Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. (12 Seiten.) Chicago, Freitag, den 2. Juni 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. 11. Jahrgang. — No. 130

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Association").

Inland.

Nash als Bannerträger.

Republikanischer Staatskonvent von Ohio.

Columbus, O., 2. Juni. Die republikanische Staatskonvention für Ohio verlief ruhiger, als erwartet worden war, und schon bei der zweiten Abstimmung wurde der Richter Nash als Gouverneurskandidat aufgestellt, mit 408 Stimmen. Wie üblich, wurde dann die Nomination zur einstimmigen gemacht.

Caldwell wurde ohne Widerstand für das Amt des Hilfsgouverneurs aufgestellt.

Columbus, O., 2. Juni. Der republikanische Staatskonvent von Ohio nahm eine Prinzipien-Erklärung an, welche die McKinley'schec Administration gutheißt, im Innnern, sowie im Aeußern, auch sich über die jüngsten, vom Präsidenten verfügten Abänderungen des Zivildienst-Gesetzes anerkennend ausspricht, sodann die republikanische Partei als die Schöpferin der gedeihlichen geschäftlichen Verhältnisse preist und sich des Weiteren über die Ohioer Staatsfragen ausspricht und auch die Ohioer republikanische Administration warm lobt. Ferner enthält die Platform u. A. Erklärungen gegen die „Trusts" und gegen die Lynchmorde. — Die aufgestellten Kandidaten für das Gouverneurs- und das Vize-Gouverneurs-Amt waren von „Boß" Cox begünstigt worden.

Das praktische Ergebniß der Konvention bedeutet, daß George B. Cox zur Rechten von Mark Hanna thront, und Beide die Situation beherrschen. Ohne die Bundesgenossenschaft von Cox hätte Mark Hanna nicht siegen können.

Die deutschamerikanische Protestbewegung!

Dubuque, Ia., 2. Juni. Auch hier fand eine große Versammlung von Deutsch-Amerikanern aus dem ganzen County Dubuque im Sängerbund-Auditorium statt, um gegen ein englisch-amerikanisches Bündniß energisch zu protestiren und die Deutschhetze zu verdammen. Unter den Rednern waren Nikolaus Gonner (der bekannte Redakteur der Zeitschrift „Der Katholik"), Gustav Donald von Davenport, Professor Proehl vom Wartburg-Seminar und der Pfarrer Feuerstädt. Letzterer machte seinem Namen besondere Ehre und riß durch seine zündende Rede Alles mit sich fort. Die Versammlung nahm Resolutionen im Sinne der gehaltenen Reden an, gegen ein Bündniß mit England und zu Gunsten eines dauernden guten Einvernehmens mit Deutschland. Bezüglich der Expansionsfrage wurde erklärt, daß dieselbe dem Volke zur Schlichtung überlassen werden sollte.

Kindesräuber-Bande.

New York, 2. Juni. Beim Suchen nach der kleinen Marion Clark, die am Sonntag, den 21. Mai, von dem Kindermädchen Carrie Jones entführt wurde (und, wie an anderer Stelle schon berichtet, jetzt gefunden ist) hat man die Thatsache festgestellt, daß gegenwärtig wieder eine Kindesräuber-Bande besteht, die eine Industrie daraus macht, die Kinder wohlhabender Leute zu stehlen und sie behufs Erpressung von Lösegeld festzuhalten. Dem Vater des obengenannten Kindes ging auch ein Brief zu, welcher besagte, daß Agenten der „American Mafia" sein Kind aus Versehen, resp. Verwechslung mit einem andern, weggenommen hätten; der Brief (dessen Buchstaben übrigens gedruckt waren) trug die unheimliche Unterschrift: „Mephisto, König der Amerikanischen Mafia". Die Geheimpolizei wird ihr Aeußerstes aufbieten, die Bande aufzuheben.

Selbstmord eines Arztes.

Shreveport, La., 2. Juni. Dr. G. H. Thompson, ein praktizirender Arzt aus Crawfordsville, Ind., (er hat dort noch einen Bruder Namens Robert S. Thompson) beging in einem hiesigen Hotel Selbstmord, indem er sich eine Arterie in seinem Arm durchschnitt und sich verbluten ließ. Ein Junge, welcher abgeschickt wurde, um ihn aus dem Schlafe zu rütteln, da er nicht zum Frühstück gekommen war, mußte durch ein Thür-Oberfenster in das Zimmer klettern und fand dann die Leiche des Doktors vor. Der Beweggrund für den Selbstmord ist nicht bekannt.

In die Brüche gegangen.

New Haven, Conn., 2. Juni. Der 40 Millionen-Austernhändler-"Trust" ist vorläufig in die Brüche gegangen, und alle Bemühungen, die Austernhändler von Connecticut in die Vereinigung zu bringen, sind einstweilen aufgegeben worden.

Ozean-Dampfer gestrandet.

St. Johns, N. F., 2. Juni. Der dänische Dampfer „Orion", von New York nach Kopenhagen bestimmt, ist zu Freshwater gestrandet, nachdem er durch verschiedene Strömungen aus seinem Kurs gerathen war.

Großes Schadenfeuer.

Pekin, Ill., 2. Juni. Die große Smith'sche Wagenfabrik brannte zu früher Morgenstunde nieder. 800 gewöhnliche Wagen und 24 Schienenwagen verbrannten dabei mit. Verlust etwa $100,000.

Die Lage zu Manila.

General Otis ist vorerst bescheiden mit Truppenforderungen.

Washington, D. C., 2. Juni. Wie viele Verstärkungen nach den Philippinen-Inseln gesandt werden sollen, das wird jetzt ganz dem Gutdünken des General Otis überlassen werden. Otis hat neuerdings wieder versichert, daß er zufrieden wäre, wenn er nicht weniger als 30,000 Mann zur Verfügung hätte; doch mögen die Ereignisse ihn vielleicht späterhin zu weitergehenden Forderungen veranlassen. Einstweilen glaubt man hier nicht, daß man, wenn zur Aushebung einer neuen Freiwilligen-Armee geschritten werden muß, mehr als 10,000 Freiwillige einberufen brauche.

Bahnraub in Wyoming.

Laramie, Wyo., 2. Juni. Bei Wilcox wurde ein westlich fahrender Postzug der Union-Pacific-Bahn von Räubern angehalten, welche den Expreßwagen und den Postwagen mit Dynamit demolirten und auch eine Bahnbrücke zerstörten, damit die von ihnen abgetrennte Lokomotive nicht wieder mit dem übrigen Zuge in Verbindung gesetzt werden könne. Wie viel sie erbeuteten, ist noch nicht bekannt.

Ausland.

Von der Friedens-Konferenz.

Berlin, 2. Juni. Die „VossischeZeitung" sagt über die internationale Friedenskonferenz Im Haag, die öffentliche Meinung neige sich allmälig der Ansicht zu, daß diese Konferenz die Aufgabe habe, „Mücken zu seichen und Elephanten zu verschlucken". Die Verhandlungen seien nur darauf berechnet, dem Publikum Sand in die Augen zu streuen, und man thue, als ob man Streitfälle schiedsgerichtlich schlichten wolle, die auch ohne Schiedsgericht zu keinem Kriege führen würden. Das Blatt schließt mit der Erklärung: Kein einziger Krieg, von demjenigen des ersten Napoleon bis zum Philippinen-Krieg, wäre durch die Annahme der Konferenz-Vorschläge vermieden worden.

Konstantinopel, 2. Juni. Rußland hat bei der türkischen Regierung Klage darüber erhoben, daß die türkischen Delegaten zur Friedens-Konferenz Im Haag keine bestimmten Instruktionen erhalten hatten, wodurch ihre Mitwirkung an den Arbeiten der Konferenz sehr erschwert werde.

Treten für den prinzlichen Priester ein.

München, 2. Juni. Nürnberger Blätter hatten in ihren Lokalberichten mehrfach darauf hingewiesen, daß der, in der Nürnberger Seelsorge beschäftigte katholische Priester Dr. juris Prinz Max von Sachsen sich eifrig bemühe, Unfrieden zwischen den verschiedenen Konfessionen in Nürnberg zu säen. Diese Andeutungen haben den Unmuth der Katholiken in Nürnberg dermaßen eregt, daß dieselben eine Protest-Versammlung abhielten, in welcher sie die gegen den Prinzen ausgestreuten Verdächtigungen als grundlos bezeichneten und bestritten, daß der Prinz bemüht sei, Unfrieden zwischen den Konfessionen zu säen.

Slatin Pascha über Marchand.

München, 2. Juni. Vor der hiesigen Geographischen Gesellschaft hat Slatin Pascha, der sich bekanntlich lange in der Gefangenschaft des Nachfolgers des Mahdi befunden hat, einen Vortrag über die Einnahme und Zerstörung von Omdurman durch die anglo-egyptische Armee gehalten und dabei auch des Zuges des französischen Majors Marchand quer durch Afrika gedacht. Er zollte dem Muthe und der Ausdauer Marchand's und seiner Waffengefährten hohes Lob.

Gegen Wegzug ländlicher Arbeiter

Berlin, 2. Juni. In der Kreuz-Zeitung wird der Vorschlag gemacht, dem Wegzug ländlicher Arbeiter in den östlichen Provinzen dadurch entgegenzuwirken, daß man die Städte, nach denen sich die wegziehenden Arbeiter wenden wollen, veranlasse, von den Zuwandernden eine Kaution, resp. Steuer von je 300 Mark dafür zu verlangen, daß sie später nicht der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last fielen. Die liberale Presse nimmt allgemein diesen Vorschlag spöttisch auf.

Auf Befehl des Kaisers.

Berlin, 2. Juni. Der Kaiser ist mit mehreren der neuen Gemälde in , der Nationalgallerie nicht zufrieden, und es heißt, daß der Direktor der Gallerie, Hr. v. Tschudi, auf Drängen des Kaisers dieses Amt werde niederlegen müssen.

Ein Setzerstreik.

Wien, 2. Juni. Die Setzer der christlich-sozialen „Deutschen Zeitung" legten die Arbeit nieder, weil neuerdings ein Setzer eingestellt worden war, der nicht zur Gewerkschaft gehört. Das Blatt hat vorläufig sein Erscheinen einstellen müssen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Pisa von Hamburg (mit 412 Passagieren; „Bremen" hatte 1059 Passagiere mitgebracht.)

Abgegangen.

New York: Wooloomooloo (britischer Dampfer) nach Havre; European nach London.

Frankreich und Dreyfus.

Das Kassationsgericht vorerst vertagt,—wird am Samstag seine Entscheidung verkündet? —Ungünstige Meldung über Dreyfus' Zustand.—Paty de Clam in Haft.

Paris, 2. Juni. Neuerlichen Nachrichten aus Cayenne, Französisch-Guiana, zufolge ist Dreyfus an Körper und Gemüth vollständig zusammengebrochen, und wird er, statt für eine triumphreiche Rechtfertigung nach Frankreich zurückzukehren, als Invalide kommen und auf längere Zeit nach einer Heilanstalt gebracht werden.

Gestern Abend ist auch der berüchtigte Oberstleutnant du Paty de Clam, welcher tief in den Dreyfus-Prozeß verwickelt war, in Haft genommen und nach dem Militärgefängniß von Cherche-Midi gebracht worden, ohne daß sich die Behörden über den Grund der Haftnahme auslassen wollen, — und heute verlautet gerüchtweise, daß der Verhaftete einen Selbstmord-Versuch gemacht habe!

(Die Meinung ist weit verbreitet, daß Paty de Clam zum Sündenbock für andere, viel schwerer Kompromittirte gemacht werden soll.)

Mehrere Blätter kündigen die Einleitung eines Gerichtsverfahrens gegen den Ex-Kriegsminister General Mercier, sowie auch gegen andere Offiziere an.

Das „Echo de Paris" behauptet, General Zurlinden, der Militär-Gouverneur von Paris, habe in die provisorische Freisprechung von Oberst Picquart gewilligt, welcher bekanntlich der „Enthüllung von Schriftstücken betreffs der nationalen Vertheidigung" angeklagt ist, aber lediglich wegen seines Eintretens für Dreyfus so hartnäckig von den Generalstäblern chikanirt wurde.

Die Verhandlungen bezüglich des Antrags auf Revision des Prozesses Dreyfus vor dem Kassationsgericht wurden noch gestern zu Ende geführt. Der Anwalt der Frau Dreyfus schloß seine Ansprache mit den Worten:

„Ich erwarte Ihr Verdikt und glaube, dasselbe wird die Dämmerung sein, die unserem geliebten Lande das Licht der Eintracht und der Wahrheit bringen wird." (Beifall.)

Der Präsident des Gerichtshofes, Mazeau, kündigte dann an, daß die Entscheidung in einer der nächsten Sitzungen des Kassationsgerichtes ausgesprochen werden wird. Man legt dies allgemein dahin aus, daß die Entscheidung am nächsten Samstag verkündigt werden wird. So ganz gewiß ist dies aber noch nicht, — denn der Gerichtspräsident kann die Sitzung einberufen oder nicht einberufen, wie es ihm beliebt, und Mazeau ist als Feind der Revision bekannt, und es würde daher nicht gerade überraschen, wenn er noch weitere Verzögerungen versuchen würde! Einstweilen hat er den Kassationshof vertagt.

Paris, 2. Juni. Heute tagte der vereinigte Kassationshof hinter geschlossenen Thüren. Es ist nichts darüber zu erfahren, wann die Entscheidung im Dreyfus-Revisionsfall verkündet werden soll!

Es wird bestimmt mitgetheilt, daß General Mercier, welcher zur Zeit von Dreyfus' Verurtheilung Kriegsminister war, vor das Ministerium geladen worden ist.

Beharrlich erhält sich das Gerücht, daß noch weitere wichtige Verhaftungen erfolgen werden!

Der „Fall Küchler".

Darmstadt, 2. Juli. Man hat sich denn doch veranlaßt gesehen, ein neues Disziplinar-Verfahren gegen den Landgerichts-Direktor Küchler zu eröffnen, welcher des groben Amtsmißbrauches beschuldigt ist und bis jetzt blos mit einer Geldbuße von 500 Mk. belegt worden war.

Chiles Ministerium ab!

Santjago de Chile, 2. Juni. Das konservative Ministerium der Republik Chile (mit Sennor Walker Martinez als Premierminister) hat abgedankt.

Die Liberalen hatten sich vereinigt, um dieses Ministerium zu Fall zu bringen.

Schlimme Feuersbrunst.

Dresden, 2. Juni. Zu Hohenstein, nicht weit von Zwickau, erhielten bei einem Brande, der drei Häuser in Asche legte, die Eheleute Rock schwere Brandwunden. Drei Kinder werden vermißt und man befürchtet, daß sie in den Flammen umgekommen sind.

„Walzerkönig" schwer kank.

Wien, 2. Juni. Johann Strauß, der berühmte „Walzerkönig", welcher vor noch nicht so langer Zeit dem Tode nahe war, ist wieder schwer krank. Er leidet an Luftröhren-Entzündung.

Amnestie angekündigt.

Rom, 2. Juni. König Humbert wird im nächsten Jahre, zu Ehren des 40. Jahrestages der Schaffung des italienischen Parlaments, eine allgemeine Amnestie für politische Gefangene gewähren.

Drohende Streik-Lage.

Paris, 2. Juni. Der, schon erwähnte Ausstand in den Eisen- und Gewehrgießereien zu Creuzot dehnt sich weiter aus, und man fürchtet Unruhen und hat militärische Vorkehrungen für solche getroffen.

Kanonenboot läuft auf.

Rio de Janeiro, Brasilien, 2. Juni. Das bekannte amerikanische Kanonenboot „Wilmington", welches in der jüngsten Zeit eine Forschungsfahrt den Amazonenfluß hinauf machte, ist auf einem Riff aufgelaufen, jedoch wieder flott gemacht worden, ohne bedeutenden Schaden erlitten zu haben.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Sam T. Jacks Testament.

Ebenso eigenartig, wie seine Laufbahn als Theaterunternehmer, ist auch der letzte Wille, den der vor Kurzem in New York gestorbene Sam T. Jack wenige Stunden vor seinem Tode niedergeschrieben und rechtskräftig gemacht hat. Er hat nämlich seinen Bruder James C. Jack nicht nur zum Vormund von Mabel Hazelton, seiner Tochter aus erster Ehe, sondern auch zum Gatten der von ihm hinterlassenen Wittwe eingesetzt, allerdings erst nachdem seine zweite Frau — der „Star" seiner größten und erfolgreichsten Burleske-Truppe — ihm an dem Todtenbette die dazu nothwendige Einwilligung gegeben hatte. Die Beiden sollen Gefährten im Ehe- wie im Geschäftsleben werden und die von dem Erblasser geschaffenen Burleske-Theaterunternehmungen weiterführen. Die Hinterlassenschaft, im Werthe von $250,000—darunter $52,000 in blanken Goldfüchsen —, fällt der Wittwe, dem Bruder und der hinterbliebenen Tochter, nach Abzug verschiedener kleinerer Legate an Verwandte, zu gleichen Theilen zu. Der Tochter soll in Oil City, Sam T. Jacks Geburtsort, in welchem er auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat, eine ihren Vermögensverhältnissen entsprechende Erziehung zu Theil werden.

Fein heraus.

Da sich die Gattin von Ehrwürden Flavius Brobst, dem Gründer der „Streitbaren Kirche", heute nicht vor Richter Gibbons einfand, um die Beschuldigungen zu vertreten, welche sie in ihrer Scheidungsklage gegen Herrn Brobst erhoben hat, schlug der Richter das Verfahren kurzer Hand nieder. Auch ordnete er die sofortige Freilassung des Verklagten an, den er gestern hatte einsperren lassen, weil derselbe der Klägerin die ihr zuerkannten Alimente nicht zahlte. Ehrwürden Brobst behauptet jetzt lebhafter als je, daß die Grausamkeiten, deren seine Frau ihn bezichtigt, nur in der gar zu lebhaften Einbildungskraft dieser Dame vorgekommen sind.

Die Großgeschworenen.

Die Grand Jury hat heute eine Anklage gegen den bekannten Leveekneipenbesitzer, Politikanten und Sportsmann Sol Van Prag erhoben. Derselbe wird beschuldigt, in seinem „Owl"-Saluhn, Nr. 392 State Str., „ein unanständiges Haus zu führen, in welchem Hazardspiel, Saufgelage und andere Laster geduldet werden". Die Polizisten Blackburn und Timmons unterbreiteten den Geschworenen das nöthige Beweismaterial. Van Prags Bürgschaft beträgt $1000, und der Mayor soll überdies ersucht werden, dem Angeklagten die Wirthschaftslizens zu entziehen.

Fernerhin erhoben die Großgeschworenen wegen Mordangriffs Klage gegen James Doyle, welcher vor Kurzem in einem Anfalle von Eifersucht die Wärterin Kate Reilly in Dunning erschießen wollte und der dann gestern einen Selbstmordversuch gemacht hat.

Erbrachte einen Alibi-Beweis.

Der Gurkenhändler Ludwig Meyer will am Dienstag Abend in seiner Wohnung, Nr. 373 Clybourn Ave., von Raubgesellen überfallen worden sein, die ihm Baargeld im Betrage von $15 weggenommen haben sollen. Er bezeichnete den Nr. 381 Clybourn Ave. wohnenden Rudolph Weldie als einen der Strolche, doch vermochte der Beschuldigte heute vor Richter Gibbons den Beweis zu erbringen, daß er zur Zeit des angeblichen Ueberfalls ruhig daheim gewesen, weshalb denn auch seine Freisprechung erfolgen mußte.

Modernes Autodafe.

Auf Befehl des Polizeichefs werden morgen oder übermorgen über Hundert konfiszirte Einwurfsmaschinen jeglicher Art verbrannt werden. Es geschieht dies im Einklang mit einer Entscheidung des Korporationsanwaltes, welcher dieses Vorgehen als durchaus gesetzmäßig gutheißt. Die Einwurfsmaschinen sollen einen Werth von annähernd 3000 Dollars repräsentiren.

Gas-Explosion.

Durch eine Gas-Explosion, welche heute an der West Van Buren Straße erfolgte, während Arbeiter des Gastrust mit der Ausbesserung eines Lecks beschäftigt waren, ist die Front des Gebäudes Nr. 128—130 an jener Straße zum Theil zerstört worden. Der Arbeiter James Kelly, Nr. 455 Fairfield Ave., hat dabei schmerzhafte Verletzungen erlitten.

* Die Kompagnie E des Siebenten Infanterie-Regiments ist heute aus Fort Sheridan nach ihrem neuen Posten in Alaska abgedampft.

Gegen die Damen?

In der Erziehungsbehörde geht man angeblich mit ungalanten Plänen um.

Der Unterrichtsausschuß der Erziehungsbehörde soll angeblich mit der Absicht umgehen, alle weiblichen Inhaber von leitenden Stellen im städtischen Unterrichtswesen aus denselben zu entfernen. Die Absetzung der Frau Agnes Heath, welche bisher den Gesangsunterricht in den Elementarklassen der Freischulen geleitet hat, soll so gut wie beschlossen sein. Als nächste steht dem Vernehmen nach Frl. Josephine C. Locke auf der schwarzen Liste.

Frl. Locke ist die Vorsteherin des Zeichnen-Unterrichts in den Mittelschulen. Es heißt, daß diese Stelle abgeschafft werden wird. Die damit verbundenen Obliegenheiten sollen Herrn Hanstein übertragen werden, welcher diese Last zu seinen jetzigen Pflichten als Vorsteher des Zeichnen-Unterrichts in den Hochschulen übernehmen soll.

Daß der Unterrichts-Ausschuß entsprechende Empfehlungen machen wird, scheint festzustehen. Wegen der Annahme derselben dürfte es indessen im Schulrathe zu einem harten Kampfe kommen. Frl. Locke hat, ihres etwas exzentrischen Wesens ungeachtet oder vielleicht gerade wegen desselben, in fast allen Frauenklubs zahlreiche Freundinnen und Verehrerinnen. Diese werden sich's nicht nehmen lassen, der bedrohten Dame in voller Stärke zu Hilfe zu eilen. Den Mitgliedern der Schulbehörde stehen somit aufgeregte Zeiten bevor.

Schuldirektor Andrews hat dem Platzkommandanten der „Freiwilligen von Amerika", Brigade-General Fielding, die Erlaubniß ertheilt, auch in diesem Jahre wieder in den öffentlichen Schulen Beisteuern für das große Piknik zu sammeln, welches die „Freiwilligen" für die Kinder der Armen veranstalten wollen.

Das Hauptquartier der „Teachers' Federation", im Zimmer Nr. 1217 des Freimaurer-Tempels wird von jetzt an bis zum 5. Juli täglich geöffnet sein, zur Entgegennahme von Anmeldungen für die Betheiligung an der Fahrt nach Los Angeles, zum Nationalkonvent der Erzieher, welcher dort im Juli abgehalten wird.

„Revanche!"

Während der Hausirer Jakob Kohn gestern, unter der Last seines Waarenkastens fast erliegend, durch die Halsted Str. keuchte, vertrat ihm in der Gegend der 55. Str. ein Wütherich den Weg. Derselbe, seinen Gesichtszügen nach zu urtheilen, ein Franzose, gab sich als ein Mitglied der Anti-Dreyfus-Partei zu erkennen. Er machte dem armen Kohn ob der Wendung, welche der Dreyfus-Fall neuerdings genommen hat, die heftigsten Vorwürfe. Sich immer mehr ereifernd, riß der Fremdling schließlich eine Bürste aus dem Kasten Kohns und schlug den Hausirer mit derselben so heftig in's Gesicht, daß Kohn einen Bruch des Nasenbeins erlitt. Nach Vollbringung dieser Heldenthat sprang der Unbekannte in einen Wagen, der in der Nähe hielt, und fuhr eilends davon.

Freigesprochen.

Frau Susanna M. Tilley, Vorsteherin einer Kinderbewahranstalt auf der Westseite, welche angeklagt war, den Tod der kleinen Mary Peterson durch Baden in heißem Wasser herbeigeführt zu haben, wurde heute von einer Jury in Richter Steins Gericht von aller Schuld freigesprochen. Die Vertheidigung hatte nachgewiesen, daß das Kind an einer Nervenkrankheit gestorben ist, an der es längere Zeit gelitten hatte. Die Brühwunden, die es beim Baden in heißem Wasser davongetragen, hätten seinen Tod weder herbeigeführt, noch beschleunigt.

Wird's so gehen?

Hilfs-Korporationsanwalt Browning ist der Ansicht, daß Ald. Goldziers Plan, die Straßenbahn-Gesellschaften durch ein gerichtliches Mandamus-Verfahren zur Vermehrung ihrer Waggons zu zwingen, sich ausführen lassen wird. Nächstens wird also eine derartige Klage angestrengt werden.

* In den Amtsräumen des County-Schulsuperintendenten Orville T. Bright fanden heute die Prüfungen der Bewerber um die acht Freistellen der University of Illinois statt, zu deren Vergebung die Verwaltung von Cook County berechtigt ist. Die Freistellen ermächtigen ihre Inhaber zur kostenfreien Theilnahme am Unterricht in allen Zweigen dieser Lehranstalt auf die Dauer von vier Jahren. Zur Bestreitung ihrer Unterhaltungskosten erhalten die Freischüler während dieser Zeit ein angemessenes Stipendium vom Staate.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Heute Abend zum Theil bewölkt; morgen regnerisch und wärmer; östliche Winde, die morgen an Stärke zunehmen.

Indiana und Nieder-Michigan: Heute Abend klares, morgen wahrscheinlich regnerisches Wetter; Ostwind.

Wisconsin: Zum Theil bewölktes, morgen und im westlichen Theile des Staates schon heute Abend regnerisches Wetter; Ostwind.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 58 Grad; Nachts 12 Uhr 52 Grad; Morgens 6 Uhr 49 Grad; Mittags 12 Uhr 55 Grad.

Wie wird's lauten?

Rollingers Schicksal in Händen der Jury.

Die eindrucksvolle Schlußansprache des Staatsanwalts.

Vielleicht noch im Laufe des heutigen Tages wird Michael Emil Rollinger wissen, ob er schuldig befunden worden ist, seine Gattin ermordet zu haben, oder ob die Geschworenen ihn für schuldlos an dem ihm zur Last gelegten schweren Verbrechen halten. Möglicherweise endet aber auch der sensationelle Mordprozeß mit einer Nichteinigung der Jury, in welchem Falle dann Rollinger ohne Zweifel einen neuen Prozeß zu bestehen haben wird — gerade so, wie dies auch Luetgert seiner Zeit zu thun hatte.

Eine große Menge Volkes drängte sich heute Vormittag wieder in den Gerichtssaal. Jedermann war gespannt auf die Schlußansprache des Staatsanwalts, und auch Rollinger bekundete in seinem ganzen Benehmen, daß er sich wohl bewußt war, daß die entscheidende Stunde für ihn geschlagen.

Gleich nach Eröffnung der Gerichtssitzung erhob sich Staatsanwalt Deneen und bemerkte zuvörderst einleitend, daß er sich möglichst kurz fassen und daß sein Plaidoyer voraussichtlich nicht länger, als zwei Stunden in Anspruch nehmen werde. Dann kam er sofort auf die einzelnen Phasen des Prozesses zu sprechen und bemühte sich, den ihm aufmerksam zuhörenden Geschworenen die Ueberzeugung beizubringen, daß auch „kein Schatten von Zweifel" darüber bestehen könne, daß Rollinger seine Lebensgefährtin in der Nacht vom 15. Dezember in der Familienwohnung, Nr. 186 Racine Ave., ermordet und Tags darauf den Versuch gemacht habe, ihre Leiche in einer Kammer zu verbrennen, um die Spuren seines teuflischen Verbrechens thunlichst zu verwischen. Des Längeren verweilte der Staatsanwalt in seiner Schlußansprache auch bei dem Verhältniß zwischen Rollinger und Lena Hecker, welche bekanntlich das „Motiv" zu der Mordthat gewesen sein soll.

Nachdem der Staatsanwalt geendet, las Richter Gary den Geschworenen seine Instruktionen vor, worauf die Jury sich zur Berathung zurückzog.

Suchen ihre Angehörigen.

In der Illinoiser Staats-Reformschule befindet sich der jugendliche Nathaniel Leo Sanders, welcher seinen Vater nie recht gekannt und nun auch jede Spur verloren hat, die ihn zur Ermittelung des jetzigen Aufenthaltsortes seiner Mutter führen könnte. Die Frau soll in St. Louis im Elend von ihrem Manne verlassen worden sein, ihre Kinder darauf in verschiedenen Asylen untergebracht haben und später unter ihrem Mädchennamen Ada Braden in Chicago in einer Restauration angestellt gewesen sein.

Ein gewisser J. L. Lecomte aus Stony Point, Ont., Canada, hat sich an die hiesige Geheimpolizei mit dem Ersuchen gewendet, ihm zur Ermittelung der Erben und zu seinem Theil der Hinterlassenschaft eines jüngst in Chicago gestorbenen Le Comte zu verhelfen. Der Canadier begründet seinen Anspruch mit der wenig stichhaltigen Erklärung, daß er im zarten Alter von drei Jahren Vater und Mutter durch den Tod verloren und jetzt ein rüstiger Vierziger sei, der jede Spur von dem Verbleib seiner Verwandten verloren habe.

Kamen zu rechter Zeit.

Der Wachsamkeit zweier Detektives hat die Nr. 3309 South Park Ave. wohnhafte Frau Young es zu verdanken, daß sie nicht Diamanten im Werthe von $3000 eingebüßt hat. Vor einiger Zeit machte sie die Bekanntschaft eines gewissen Charles E. Wanderlick, der sich ihr gegenüber als Grundeigenthumsmakler ausgab, und begab sich gestern Abend auf seine Einladung in eine Wirthschaft am Jackson Boulevard. Den beiden Detektives fiel die mit so kostbaren Diamanten angethane Frau auf; sie betraten nach einer Weile ebenfalls das Lokal und wollen dort Frau Young halb ohnmächtig vorgefunden haben. Da dieselbe angab, daß sie gleich nach dem Genuß eines Getränkes von einem heftigen Unwohlsein ergriffen worden sei, so vermuthet die Polizei, daß ihr Begleiter ihr ein Betäubungsmittel in das Glas that, um sie danach zu berauben. Wanderlick soll seinem Opfer gerade das Portemonnaie mit $45 Inhalt abgenommen haben, als die Geheimen dazwischen kamen und ihn festnahmen. Frau Young erholte sich erst nach einer Stunde von der Betäubung. Der Arrestant befindet sich in der Zentralstation unter der Anklage des Diebstahls hinter Schloß und Riegel.

Deutsche Gesellschaft.

Nach dem Bericht des Geschäftsführers Spaeth hat die Deutsche Gesellschaft im Monat Mai 33 Familien mit zusammen 88 Kindern und 28 alleinstehende Personen unterstützt. 317 Personen wurde von ihr Beschäftigung nachgewiesen.

Admiral Schley.

Ein würdiger Empfang wird dem Helden von Santyago hier zu Theil werden.

Wie Leutnant Wells, Vorsteher des hiesigen Werbebureaus der Bundes-Marine, heute mittheilte, wird Admiral Schley auf der Rückreise von Omaha aller Wahrscheinlichkeit nach morgen Vormittag um 8 Uhr hier mit der Burlington-Bahn eintreffen. Der Leutnant erklärte, nicht zu wissen, wie lange der Admiral sich auf der Durchreise hier aufhalten werde, sprach jedoch die Vermuthung aus, daß derselbe zum Mindesten einen Tag in Chicago verweilen würde. Die „Illinois Commandery of the Loyal Legion" hat gestern in einer zahlreich besuchten Versammlung beschlossen, die Arrangements für einen würdigen Empfang des Helden von Santiago in die Hand zu nehmen. Ein Ausschuß, bestehend aus den Mitgliedern: Richter Tuthill, General John C. Black und Major Horatio L. Wait, wurde mit der Aufgabe betraut, für einen angemessenen Empfang des Admirals Sorge zu tragen. Soweit bis jetzt die Pläne gereift sind, wird eine Abordnung der Mitglieder der Vereinigung Admiral Schley bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof begrüßen und ihn nach seinen Gemächern im Palmer House, welche reich mit Blumen geschmückt sind, geleiten. Dreihundert hier ansäßige, frühere Marinesoldaten, nebst einer Anzahl Offiziere, welche mit Schley vor Santiago gefochten haben, werden ihm ebenfalls das Ehrengeleit geben. In dem genannten Hotel werden sich alle Mitglieder der „Loyal Legion" zur Begrüßung des Admirals einfinden. Am Abend wird dem Gaste zu Ehren in der Gedächtnißhalle im Bibliotheksgebäude ein festlicher Empfang stattfinden.

Konstabler in Schwulitäten.

Konstabler Max Danziger, von Friedensrichter Bauers Gericht am Humboldt Park, wurde heute von Polizeirichter Eberhardt unter der Anklage des Vergehens im Amte an's Kriminalgericht verwiesen. Louis Gindling, Besitzer einer Mützenfabrik im Hause Nr. 506 Jefferson Str., beschwor, daß der Konstabler ihn auf Grund eines Haftbefehls, welchen angeblich ein gewisser Georg Bryan erwirkt hatte, verhaftete. Danziger habe von ihm $3 verlangt, und ihm, nachdem er das Geld gezahlt und versprochen, weitere $10 zu blechen, losgelassen. In dem Haftsbefehl war Gindling der Uebertretung einer alten städtischen Verordnung beschuldigt, welche schon seit langer Zeit nicht mehr durchgeführt wird. Der Geschröpfte schöpfte später Verdacht und ließ sich, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß kein Haftsbefehl gegen ihn erwirkt worden war, einen solchen gegen den Konstabler ausstellen. Danziger wurde von zwei Detektives der Maxwell Str.-Polizeistation verhaftet, als er in Gindlings Wohnung kam, um den Rest des Geldes zu holen. Vor Polizeirichter Eberhardt versuchte der Angeklagte, sich mit der Entschuldigung auszureden, daß er das Geld als Bürgschaftsgebühren erhalten hätte. Der Haftsbefehl gegen Gindling sei ihm durch die Post zugesandt worden. Der Richter schenkte aber dem Konstabler keinen Glauben, sondern erklärte ihm in derben Worten, daß seine Schuld erwiesen sei und er eine empfindliche Strafe verdiene.

Keine Besserung.

Der dreizehn Jahre alte Michael Whalen und sein um zwei Jahre älterer Kamerad George O'Brien waren vor wenigen Wochen als des Straßenraubes verdächtig, der an einem Knaben an der Wells Str. verübt worden war, dem Kadi Gibbons vorgeführt worden. Sie hatten so lange gejammert und so aufrichtig Besserung gelobt, daß sie mit einer Vermahnung davonkamen. Wie leicht sie es mit ihrem Gelöbniß genommen haben, bekundeten sie mit dem Eingeständniß, das sie heute als Arrestanten der Revierwache an Ost Chicago Ave. ablegten, sich in den, hinter dem Hause No. 259 Wells Str. gelegenen Stall geschlichen und dem Besitzer Harry Cohen ein Paar hohe Wasserstiefel gestohlen zu haben. Dieses Mal half ihnen ihr Jammern nichts; sie wurden in die Zwangsschule der Bridewell geschickt.

Auf der „Spree".

Henry Meyer, ein angeblich in Elmhurst, Ill., wohnhafter Grundeigenthumshändler, hatte sich gestern Abend den großstädtischen Elephanten angesehen und war hierbei in eine recht feucht-fröhliche Stimmung gerathen. Heute frühmorgens lavirte er in Begleitung eines Kellners, Namens Renner, die Dearborn Str. entlang, als Meyer plötzlich mehrere Silberdollars aus der Tasche zog und einen nach dem anderen gegen die Schaufenster der „Fair" schleuderte. Mitten in diesem sonderbaren Vergnügen wurden Meyer und Renner von zwei Unbekannten hinterwärts angegriffen und mit wuchtigen Faustschlägen zu Boden gefällt. Beide haben jetzt außer ihrem Katzenjammer schmerzliche, aber nicht weiter gefährliche Kopfwunden zu pflegen. Ihre Angreifer, die gleich nach dem heimtückischen Ueberfall die Flucht ergriffen, haben bis jetzt noch nicht ermittelt werden können.

(Original-Korrespondenz der „Abendpost“.)

Schweizer Brief.

Volkswahl des Bundesrathes.—Besoldungs-Erhöhungen für den Bundesrath.—Subventionirung der Kunst durch den Bund. — Jahrhundertfeier der Schlacht bei Dornach.—Der Banntag in Liestal.—Die Arth-Rigi-Bahn.—Alpenpflanzgärten in der Schweiz.—Ein freiburgisches Staats-Elektrizitätswerk.—Die projektirte Surenthalbahn.

Zürich, 19. Mai 1899.

Die Mitglieder des schweizerischen Bundesrathes, alle ohne Ausnahme, sind sehr wenig erbaut und angenehm berührt über die von den Demokraten und Arbeitern ausgegangene Initiative, welche der Bundesversammlung das Recht der Wahl des Bundesrathes entziehen und dasselbe in die Hand des Volkes legen will. Man ist im Bundeshause zu Bern etwas zu empfindlich, indem man dort zu glauben scheint, daß dieses Volksbegehren eine deutliche Kundgebung geschwächten Vertrauens von Seite des Volkes gegenüber dem gegenwärtigen Bundesrathe bedeute. Diese Auffassung trifft jedoch nur in einem geringen Grade zu; denn es ist gewiß, daß die genannte Initiativbewegung ihre Spitze viel weniger gegen die allgemein als sehr tüchtig und ehrenwerth anerkannten Männer richtet, die zur Zeit dem schweizerischen Bundesrathe angehören, als daß sie vor allem den Zweck hat, dem souveränen Volke ein demokratisches Recht zu verschaffen, das es noch nicht besitzt. Die wenigsten Bürger im Lande sind der Ansicht, daß ein vom Volke gewählter Bundesrath für seine Tüchtigkeit und Leistungen eine viel bessere Note verdienen werde, als das gegenwärtige Kollegium; allein auch die Meinung ist stark verbreitet und sie hat ihre Berechtigung, daß das Volk jene Männer, welche in erster Linie geeignet und berufen sind, die oberste Verwaltung des Landes zu besorgen, ebenso gut und sicher aus seiner Mitte herausfinden und bestimmen könnte, wie die radikale demokratische Mehrheit der Bundesversammlung. Aus diesem Grunde hat das Postulat der Volkswahl des Bundesrathes in allen Kantonen und bei fast allen Parteien zahlreiche Freunde gefunden, so daß die von der Verfassung für die Anordnung einer Volksabstimmung verlangten 50,000 Unterschriften jetzt beisammen sind, was zur Folge hat, daß die Frage zweifellos noch im Laufe dieses Sommers von der Mehrheit des Volkes entschieden werden muß.

Eine andere Anregung beziehungsweise Motion, welche in der letzten Wintersession des Nationalrathes gestellt und von der Mehrzahl des letztern auch sogleich erheblich erklärt wurde, erntete dagegen ungesäumt den vollen und freudigen Beifall des Bundesrathes. Ihre Leser werden sofort verstehen, warum. Der Antrag geht nämlich dahin, daß die gegenwärtig 12,000 Francs betragende Jahresbesoldung für jedes Mitglied des Bundesrathes angemessen zu erhöhen und dem jeweiligen Bundespräsidenten noch eine entsprechende Extrazulage zu verabfolgen sei. Die zur Prüfung und Begutachtung dieses Vorschlages eingesetzte Kommission ist dem Bundesrathe wohlgesinnt, indem sie letzter Tage mit Mehrheit beschloß, den eidgenössischen Räthen zu empfehlen, die angeregten Besoldungserhöhungen eintreten zu lassen und zwar soll jedes Mitglied des Bundesrathes von Neujahr 1900 an eine Jahresbesoldung von 15,000 Fr. und der jeweilige Bundespräsident eine Extrazulage von 2000 Fr. erhalten; ebenso sei die Besoldung des Bundeskanzlers von 9000 Fr. auf 12,000 Fr. zu erhöhen. Der Nationalrath und der Ständerath werden voraussichtlich schon in der nächsten Junisession über diesen Antrag berathen und beschließen und es besteht kein Zweifel, daß beide Kammern zustimmen werden, vielleicht zwar gegen die meisten Stimmen der Konservativen und einiger erbitterten Demokraten, welche dem in seiner Mehrheit entschieden freisinnigen Bundesrathe den Brotkorb lieber höher als tiefer hängen möchten. Im Volke dagegen dürften diese Besoldungssteigerungen im allgemeinen stärkeren Widerspruch begegnen als in der Bundesversammlung; denn der Durchschnitts-Schweizerbürger, in einfachen Verhältnissen aufgewachsen, und wenige Bedürfnisse kennend, begreift nur schwer, daß und warum eine Jahresbesoldung von 9000 Fr. auch für einen Bundesrath nicht genug sein soll, um damit für sich und seine Familie „herrlich und in Freuden“ leben und auch noch ein Schönes auf die Seite legen zu können, und wozu es gut sein soll, unter diesen Umständen das gedachte Einkommen noch zu steigern. Indessen müssen derartige Beschlüsse der Bundesversammlung dem Volksreferendum nicht unterstellt werden; es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß auch in diesem Falle das Risiko nicht gewagt wird, die „getreuen lieben Eidgenossen“ in solcher Frage um ihre Entscheidung anzugehen.

Vor einiger Zeit erhielt der Bundesrath von der Bundesversammlung den Auftrag, zu untersuchen und Bericht zu erstatten, ob es sich empfehle, die bis dahin ausschließlich der bildenden Kunst gewährte Bundesunterstützung auch auf andere Kunstzweige auszudehnen. Das mit der Vorprüfung dieser Frage betraute eidgenössische Departement des Innern richtet nun ein Kreisschreiben an die Kantonsregierungen, in welchem diese eingeladen werden, sich darüber auszusprechen, welchen Standpunkt sie zu der durch das Postulat aufgestellten Frage einnehmen, falls sie dieselbe bejahen, auf welche Kunstzweige, neben den bildenden Künsten, sie eine Bundesunterstützung gestaltet zu sehen wünschen. Zugleich werden die nämlichen Regierungen eingeladen, bei dieser Ansichtsäußerung zugleich mitzutheilen, ob und welche staatliche, vom Kanton oder von Gemeinden ausgehende Unterstützung die Kantone der Musik und den ihr zunächst verwandten Kunstzweigen, der Dicht- und der dramatischen Kunst, zukommen lassen.

Der Kanton Solothurn wird im Juli dieses Jahres die 400jährige Erinnerungsfeier an die große Schlacht bei Dornach festlich begehen. Am 22. Juli 1499 spielte sich dieses letzte bedeutende Kriegsereigniß aus dem Schwabenkriege ab. Unter Zuzug der Nachbarn von Bern, Zürich, Luzern, Zug wurde an diesem Tage die faktische Unabhängigkeit vom deutschen Reiche erkämpft. Es liegt auf der Hand, daß diese einzige auf Solothurnerboden geschlagene Schweizerschlacht heute nach 400 Jahren gebührend gefeiert werden soll. Vor geraumer Zeit schon wurde ein Organisationskomite bestellt, welches nun in voller Thätigkeit begriffen ist. Am 23. Juli dieses Jahres soll in Dornach, auf dem Schlachtfelde selbst, die offizielle kantonale Feier abgehalten werden, während eine zweite Feier an den Tagen vom 29. und 30. Juli in der Stadt Solothurn stattfinden wird. Es wurde seinerzeit die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser wäre, nur eine Feier an demselben Orte abzuhalten. Verschiedener Umstände wegen mußte jedoch eine Theilung vorgenommen werden. Die in Dornach abzuhaltende Feier, an welcher ein für diesen Anlaß besonders gedichtetes Festspiel des Herrn Dr. E. Munzinger in Olten zur Aufführung gelangt, wird mehr in bescheidenerem Rahmen gehalten, während in Solothurn eine größere Feier vorbereitet wird. Diese Stadt hat übrigens schon von jeher den Jahrestag der Schlacht bei Dornach alle drei Jahre festlich begangen. Zudem ist Solothurn die Vaterstadt des Schultheißen Niklaus Konrad, der sich durch seinen Heldenmuth in der Schlacht bei Dornach einen Namen erworben hat. Das Hauptgewicht der in Solothurm stattfindenden Feier wird auf die Aufführung eines größeren Festspiels gelegt, in welchem das Schlachtereigniß in Gestalt eines echten Volksstückes zur Darstellung kommen soll. Die Kräfte zur Realisirung dieses Planes wurden rasch gefunden. Adrian von Arx von Olten und Edmund Wyß von Solothurn, jener als Dichter, dieser als Komponist, haben zusammen ein Werk geschaffen, das unter den bereits ziemlich zahlreichen schweizerischen und vaterländischen Gastspielen einen hervorragenden Platz verdienen dürfte. An demselben werden sich über 600 Personen mit 80 sprechenden Rollen betheiligen. Zur Durchführung der Festkomposition konnte die in der Schweiz vortheilhaft bekannte Konstanzer Regimentsmusik gewonnen werden. Der Gastspielplatz vor dem Baselthor ist eine schwachgeneigte Halde und bietet Raum für 10,000 Sitz- und Stehplätze. Eine gelungene Abwechslung wird die ebenfalls in Aussicht genommene Darstellung der alten Solothurner Vorstadt-Kirchweih bringen, die ein buntes Volksleben in alter Zeit veranschaulichen soll. So wird sich die Jubelfeier in Dornach und Solothurn den großen Gedenkfeiern, die in den letzten Jahren im Schweizerland sich abgespielt haben, zweifellos würdig anschließen.

Ein merkwürdiges Fest feiert alljährlich im Monat Mai die Bürgergemeinde Liestal im Halbkanton Baselland. Es ist dies der sogenannte Banntag, der einem uralten Brauche entspricht und in rechtshistorischer Beziehung ein Moment von großer Bedeutung bildet. An diesem Tage wird folgendes Programm erledigt: Morgens 5 Uhr Tagwache mittelst Trommelwirbel und Böllerschüssen; um 8 Uhr Versammlung der Bürger vor dem Rathhause, wer das 50. Altersjahr noch nicht überschritten hat, muß bei Buße von 1.50 Fr. mitmachen. Uebrigens ist die Betheiligung stets eine große, denn der Gang durch Wald und Flur ist für die Erwachsenen stets ein angenehmer Bummel und für die Jugend das allerliebste Gaudium. Diese verkracht denn auch eine Menge von „Fröschen“ und viel anderes Feuerwerk. Ist die Bürgerparade gemustert, so wird sie in vier Rotten abgetheilt und jeder Rotte ein kostümirter Tambour und Fähndrich gegeben und hinaus geht's in die grünende Natur. Jede Abtheilung hat eine bestimmte Route der Gemeindegrenze zu begehen, so daß alle vier zusammen die ganze Gemeindemark umschreiten. Mittags und Nachmittags erfolgt die Rückkehr in die Mauern Liestals. Unterwegs wird reichlich dafür gesort, daß auch der Magen zu seinem Rechte kommt. Am oberen Thor in Liestal sind die ersten drei Eidgenossen in Mannesgröße bildlich dargestellt. Nun sagt Frau Fama, daß am Liestaler Banntage diese drei altehrwürdigen Gestalten die einzigen seien, die auf vollständige Nüchternheit unter den Männern Liestals Anspruch machen könnten. Am Abend sorgt Tanz- und manche andere Musik für weitere Lustbarkeit.

Arth-Goldau, die junge Zukunftsstadt auf den Trümmern des furchtbaren Bergsturzes vom 6. September 1806 aufgebaut, mitten zwischen dem Zuger und dem Lowerzersee mit der geschichtlich berühmten Insel und Burgruine Schwanau, ist reich an interessanten Punkten und Sehenswürdigkeiten. Aber die reizvolle Fahrt durch die herrlichsten Partien des sagenumsponnenen Rigiberges zeigt von Stufe zu Stufe neue Bilder, neue großartige Ueberraschungen. Die Arth-Rigi-Bahnpartien der Kräbelwand und Hochfluh gehören zu den pittoreskesten der Welt und repräsentiren im vollen Sinne des Wortes gewaltige Wunder der Technik. Doch die Bahn fährt auf felsenfester Unterlage ruhiger und sicherer dahin als jede Thalbahn. Dabei bieten sich im Rückblicke auf das Thal von Arth, Goldau und Schwyz, auf den Zuger- und den Lowerzersee, auf die hoch über die Wolken ragenden Zinnen und Spitzen der beiden Mythenfelsen und den Kranz ewiger Schneeriesen wundervolle Naturgemälde von seltener Pracht, während auf der Fahrt selbst Schritt für Schritt ein so reicher Bilder- und Szenerienwechsel stattfindet, wie das auf keiner andern Bergbahn in Europa der Fall ist. Malerische, tief abfallende Schluchten, himmelstürmende Felsbastionen, rauschend und tosend herniederstürzende und liebliche, wie leichte Silberschleier an den Felswänden abfallende Gieß- und Staubbäche, idyllische Weidegründe, blumenreiche Matten und ernste Wälder ziehen am Reisenden vorüber. Jenseits der Hochfluhschlucht mit dem tosenden Aabach winken das historisch berühmte Dächli-Wirthshaus und die obere Dächlialp; Heerdengeläute und frohe Jodler der Aelpler und Sennerinnen tönen uns in's Ohr und aus Baum und Strauch erschallt der vielstimmige Gesang der gefiederten Sänger des Waldes. Nun erscheint der paradiesische Kurort Rigi-Klösterli mit der Wallfahrtskapelle „Maria zum Schnee“; vom fernen Grat des Gebirges winken die schloßähnlichen Hotels von Rigi-Staffel und -Kulm und von der andern Seite grüßen Rigi-First und -Scheidegg. Zwischen sanft abfallenden Berglehnen geht es nun höher und immer höher. Ein Gefühl sehnsüchtiger Erwartung bemächtigt sich aller Gemüther; man fühlt es, daß etwas Gewaltiges, Ueberraschendes naht, und jetzt, auf Rigi-Staffel, erscheint plötzlich das Geahnte. Wie mit einem Zauberschlag, urplötzlich entrollt sich vor unsern Augen der herrliche Alpenkranz vom Jura bis zu den Tiroler Firnen, während zu unsern Füßen die Schweizer Hochebene mit ihren Städten, Dörfern und Weilern, ihren Wäldern, Strömen und Seen bis hin zum badischen und württembergischen Schwarzwald und gen Westen bis zu den Vogesen wie ein gewaltiges Riesengemälde sonnenhell ausgebreitet liegt. Des Deutschen Reiches gefeierter Dichter Ernst Eckstein besiegt die Arth-Rigi-Zahnradbahn mit dem folgenden urgelungenen Krafthymnus:

Viel Bahnzeug gibt's auf dem Weltallsrund,
Und im Hochlied preist's Euch der Spielmannsmund:
So die Breitspurbahn durch den Flachgrundsand
Und die Schmalspurbahn durch das Hochgrundland
Und die Trabpferdbahn, die auch Tramway heißt,
Ein Triumph, beim Zeus, für den Menschheitsgeist!
Und die Rollschubbahn und die Drahtseilbahn,
Die bald Krummseilbahn und bald Gradseilbahn,
Und die Gotthardbahn, die nach Wälschland führt,
Wo beim Durchbruchsloch man den Luftdruck spürt:
Doch die Quintessenz für die Hochlandsfahrt
Ist die Art von Bahn bei der Bahn von Arth.

Diese Bahn von Art ist die Zahnradbahn,
Eine Thatsachbahn, keine Wahnradbahn,
Wo es machtvoll rauscht, wie der Sturmwind braust,
Wo das Dampfroß steil durch die Bergwand saust,
Wo der Fahrplatz schräg zu dem Grund sich neigt,
Wo der Schlotqualm forsch durch den Tannwald steigt,
Wo mit ruck-ruck-ruck man dem First sich naht
Durch der Bahnbaukunst Ueberwindungsthat,
Wo mit eins, zwei, drei man zum Kulmhaus klimmt,
Weil der Zahn vom Rad in den Zahnstab stimmt;
Ja, die Quintessenz für die Hochlandsfahrt
Ist die Art von Bahn bei der Bahn von Arth.

Der Unfug, der mit den herrlichen Pflanzen der schweizerischen Alpenwelt geschieht, indem solche von vielen Fremden und auch Einheimischen sammt den Wurzeln ausgegraben und mitgenommen werden, um sie daheim in Garten- oder Topferde zu übertragen, wo sie meistens elend verkümmern müssen, weil es ihnen an der ihrer Eigenart nothwendigen alpinen Luft und Temperatur gebricht, hat schon vor mehreren Jahren zur Gründung einer internationalen Vereinigung zum Schutze der Alpenpflanzen geführt. Jedes Jahr gibt der Vorstand dieser Gesellschaft einen Bericht darüber heraus, welcher Schaden in dem letztabgelaufenen Zeitraum unter den Pflanzen in den verschiedenen Gebirgsgegenden angerichtet wurde, und welche Maßnahmen zur Verhütung getroffen waren. Versammlungen, Flugschriften und Aufsätze in Tageszeitungen, auch Anschläge in den Gasthöfen dienen dazu, weitere Kreise für den Schutz der Alpenpflanzen zu gewinnen. Seit 1899 besitzt die Vereinigung für Pflanzenschutz auch einen eigenen Pflanzengarten in 1700 Meter Höhe in der Ortschaft Bourg St. Pierre an der Straße zum Großen St. Bernhard. Hier, auf der Höhe des Schloßhügels, liegen die herrlichen Beete mit ihrem reichen Flor an entzückenden Alpenpflanzen. Dieser Garten erhielt nach dem großen schwedischen Botaniker den Namen Linnea; er ist dem Publikum geöffnet und Jedermann kann sich dort über die Pflanzenwelt unserer Alpen belehren und durch sie erfreuen lassen. In 1892 wurde auf dem Berge Baro im Angesicht der kleinen Stadt Lecco am südlichen Arme des Comersees ein zweiter Alpengarten in 800 Meter Höhe angelegt und nach der reizenden Alpenpflanze Daphne (Steinröschen) benannt. An den Ufern des Genfersees, in den Rochers de Naye, gedeiht ein dritter Garten, der den Namen des Dichters Rambert trägt. Der höchste Alpengarten in der Schweiz wurde in 1897 in der Nähe des Kleinen St. Bernhard im Kanton Wallis in der Höhe von 2200 Metern geschaffen.

Der Kanton Freiburg beabsichtigt, bei Haute-Rive die Wasserkraft der Saane von 6000 Pferdekräften nutzbar zu machen, um sie innerhalb seiner Grenzen der Industrie und Gewerben zur Verfügung zu stellen. Er hat vor einiger Zeit eine Ideenkonkurrenz zur Erlangung von Projekten veranlaßt, an der sich die namhaftesten Firmen der elektrotechnischen Branche betheiligten. Das Preisgericht hat das Projekt der Maschinenfabrik Oerlikon bei Zürich mit dem ersten und das der Firma Brown, Bovery & Cie. in Baden mit dem zweiten Preis ausgezeichnet. Die Anlage soll in Bälde ausgeführt werden. Die Wasserfassung wird etwa eine Wegstunde oberhalb des für die Turbinenanlage in Aussicht genommenen Aufstellungsortes bewerkstelligt, und das Wasser durch Stollen bis zu einem Reservoir oberhalb des Maschinenhauses geführt. Es sollen Maschineneinheiten von 1100 Pferdekräften zur Aufstellung gelangen. Die Kraft wird innerhalb eines Umkreises von 20 Kilometern vertheilt. Der Staat projektirt im Anschluß an diese Anlage die Erstellung eines ausgedehnten Straßenbahnnetzes im ganzen Kanton Freiburg.

Unter den verschiedenen Eisenbahnporjekten (Nebenlinien), die zur Zeit im Kanton Luzern ventilirt werden und die alle auf finanzielle Unterstützung von Seite des Staates Anspruch erheben, tritt nun dasjenige für eine Surenthalbahn (Sursee - Büron - Triengen - Mooslerau - Schöftland - Köllikon), die Zentralbahn mit der Linie Zofingen-Aarau verbindend, in den Vordergrund. Auf ein Gesuch des betreffenden Initiativkomites unterbreitet der luzernische Regierungsrath dem Großen Rathe den Antrag, der Kanton Luzern solle sich bei dem Unternehmen mit Uebernahme von Aktien im Betrage von Fr. 40,0000 für jeden Kilometer Bahnlänge betheiligen. Die Baukosten für diese ca. 20 Kilometer lange normalspurige Linie sind auf 2 Millionen Franken veranschlagt, die durch Ausgabe von Obligationen im Betrage von Fr. 500,000 und durch Aktien im Betrage von Fr. 1,500,00 aufgebracht werden sollen. Da die Bahn zu annähernd gleichen Theilen den Kantonen Luzern und Aargau angehören wird, soll auch die Aktienbetheiligung in ungefähr gleichem Maße von Staat und Gemeinden der beiden Kantone übernommen werden. Die betheiligten luzernischen Gemeinden haben ihr Betreffniß von Fr. 270,000 bereits beschlossen.

J. G.

Aus Alt-Frankfurt.

Ein interessantes Beispiel für die reichen Erträgnisse, welche die Hausbesitzer auf dem Römerberg aus der Vermiethung ihrer Häuser während der Krönungsfestlichkeiten zu ziehen wußten, liefert nachfolgende Aufzeichnung aus den Hausurkunden des Stadtarchivs, die wir dem Frankfurter Finanz-Herold entnehmen:

Das Haus zum Schieferstein, Lit. 1 Nr. 93, jetzt Römerberg 26, neben dem Eckhaus am Markt, dem Großen Engel, gehörte 1790 dem Leinwandhändler Joh. Michael Scheidler. Die Außenseite ist von 1781 ab, wo sie einen völligen Umbau erfuhr, bis zum heutigen Tage nicht wesentlich verändert worden. Die in Betracht kommende Façade nach dem Römerberg hatte damals wie heute eine Breite von 27 Schuh 8 Zoll; gleicher Erde waren Laden und Lagerräume, das erste, zweite, dritte und vierte Stockwerk hatten je 3, das fünfte 2 Fenster nach dem Römerberg, im Giebel befand sich noch ein rundes Dachfensterchen. Vor dem Hause hatte der Besitzer noch eine Tribüne mit Sitzplätzen errichten lassen, um diese an Schaulustige zu vermiethen oder an gute Freunde zu verschenken. In seine Aufstellung hat Scheidler nicht allein den Miethertrag am Krönungstage, 9. Oktober 1790 (vergl. Nr. 1—6) — wahrscheinlich hatten die Miether auch für den 4. (Einzug des Kaisers) und den 13. Oktober (Huldigung auf dem Römerberg) gemiethet — sondern auch den Miethertrag während der Herbstmesse (vergl. Nr. 7—10) eingesetzt.

Promemoria
über das Verlehnen unsers Hauß auf dem Römerberg, genannt zum Schifferstein, bey der Kayser Krönung Leopoldt deß II., so den 9ten 8ber 1790 glücklich vollzogen ist worden.

1)	Herr Peter Leonhardt hat laut beiliegendem Contract den ersten und zweiten Stock für diese Feyerlichkeit mitanzusehen für sich, seine Familie und Herrn Schwager Schmidt und dessen Familie gemiethet gehabt um die Suma im 24 fl. Mzfuß	fl. 2000
2)	Herr Doctor Grambs den dritten Stock mit einer Gesellschaft für die Suma	„ 900
3)	Ihro Durchlaucht der Herzog del Infandato etc. etc. mit Garandie deren Herren B. Metzler u. Consorten für	„ 1045
4)	Frau Rath Rittmann aus Rotterdam durch Herrn Procurator Höß den 5ten Stock von zwey Fenster für	„ 400
5)	für das runde Fenster im Frondespies 2 1/2 Carolin	„ 27,30
6)	für die Pläz auf dem erbauten Theader for 2 Carolin 20 fl. gelöst	„ 1081
	Betrag deren Frey Pläze an der Zahl 15 an gute Freunde	„ 247,30
7)	Logirt hat bei uns anfangs der Krönung Madame Wölfing u. Sibels mit Herrn Gerichtsschreiber Arck aus Barmen 14 Tage lang und haben zwei Zimmer und eins hintenaus für	„ 100
8)	Herr von Carnap aus Elberfeld vier Wochen 1 Zimmer	„ 66
9)	Herr Wölfing u. Herr Wortmann in 1 Zimmer vier Wochen	„ 88
10)	Herr G. von Havermaet Abt von St. Adrian in Gramont 4 Wochen logirt	„ 100
	Summa	fl. 6054,60

Hierzu sind die folgenden Erklärungen nöthig: Zu 1): Peter Leonhardt ist der reiche Handelsmann Johann Peter Leonhardt, welcher 1791 geadelt wurde.

Zu 2): Dr. jur. Johann Georg Grambs.

Zu 3): Der Herzog del Infantado war als privater Zuschauer bei der Krönung anwesend; dieser spanische Grand wurde von Scheidler am meisten gerupft, da er für sein 4. Stockwerk bedeutend mehr bezahlen mußte, als Grambs für den 3. und Leonhardt für den 1. und 2. Stock.

Zu 6): Nach einem hier nicht abgedruckten Verzeichniß der Tribüne-Plätze und ihrer Miether bestanden erstere aus 20 Plätzen zu 22 fl., 10 zu 20 fl., 1 zu 18 fl. 30 Kr., dazu kamen die zwei Plätze von Herrn und Frau Scheidler, sowie 15 Freiplätze.

Zu 7)—10): Die Logirgäste des Hauses hatten, soweit sie bei der Krönung noch anwesend waren, bezahlte Tribünen-Plätze.

Auf der Tribüne befand sich außer dem spießbürgerlichen Freundeskreis des Herrn Scheidler eine nach Nationalität und Stand sehr gemischte Gesellschaft; drei deutsche Grafen, ein italienischer Graf, ein deutscher Baron, verschiedene Engländer und Franzosen, worunter auch der Abt von Gramont, und sogar ein Grieche aus Mazedonien.

Bringt man den eingesetzen Betrag für die Freiplätze und die Posten 7)—10) für Logis im Hause vor der Krönung in Abzug, so verbleibt immer noch die stattliche Summe von 5453 fl. 30 kr., welche der Besitzer lediglich durch Vermiethung seiner Fenster und seiner Tribüne für die Krönungstage gelöst hat.

Leset die „Sonntagpost“.

Kleines Mißverständniß.

Major von Streber gibt ein Souper, zu dem sich auch der Brigadekommandeur eingefunden hat. Da die Bedienung im Hause des Majors nicht ausreichte, so hatte er einen Soldaten, Hampel mit Namen, zur Aushilfe herbeigezogen. Hampel stellte sich aber leider sehr dumm an und der Major hat daher den übrigen Aufwärtern aufgetragen, ihn nur im äußersten Nothfalle zum Serviren thätig eingreifen zu lassen. — Der Herr General ist zur Freude des Majors sehr aufgeräumt und spricht den Speisen mit bestem Appetite zu. Besonders der Lachs scheint ihm sehr zu munden; er hatte schon zweimal davon genommen und sah sich eben wieder, wie suchend, um, jedenfalls, um sich noch einmal nachserviren zu lassen.

Der Major überzeugte sich mit einem raschen Blick, daß außer Hampel, weil ein frischer Gang kommt, Niemand von der Bedienung anwesend ist und so ungern er es thut, zwingt ihn doch die Noth dazu, da man den General nicht warten lassen kann, Hampel heranzurufen.

„Bringen Sie dem Herrn General eine Platte!“ sagt er laut und deutlich, damit in dem Gehirne Hampels kein Zweifel entstehen kann, was er zu thun hat, und zu gleicher Zeit winkt er mit dem Kopfe gegen das Büffet, auf dem ein paar Platten von der gewünschten Speise stehen. Hampel hatte sehr wohl verstanden, der Herr Major hatte ja laut genug gesprochen, da ihn aber die übrigen Aufwärter den ganzen Abend schon so sehr geneckt hatten, so wollte er doch einmal zeigen, daß er nicht gar so dumm wäre, als man von ihm dachte, und hier vor so vielen Vorgesetzten wollte er erst recht nicht den „Aufgesessenen“ spielen, er entgegnete daher, nachdem der Major nochmals wiederholt hatte: „Sie sollen dem Herrn General eine Platte bringen“, mit seinem pfiffigsten Grinsen, indem seine zwinkernden Aeuglein den kahlen Kopf des Generals streiften:

„Entschuldigen, Herr Major — eine Platte haben der Herr General schon!“

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Der New Yorker Stadtrath hat fast einstimmig $150,000 für die Feier des Dewey-Tages verwilligt.

— Im verflossenen Monat wurde im Colorado'er Cripple Creek-Distrikt für $1,625,000 Gold gefördert.

— Die Angestellten dreier Leitungsröhren-Fabriken in Toronto, O., bei Steubenville, haben die Arbeit niedergelegt, um 25 Cents pro Tag mehr zu erlangen.

— Der Verband der Milwaukeer Bierbrauer hat freiwillig die Arbeitszeit ihrer Angestellten von 10 auf 9 Stunden pro Tag ermäßigt, und zwar ohne Lohnabzug. Diese Verfügung betrifft etwa 4000 Brauerei-Arbeiter.

— Es scheint doch, daß der, auf's Neue ausgebrochene Streik an den Docks in Buffalo nicht weiterdauern wird Man hat bereits in einer gemeinschaftlichen Konferenz eine Verständigung in der Hauptsache erzielt.

— Infolge eines Familienstreites brachte in St. Louis der Fuhrmann Charles Herzog seiner Frau eine tödtliche Schußwunde bei, erschoß seine Schwiegermutter Frau Marie Sopp und beging dann Selbstmord.

— Die Konvention der Doppelwährungs-Klubs des Ohio-Thals, welche in Louisville tagt, beschloß durch ihren Vollzugs-Ausschuß, im Verein mit dem Nationalausschuß eine gründliche Organisation für den Wahlkampf von 1900 zu treffen und an der Chicagoer Platform von 1896 und an Bryan als Präsidentschaftskandidaten festzuhalten.

— Die kleine Marion Clark von New York, das kaum zweijährige Kind, dessen kürzliche Entführung dort ungeheures Aufsehen erregte, ist in der Nähe des Dorfes Sloatsburg in einer Farmer-Wohnung gefunden worden. Jennie Wilson und ihr Gatte, welche das Kind dorthin gebracht hatten, wurden in Haft genommen, und der Vater des Kindes brachte es im Triumph wieder heim.

— Das Staatsobergericht von New Jersey hat die erste ausdrückliche Entscheidung zugunsten eines „Trust" in unserem Lande gefällt. Vor zwei Jahren hatten sich die Steinbruch-Besitzer vereinigt und die Preise erhöht. Es wurde bestimmt, daß nur ein Agent der Vereinigung Steine verkaufen dürfe, und auf die Verletzung dieser Bestimmung wurde eine Strafe von $5000 gesetzt. Brown & Fleming nahmen trotzdem eine Stein-Bestellung an und wollten die $5000 Strafgeld nicht zahlen. Der „Trust" klagte und erlangte eine Entscheidung zu seinen Gunsten.

Ausland.

— Die Bank in Bombay, Indien, hat ihre Diskonto-Rate von 6 auf 5 Prozent herabgesetzt.

— In der südamerikanischen Republik Chile geht zur Zeit eine politische Umwälzung vor sich. Die Liberalen haben sich vereinigt, um die konservative Regierung zu stürzen.

— Wie aus Omdurman gemeldet wird, ist der Khalif Abdullah mit 3000 Reitern von Scherkeila aufgebrochen und will augenscheinlich über den Weißen Nil setzen.

— Die russische Regierung hat beschlossen, Wladiwostock, den Endpunkt der transsibirischen Bahn am Stillen Ozean, zu einem Kriegshafen zu machen. Talien-Wan, unmittelbar nördlich von Port Arthur, soll ein Handelshafen werden.

— Ein Pistolenduell mit tödtlichem Ausgange wurde in Klausenburg, Ungarn, zwischen Professor Oberschall von der Preßburger Königlichen Akademie und einem Herrn Putuoky ausgefochten. Letzterer erhielt einen Schuß in den Kopf. Der Streit, welcher zu dem Duell führte, war durch eine spöttische Bemerkung des Professors Oberschall veranlaßt worden.

— Die Großherzogin von Baden vollzog die Taufe des neuen deutschen Kriegsschiffes „Ersatz Kaiser Wilhelm", welches gestern, wie bereits erwähnt, im Beisein des Kaisers zu Kiel vom Stapel gelassen wurde. Das Schiff erhielt dabei den neuen Namen „Kaiser Wilhelm der Große". Eine große und glänzende Versammlung wohnte der Feier bei, und der Kaiser hielt unmittelbar vor dem Tauf-Akt eine, hauptsächlich dem Andenken seines Großvaters gewidmete Ansprache.

— Der Korrespondent der Londoner „Daily News" Im Haag schreibt: Frederick Holls, Sekretär der amerikanischen Delegation der Friedenskonferenz, ist der Verfasser der amerikanischen Vermittelungsvorschläge. In einer der kräftigsten und lichtvollsten Reden, welche bis jetzt vor der Konferenz gehalten worden sind, setzte er die Nützlichkeit besonderer Vermittelung auseinander, wie sie durch die Lehren des spanisch-amerikanischen Krieges illustrirt werde. Er sagte, daß, wenn Spanien und Amerika einen Vermittler gehabt hätten, der Friede wahrscheinlich nach der Schlacht bei Manila zu Wege gebracht worden wäre.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Pennsylvania von Hamburg, über Boulogne.

Kopenhagen: Island, von New York nach Stettin.

Havre: La Touraine von New York.

Liverpool: Servia von New York.

Dundee: Garkwac von Kalkutta.

Hamburg: Brasilia von New York.

Bremen: Barbarossa von New York.

Abgegangen.

Boulogne: Amsterdam, von Rotterdam nach New York.

Am Lizard vorbei: Teutonic, von Liverpool nach New York.

Lokalbericht.

Auch ein Grund.

Merkwürdige Sachen aus dem Irrengericht.

Dem Irrengericht wurde gestern unter Anderen ein junger Schauspieler Namens Frank Scully zur Prüfung seines geistigen Zustandes vorgeführt. Der Schutzmann Burns vom Ersten Polizeirevier hatte den Mimen verhaftet Als Grund für diese Handlungsweise gab er an, Scully wäre „zu nahe dem Seeufer spazieren gegangen". — Scully selber erzählte ganz vernünftig, er sei vor einigen Tagen, um frische Luft zu schöpfen, an den See gegangen, da wäre Burns auf ihn zugekommen, hätte ihn in grobem und beleidigendem Tone auszufragen gesucht und ihn schließlich, weil er ihm gesagt hatte, daß er sich gefälligst um seine eigenen Angelegenheiten kümmern möge, verhaftet und für irrsinnig erklärt. — Scully wurde auf freien Fuß gesetzt.

August Mader, Nr. 6713 Rhodes Ave., hate sich neulich in der Eile statt mit kölnischem Wasser mit Tinte parfümirt, und zwar etwas reichlich. Er bemerkte den Mißgriff nicht und machte sich in seinem geschwärzten Zustand auf den Weg zu seinem Schatz. Ein Polizist bemerkte ihn, hielt ihn an und wurde durch das aufgeregte Wesen des jungen Mannes zu der Vermuthung gebracht, daß dieser geistesgestört sei. So war es gekommen, daß der verliebte August gestern vor dem Irrengericht stand. Man wird es begreiflich finden, daß er noch immer aufgeregt war, und es wird schwerlich zu seiner Beruhigung beitragen, daß die Jury ihn, „zwecks weiterer Beobachtung", für eine Woche zurückstellte.

Die 60jährige Frau Annie Gorman hat den Verstand aus Gram darüber verloren, daß ihr Gatte, der vor einem Jahre „auf Besuch" nach Irland reiste, seither nichts mehr von sich hören läßt. Sie ist dem Asyl in Dumming überwiesen worden.

Maranda Thor ist eine bildschöne, nicht unbemittelte junge Frau, welche in dem Hause Nr. 246 Warren Ave. ein Chamber Garni-Hotel betreibt. Aus irgend welchen Ursachen ist sie in letzter Zeit stark aus dem geistigen Gleichgewicht gerathen. Man hat sie vorläufig nach Dunning geschickt.

Will in Budapest Paläste „muhven."

L. P. Friestedt, Präsident der „Brick Building Raisers & Movers Co.", wird am 15. Juni von hier aus die Reise nach der ungarischen Hauptstadt antreten, um dort die Chicagoer Methode des Häuser-Rückens einzuführen. Bisher hat man dort alte Bauten, die der Breiterlegung von Straßen oder anderen Verschönerungsanlagen weichen mußten, einfach niedergerissen. Herr Friestedt will in Zukunft derartige werthvolle Gebäude dadurch den kommenden Generationen erhalten, daß er sie mittels Hebel, Schrauben und Walzen von ihrem jetzigen Standorte weg nach gesicherten Plätzen schaffen läßt. So soll das Rathhaus 150 Fuß weit in die Mitte des Rathhausplatzes, Graf Karolyi's Palast 45 Fuß von der Straßenfront wegtransportirt, der Palast des Ministerpräsidenten gar 56 Fuß zurückgeschoben, und mehrere Kirchen sollen um 6 Fuß und mehr zur Höhe des jetzigen Straßenniveaus emporgeschraubt werden. Das ungarische Ministerium hat der L. P. Friestedt Co. den Kontrakt für die Ausführung dieser dort noch ganz unbekannten Arbeiten erst vergeben, nachdem dieselbe $700,000 Bürgschaft für befriedigende Ausführung derselben gestellt hatte; als Ertrag ihrer Arbeit ist der Firma die Summe von $343,000 zugesichert worden.

Entführte sein Kind.

Der Viehhändler Wm. Kline sitzt unter der Anklage, seine Gatin mißhandelt zu haben, in der Revierwache des Schlachthaus-Bezirkes. Nachdem Kline vor etwa 14 Tagen seine Frau unbarmherzig durchgeprügelt hatte, entfernte er sich mit seinem Kinde aus der Wohnung. Er weigert sich seither entschieden, der trostlosen Frau mitzutheilen, wo er das Kind untergebracht hat. Er wolle eher im Gefängniß verfaulen, sagt er, als der Frau die verlangte Auskunft geben.

Politik und Verwaltung.

Die County-Assessorsbehörde und das neue Steuergesetz.

Mayor Harrison ist hinter den Theater- und Eisenbahn-„Nassauern" her.

Ein „Ultimatum" an das stadträthliche Geleisehochlegungs-Komite.

Staats-Architekt Robert Bruce Watson.

Das neue Steuergesetz schreibt vor, daß die County-Assessoren vor dem 10. Juli eines jeden Jahres eine genaue Liste aller vorgenommenen Einschätzungen veröffentlichen sollen, sodaß Jedermann sehen kann, wie dabei im Allgemeinen verfahren wurde. Dieser Paragraph gilt als die beste und wichtigste Bestimmung desselben, doch scheinen die Herren Assessoren keine rechte Lust zu verspüren, derselben in diesem Jahre nachzukommen. Man schützt Mangel an Zeit vor. Die Einschätzungsformulare seien von den Bürgern so langsam und so spät eingeschickt worden, daß es jetzt noch Monate dauern werde, ehe man dieselben sortirt und durchgesehen habe. Die Hilfe, welche der Assessorsbehörde seitens der Grundeigenthumsbörse und der „Civic Federation" angeboten wurde, ist soweit nicht angenommen worden.

Ex-Alderman Upham, der Präsident der Steuerrevisionsbehörde, ist übrigens der Ueberzeugung, daß sich der Gesammtwerth des eingeschätzten Vermögens diesmal auf nahezu 1 Milliarde Dollars belaufen wird, was aber von den County-Assessoren als viel zu hoch gegriffen hingestellt wird.

Unter den Firmen und Bürgern, die im Laufe des gestrigen Tages ihre Einschätzungslisten ablieferten, befanden sich: Schlesinger & Mayer; Hart, Schaffner & Marx; Sweet, Dempster & Co.; Studebaker Bros.' Manuf. Co.; Ex-Richter Lambert Tree; Robert Tarrant; Thomas R. Lyon; Ald. C. F. Gunther; Sidney A. Kent; die Royal Trust Co.; Eigenthum von Columbus R. Cummings; John Spry Lumber Co.; Val. Blatz Brewing Co.; E. A. Hartwell & Co., und Josef Beifeld & Co.

* * *

Während der zeitweiligen Abwesenheit des Mayors, der bekanntlich für einige Tage auf seinem Sommersitz in Michigan der Ruhe pflegt, wird Oberbaukommissär McGann das städtische Ruder führen. Der Bürgermeister hatte eigentlich den Stadt-Kämmerer Kerfoot zu seinem Vertreter bestimmt, doch ersuchte dieser selbst, ihn davon entbinden zu wollen, da er nicht genügend mit den Amtspflichten des städtischen Oberhauptes vertraut sei.

Ehe Mayor Harrison übrigens seine kleine Ferienreise antrat, hat er noch die verschiedenen Eisenbahngesellschaften, deren Linien hier einmünden, sowie die Theaterbesitzer aufgefordert, ihm eine genaue Liste aller Rathhausangestellten einzusenden, die um Ertheilung von Freipässen ersucht haben. Es scheint, daß mit diesen Freipässen ein schwunghafter Handel getrieben worden ist und man will die Entdeckung gemacht haben, daß die Subalternbeamten vielfach die Namen ihrer Vorgesetzten gefälscht haben, um sich derlei Freipässe zu schnorren. Den Betreffenden dürfte es jetzt eventuell schlimm ergehen.

* * *

Achtzig Plumbermeister haben gestern das Kreisgericht um Erlaß eines Einhaltsbefehls ersucht, wonach es der Stadt verboten sein soll, irgend einen der Petenten zu verhaften, sofern derselbe sich weigere, die städtische Lizensgebühr im Betrage von $30 zu bezahlen. Damit ist der ganze Streitfall vor die Gerichte gebracht worden. Die Plumbermeister bekämpfen bekanntlich die jüngsthin vom Gemeinderath angenommene Ordinanz, welche von ihnen die Erwirkung eines städtischen Gewerbescheines erheischt; sie machen hierbei geltend, daß sie, um ihren Beruf ausüben zu dürfen, schon von der Staats-Prüfungsbehörde eine Lizens erwerben müssen und daher nicht gezwungen werden sollten, auch der Stadt noch eine Gebühr hierfür zu zahlen; außerdem sei die betreffende Ordinanz weiter nichts als ein Klassengesetz, das schon als solches gegen die Verfassung verstoße.

* * *

Die West-Parkkommissäre wollen in diesem Sommer nicht nur Instrumental-Konzerte im Humboldt, Garfield und Douglas Park veranstalten, sondern sie beabsichtigen auch, die hervorragenden Gesangvereine der Stadt einzuladen, ihre Lieder in den Parks zu singen und so ebenfalls zur Unterhaltung des Publikums mit beizutragen. Vor Allem sollen die deutschen Sänger dieserhalb angegangen werden, und wie verlautet, haben sich der „Germania Männerchor", die „Harugari Liedertafel" und der „Teutonia Männerchor" auch schon bereit erklärt, dem Wunsche der Wahlkommissäre nachzukommen. Die Idee selbst, auch Vokal-Konzerte in den öffentlichen Parks abzuhalten, ist zuerst von Herrn Ernst Schubert, dem Sekretär besagter Behörde, in Anregung gebracht worden.

* * *

Der städtische Schulrath hat gestern die Geschäftsverwaltung des Schiller-Gebäudes direkt in Kenntniß gesetzt, daß er keinen weiteren Miethzins bezahlen werde, bis die wackeligen Fahrstühle im Gebäude entweder durch neue ersetzt, oder aber gründlich reparirt worden seien. Man wolle sich nicht länger der Gefahr aussetzen, eines Tages mit den alten Kästen in die Tiefe zu sausen.

* * *

Robert Bruce Watson von hier ist von Gouverneur Tanner zum Staats-Baumeister ernannt worden. Mit dem Amt, das vor Kurzem erst geschaffen wurde, ist ein Jahresgehalt von $5000 verbunden. Die Hauptaufgabe des Staats-Architekten besteht darin, die Pläne, Modelle und Voranschläge für alle staatlichen Gebäude anzufertigen. Herr Watson war unter Mayor Swift Stadt-Baumeister, gegenwärtig fungirt er als County-Baumeister. Er verdankt seine Ernennung zu diesen Aemtern im Staatsbau seinen Beziehungen zum Kongreß-Abgeordneten Lorimer.

* * *

Trotz der zahlreichen Klagen und Proteste, welche bereits an leitender Stelle erhoben wurden, ist bisher kaum etwas geschehen, um den Sheridan Drive wieder in fahrbaren Zustand zu setzen. Dieser, namentlich von dem Radlervölkchen mit Vorliebe benutzte Boulevard wurde bekanntlich durch die schweren Herbststürme im vergangenen Jahre ungemein beschädigt und später wurde eine große Strecke der Straße, weil darin Kanalisirungsarbeiten vorzunehmen waren, aufgerissen. Erst vor 14 Tagen hat man ernstlich damit begonnen, den Fahrweg neu zu macadamisiren. Vorläufig ist aber nur eine einzige Dampfwalze in Dienst gestellt worden, und wenn man's hierbei bewenden läßt, werden wohl noch zwei weitere Monate vergehen, ehe der Sheridan Drive wieder von Radlern und Fuhrwerken benutzt werden kann — eine Bummelei, die schärfste Rüge verdient.

* * *

Vertreter der Western Indiana und Pennsylvania-Eisenbahngesellschaften wohnten gestern der Sitzung des städtischen Geleisehochlegungs-Komites bei. Sie erklärten, daß besagte Bahngesellschaften unter keinen Umständen die sogenannte „Alton"-Ordinanz annehmen würden, wenn dieselbe die Klausel enthalte, daß die 53. Str. offen gelassen werden müsse. Man werde die ganze Angelegenheit dann einfach vor die Gerichte bringen und dort sein Recht zu erlangen suchen.

Anwalt Frank J. Loesch erklärte, als Vertreter der genannten Bahngesellschaften, daß man bereit sei, Unterführungen an folgenden Straßen zu bauen: 22. Str., Archer Ave., 23., 24., 25., 27., 31., 32., 37., 39., 43., 45., 47., 51. und Root Str. Auch wolle man den vor einigen Jahren mit einem Kostenaufwande von $280,000 erbauten 35. Str.-Viadukt wieder abreißen lassen, sofern die Stadt sich verpflichte, die anhängig gemachte Schadenersatzklage fallen zu lassen, sowie den Bahngesellschaften eine entsprechende Entschädigungssumme zu zahlen.

Der Geleisehochlegungs-Ausschuß hat das „Ultimatum" der Eisenbahngesellschaften vorläufig noch unter Berathung.

Die Volksbühne.

Freibergs Opernhaus. — Hier zog auch am letzten Sonntag wieder die „Genoveva"-Aufführung der Wormser'schen Gesellschaft ein volles Haus. Nächsten Sonntag bringt nun Direktor Wormser die Saison zum Abschluß mit einer Wiedergabe des Märchen-Dramas „Dornröschen". Nicht weniger als hundert Kinder werden dabei mitwirken. Ausstattung und Kostüme werden nichts zu wünschen übrig lassen, und in Bezug auf szenische Effekte stellt die Direktion geradezu großartige Sachen in Aussicht. Die Pausen, welche der umständlichen Verwandlungen wegen etwas lang ausfallen dürften, werden durch deklamatorische und Gesangsvorträge ausgefüllt werden, und zwar von Hrn. Wormser, der 6jährigen Henriette Wormser und der talentirten Soubrette Alma Beuke. Daß das Publikum sich trefflich unterhalten wird, daran ist nicht zu zweifeln.

Das Handwerk gelegt.

Auf Grund eines von Richter Tuley auf Betreiben des Advokatenvereins erlassenen Befehles hat gestern Theodore A. Morgenstern das ihm vom Staatsobergericht ausgestellte Diplom, welches ihn zur Ausübung der Rechtspraxis im Staate Illinois berechtigt, dem Gericht ausgeliefert. Morgenstern hatte, wie die Beweisaufnahme ergab, auf einem vom Staate Ohio ausgestellten Anwalts-Diplom den Namen des rechtmäßigen Inhabers, W. J. Kondalke, ausradirt und seinen eigenen Namen substituirt. Dieses gefälschte Diplom reichte Morgenstern beim Illinoiser Staatsobergericht ein, worauf er die Erlaubniß erhielt, im Staate die Rechtspraxis auszuüben.

Alte Schulden.

Im Bundesgericht bittet Geo. E. Eye, ein Fabrikant von Dampfpumpen, Nr. 72 Washington Str., um Entlastung von seinen Schulden in Höhe von $19,000. Der größte Theil der Verbindlichkeiten wurde schon vor dem Jahre 1894 eingegangen.

Um seine Schulden los zu werden, hat der Nr. 3525 Prairie Avenue wohnhafte Isidor R. Wolf beim zuständigen Bundesgericht eine Bittschrift eingereicht. Der Bittsteller gibt seine Schulden mit $2500 an; er behauptet, jetzt ganz ohne Vermögen zu sein.

Tobsüchtig geworden.

In dem Atelier des Landschaftsmalers Smith, Nr. 296 Wabash Ave., ist gestern ein Schüler desselben, Namens Arrend Wicherts, plötzlich von Tobsucht befallen worden, so daß er in Schutzhaft genommen und dem Irrenhospital hat überwiesen werden müssen. Der junge Wicherts ist vor einigen Monaten aus einem kleinen Städtchen im Innern des Staates nach Chicago gekommen, um sich hier der Kunst zu widmen. Er soll der Sohn einer wohlhabenden Wittwe sein.

Arbeiter Angelegenheiten.

Organisations-Fortschritte der „Amalgamated Woodworkers."

Vom Kampf der Ziegelstreicher.

Befürchtungen des Baugewerkschafts-Rathes.

Die „Vereinigten Holzarbeiter" haben die Gebühr für den Eintritt in ihre Gewerkvereine von $5 auf $10 erhöht. Die verschiedenen Chicagoer Lokal-Organisationen des Verbandes zählen gegenwärtig zusammen etwa 3000 Mitglieder. Ihr Zentralrath wird nächstens mit dem Unternehmerverband des Gewerbes wegen der Abschließung eines neuen Jahres-Kontraktes in Unterhandlung treten. — Der General-Sekretär des Verbandes, Herr Thos. J. Kidd, hat gestern eine Organisations-Tour nach den wegen ihrer bedeutenden Holzindustrie bekannten Städten des nördlichen Wisconsin angetreten.

Den Angestellten der Pianofabrik von Bush & Gertz ist von der Geschäftsleitung eine Lohnherabsetzung im Betrage von 10 Prozent angekündigt worden. Die Arbeiter, etwa 150 an der Zahl, haben für morgen, Samstag Abend, zur Besprechung der Sachlage, eine Versammlung nach dem Hallenlokale Nr. 187 Washington Straße einberufen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dort beschlossen werden wird, auf die Lohnherabsetzung mit Einstellung der Arbeit zu antworten.

Bei einem Neubau an der Clinton, nahe Van Buren Str., haben die Bauklempner die Arbeit eingestellt, weil die Kontraktorenfirma Andrews & Johnson sich angeblich nicht an die Vereinbarung hält, welche sie mit der Klempner-Union getroffen hat.

Die neu-organisirte Union der Pfahl-Einrammer hat sich beim Baugewerkschaftsrath zur Mitgliedschaft angemeldet. — Die Angestellten der Theer- und Dachpappe-Fabrik von Sam Berritts an West Division, nahe Halsted Straße, haben sich gewerkschaftlich organisirt und werden dem Zentralverband der Baumaterial-Arbeiter beitreten.

Auf dem gestern in Columbus, O., eröffneten Gewerkschaftler-Kongreß, welcher über die künftig von den Arbeitern auf politischem Gebiete einzunehmende Stellung berathschlagt, sind keine Chicagoer Gewerkvereine vertreten. Diese haben die Beschickung der Konferenz abgelehnt, weil sie angeblich „Stricke und Anfechtungen" seitens politischer Intriguanten befürchteten.

Bei Mayor Harrison haben nunmehr die Vertreter der „Chicago Federation of Labor" und des Baugewerkschafts-Rathes wegen der beiden Herren vorgesprochen, welche von den beiden Körperschaften als Schulraths-Kandidaten in Vorschlag gebracht werden. Der Mayor hat die Abgesandten sehr jovial empfangen, sich aber auf bestimmte Zusicherungen nicht eingelassen. Er sagte, daß er sich vor dem 15. ds. Mts. mit den Schulraths-Ernennungen überhaupt nicht zu befassen gedenke.

Die organisirten Ziegelstreicher haben jetzt auch den Eigenthümern der vier Ziegeleien in Evanston die Fehde angesagt, nämlich der Weber Brick Co., der Jefferson Brick Company, den Gebrüdern Lill und der Evanston Brick Company. Die Weber Brick Co. soll kürzlich den Lohn ihrer Arbeiter auf 35 Cents per Tausend (die Unionrate ist 50 Cents per Tausend) Backsteine herabgesetzt und außerdem den Leuten erklärt haben, daß sie der Union nicht beitreten dürften, falls sie nicht entlassen werden wollten. Der Zentralverband der Ziegelei-Arbeiter hat es nun im Verein mit dem Exekutiv-Ausschuß des Baugewerkschafts-Rathes fertig gebracht, die Arbeiter der Weber Co. zum Streik zu bewegen. Außerdem werden die Backsteine aller vier Evanstoner Ziegeleien von den Chicagoer Bauhandwerkern, voran den Handlangern, geboycottet. An verschiedenen Neubauten, wo die Unternehmer der Maurerarbeit Evanstoner Backsteine verwenden wollten, ist dieserhalb die Arbeit eingestellt worden. Diese Plätze sind die folgenden: 671 Polk Straße — H. L. Norman, Kontraktor; 1967 W. Polk Straße — Buckernan, Kontraktor; Ecke Sacramento Ave. und Jackson Boulevard — John P. Miles, Kontraktor; Ecke Jackson Boulevard und Albany Avenue.

Im Baugewerkschaftsrath muthmaßt man, daß verschiedene Bauunternehmer sich vorgenommen haben, die Organisationen der Bauhandwerker mit Hilfe der Gerichte zu sprengen. Das Gesuch um einen Einhaltsbefehl gegen die Beamten des Baugewerkschafts-Rathes, welches Winslow Bros. bei Richter Holdom eingereicht haben, wird für den ersten Vorstoß in dieser Beziehung gehalten. Der Richter hat den Einhaltsbefehl vorläufig bewilligt. Derselbe untersagt es den Beamten und Mitgliedern des Baugewerkschaftsrathes, die Angestellten von Gebrüder Winslow, welche mit den Renovirungs-Arbeiten im Gebäude Nr. 76 Fifth Avenue beschäftigt sind, irgendwie zu behindern, zu belästigen oder gar anzugreifen. Geschieht etwas derartiges dennoch, so können die Beamten des Baugewerkschafts-Rathes wegen Mißachtung des Gerichtes belangt werden. Ueber die beantragte Aufhebung des Einhaltsbefehls wird nächstens verhandelt werden.

Im Laufe der letzten vier Monate sind in Chicago die Löhne von 30,000 Arbeitern, welche in der Eisen- und Stahl-Industrie beschäftigt sind, um 5—30 Prozent erhöht worden.

Die Angestellten der Illinois Iron & Bolt Co. in Carpentersville bei Dundee befinden sich, weil ihnen eine Lohnerhöhung verweigert worden ist, am Streik. Zum Besten der Streikkasse findet am Sonntag in dem schönen National-Park zu Elgin ein großes Piknik statt. Die Eigenthümer des Parks stellen denselben für diesen Zweck kostenfrei zur Verfügung. Die Veranstalter des Pikniks erwarten für dasselbe auch aus Chicago zahlreiche Besucher.

Für das Herbstfest.

In der gestrigen Sitzung des Bürgerkomites, welches die Arrangements für die Herbstfestlichkeiten übernommen hat, kündigte der Vorsitzende die Ernennung der Herren Chas. A. Mallory, William Legner und Arthur Dixon zu Mitgliedrn des Hunderter-Ausschusses an. Derselbe ist hiermit vollzählig geworden.

Herr L. W. Noyes, erster Vorsitzender des Ausschusses für Mittel und Wege, verbreitete sich des Weiteren darüber, wie die Kosten für die Festlichkeiten am Besten aufgebracht werden könnten. Er empfahl, sich in derselben Weise wie beim Friedensfest an die Geschäftsleute zu wenden, die vor Allen einen direkten Vortheil durch die Abhaltung des Festes erzielten. Herr Noyes sprach die Zuversicht aus, daß es nicht schwer halten würde, die nöthigen $250,000 aufzubringen. Die Mitgliederzahl des Ausschusses, dessen Vorsitzer er ist, wird auf 100 vermehrt werden.

Wenn die Pläne des Bürgerkomites sich verwirklichen, so wird ie ganze innere Stadt während der Festlichkeiten Abends glänzend illuminirt werden.

Höhere Einnahmen.

Das Verwaltungsjahr 1897—98 war für die Northwestern-Bahn ein sehr gutes gewesen, aber das jetzt zu Ende gegangene war noch weit besser. Die Gesammteinahmen beliefen sich auf $37,933,300. Die Reineinnahmen stellten sich, obgleich die Gesellschaft während des Jahres kostspielige Verbesserungen vornehmen ließ, auf $13,171,999, und nach Abzug aller Steuern, Zinsen u. s. w. auf $7,142,681, d. h. auf $1,300,493 mehr als im Vorjahre. Die bisherigen Direktoren und Beamten wurden wiedergewählt.

Der Verkehr auf der Südseite-Hochbahn ist im letzten Monat um 20 Prozent stärker gewesen, als im Mai vorigen Jahres. Der Verkehr auf der Metropolitan-Hochbahn weist eine entsprechende Zunahme von 10 Prozent auf.

* Leser der „Abendpost", welche die „Sonntagpost" (16 Seiten zum Preise von 2 Cents) zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen bis spätestens Samstag bei dem Träger oder in der Hauptoffice zu machen.

Die De Baras vor Gericht.

Sie sind des Mißbrauchs der Post in 11 Fällen angeklagt.

Vor Bundesrichter Kohlsaat wird gegenwärtig der Prozeß gegen Baron Edgar DeBara und seine Gattin Fannie, welche des Mißbrauchs der Post für betrügerische Zwecke in elf Fällen angeklagt sind, verhandelt. Vier Zeugen, Namens Henry Cottie, Thomas Allen, Geo. Kirby und John White, sind eigens aus England hierhergekommen, um gegen das Paar auszusagen. Im Ganzen werden von der Anklage ungefähr 25 Personen als Belastungszeugen gegen die Beschuldigten vorgeführt werden. Baron De Bara und seine Gattin kamen im Juni 1898 nach Chicago und wohnten hier im Hotel Everett an Lake Ave. und 36. Straße. Von hier aus soll der Baron mit Unterstützung seiner Gattin den Schwindel in großem Maßstabe betrieben haben. Er gab sich angeblich unter dem Namen Geo. B. Henschel als Vertreter der „Edison Phonograph Co." aus, während seine Frau unter dem Namen E. Wilson als Sekretär der Schwindel-Gesellschaft figurirt haben soll. Der Anklage gemäß ließ Baron DeBara dann Anzeigen in die Tagesblätter von England und Schottland einrücken, in welchen Agenten für jene Gesellschaft gesucht wurden. Da angegeben war, daß solchen Agenten Phonographen, welche einen Werth von $50 — $80 hätten, für $5—$10 abgelassen würden, so machten viele Bestellungen und schickten das Geld ein, ohne je etwas dafür zu empfangen. Auch in den Ver. Staaten soll der „Schwindel-Baron" viele Opfer gefunden haben, und, da er sich dabei der Post bediente, gerieth er mit Onkel Sam in Konflikt. Das Paar wurde am 3. Januar in Augustine, Fla., wo es auf großem Fuße lebte, verhaftet. Erst nach langem Kampfe konnte die Auslieferung der Beschuldigten erwirkt werden.

Verzichtete auf einen Jury-Prozeß.

Als gestern der Prozeß gegen Chas. H. Windheim, welcher des Betruges beschuldigt ist, vor Richter Haneсy zur Verhandlung aufgerufen wurde, verzichtete der Angeklagte auf eine Prozessirung durch Geschworene und überließ die Entscheidung dem Richter. Der Anklage zufolge gab Windheim, der damals an Blue Island Ave. und 18. Straße einen Holzhandel betrieb, am 26. Juni 1896 an, er besitze ein Vermögen von $14,000, und erhielt darauf von der „Industrial Savings Bank" $1000 auf 60 Tage geliehen. Gleich darauf stellte er seine Zahlungen ein und ließ ein Zahlungsurtheil zu Gunsten seiner Mutter eintragen.

Leset die „Sonntagpost".

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei......$3.00
Mit Sonntagpost......$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Verbrauchte Mittel.

Durch Mißerfolge scheinen die Silberfanatiker, an deren Spitze sich Herr John Peter Altgeld gestellt hat, durchaus nicht entmuthigt zu werden. Denn trotz der vielen Abweisungen, die sie und ihr Führer erfahren haben, tragen sie sich noch immer mit dem Plane, auch die nächste demokratische Nationalkonvention zu überrumpeln. Zu diesem Zwecke haben sie eine Versammlung der „Liga bimetallistischer Clubs des Ohiothales" einberufen und das Ohiothal so weit gefaßt, daß es auch den Staat Massachusetts nebst dem berühmten Fred Williams in sich schließt. Die „Liga" hat sich sodann ohne Weiteres über den demokratischen Nationalausschuß gestellt und als höchste Parteiautorität „beschlossen", daß in der demokratischen Platform vom Jahre 1900 die Freiprägung ohne Erlaubniß irgend einer anderen Nation wieder die erste Stelle einnehmen, und daß ihr alle andern Issues untergeordnet werden sollen.

In der Politik wie im Kriege läßt sich aber ein Kniff nicht leicht zweimal hinter einander mit Erfolg anwenden. Wenn sich also auch die demokratische Partei vor drei Jahren durch die von Herrn Altgeld erfundenen "snap conventions" verblüffen ließ, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie nochmals den Silberleuten blindlings in die Falle gehen wird. Denn inzwischen ist der unwiderlegliche Nachweis erbracht worden, daß nicht nur die Goldwucherer der Wallstreet von dem heiligen Werthverhältniß nichts wissen wollen, sondern daß eine große Mehrheit des amerikanischen Volkes an die Zauberkraft der Münzverschlechterung nicht glaubt. Der unterwerthige Silberdollar ist in zwei Wahlen abgelehnt worden und verliert täglich mehr an Boden, weil sich die Weissagungen seiner Propheten sammt und sonders als falsch erwiesen haben. Altgeld selbst hat in seiner eigenen Heimathsstadt eine geradezu demüthigende Niederlage erlitten und ist von einem vergleichsweise unbekannten jungen Manne geschlagen worden, den er als den Schemel seiner Füße zu betrachten liebte. Dadurch ist sein Nimbus zerstört und die Annahme widerlegt worden, daß er wegen seines ungeheuren Anhanges zu fürchten sei.

Wenn Altgeld überhaupt als Delegat in die nächste Nationalkonvention geschickt wird, so wird er jedenfalls nicht mehr an der Spitze der Illinoiser Abordnung stehen. Deshalb wird es ihm auch nicht gelingen, die Konvention wieder zu „packen" und ganze Staatsdelegationen auszuschließen, weil sie nicht seiner Meinung sind. Noch weniger wird es ihm glücken, die Versammlung wieder mit einem Kandidaten zu überraschen. Seine Mittel sind verbraucht, und sein Stern ist gesunken.

Patentmonopole.

Auch die Patentgesetze haben unstreitig zur Entwicklung des Monopolismus in den Ver. Staaten beigetragen. Die Trustfeinde in Texas haben das erkannt und in ihr Trusttödter-Gesetz folgende Bestimmung aufgenommen: „Jede Korporation, Theilhaberschaft oder Person, welche Eigenthümerin oder Pächterin des Patents auf irgend eine Maschinerie zur Zubereitung von Rohstoffen oder ihrer Herrichtung für den Markt ist, diese Maschinerie aber nur in ihrem eigenen Namen betreibt oder vermiethet und sich weigert oder es unterläßt, sie im offenen Markte zu verkaufen, soll als Monopol betrachtet und allen in diesem Gesetze vorgesehenen Strafen unterworfen sein."

Angeblich richtet sich dieser Paragraph nur gegen eine Gesellschaft, welche das Patent auf ein neues Verfahren zur Verpackung der Baumwolle besitzt. Mittels einer geistreich erdachten Maschine werden die Baumwollfasern in lange Rollen zusammengepreßt und ohne Klammern und eiserne Reifen in festen Bündeln aufgewickelt, aus denen die Luft so gründlich ausgepumpt ist, daß sie nicht in Brand gerathen können. Die Vorzüge des neuen Verfahrens sind so bedeutend, daß es das alte bereits nahezu verdrängt hat, aber die Eigenthümer des Patents verstehen auch ihren Vortheil und erheben von den Pflanzern einen gewaltigen Tribut. Sie verkaufen ihre Maschinen nicht, sondern vermiethen sie nur an Leute, die von Farm zu Farm ziehen, um die Baumwolle zu verpacken, und die sich natürlich für die von ihnen gezahlte „Royalty" schadlos halten. Es ist also wohl möglich, daß die Gesetzgeber es mit dem oben angeführten Paragraphen vorwiegend auf die „Roller Baling Machine" abgesehen haben, aber offenbar ließe sich derselbe auch auf viele andere Patentmonopole anwenden, z. B. auf das der Bell Telephone Company, welche bekanntlich nicht ihre Instrumente auf den Markt bringt, sondern nur „Territorium verkauft".

Angesichts dieser „Gefahr" ist natürlich sofort die Frage aufgeworfen worden, ob das texanische Gesetz nicht gegen die Bundesverfassung verstößt. Diese sagt nämlich, „der Kongreß soll die Vollmacht haben, den Fortschritt der Wissenschaft und der nützlichen Künste zu fördern, indem er Schriftstellern und Erfindern auf begrenzte Zeit das ausschließliche Recht auf ihre Schriften und Entdeckungen verleiht." Da der Kongreß von dieser Vollmacht Gebrauch gemacht und Patentgesetze erlassen hat, welche die Erfinder in der Ausnützung ihrer Erfindungen nicht beschränken, ihnen also auch nicht vorschreiben, daß sie dieselben verkaufen müssen, so dürfte das texanische Gesetz allerdings mit den betreffenden Bundesgesetzen in Widerstreit gerathen, und deshalb hinfällig sein. Der Kongreß selbst hätte aber unzweifelhaft das Recht, die Patentgesetze im Sinne des texanischen Trusttödter-Gesetzes zu verändern. Denn er hat nur die Vollmacht, aber keineswegs die Verpflichtung, den Erfindern das ausschließliche und uneingeschränkte Recht auf ihre Erfindungen zu verleihen. Somit steht es ihm vollständig frei, die Erwerbung von Patenten an bestimmte Bedingungen zu knüpfen und diese den Anschauungen anzupassen, die in dem texanischen Erlasse hervortreten.

Etwas derartiges wird auch früher oder später geschehen müssen. So gerecht es ist, einem Erfinder die Früchte seines Fleißes oder Genies zu sichern, und so nützlich es für die Gesellschaft ist, daß der Erfindungsgeist angeregt wird, so sollte doch der Mißbrauch der Erfinderrechte verhütet werden. Es ist nicht wahr, daß Niemand eine neue Erfindung zu benützen braucht, wenn ihm die Bedingungen nicht gefallen, denn der freie Mitbewerb zwingt geradezu zur allgemeinen Anwendung der besten Arbeitsmittel. Daher sollten diese auch Jedem zugänglich sein, und nicht blos einer kleinen Minderzahl, oder gar einer einzigen Gesellschaft oder Person. Wenn der Staat den Erfinder schützt, so ist Letzterer dem Staate auch zu Dank verpflichtet. Keinesfalls hat er das Recht, den ihm gewährten Schutz zur Ausplünderung seiner Mitbürger und zur Unterdrückung des freien Mitbewerbes zu mißbrauchen. Die Patent- wie die Schutzzoll-Gesetze der Ver. Staaten haben ganz entschieden dem Monopolismus Vorschub geleistet, und sollten deshalb gründlich verbessert werden.

Das Gelbe Fieber in New Orleans.

Früher in der „Saison" als seit einer Reihe von Jahren hat dieses Jahr das Gelbefieber in New Orleans sein Erscheinen gemacht, und schwerer als sonst sind daher die Sorgen, die dadurch geweckt werden. Man darf ja hoffen, daß die Seuche sich nicht weiter verbreiten wird und auch, daß es den städtischen Behörden von New Orleans gelingen wird, eine Epidemie zu verhüten, denn die Golfstadt hat sich die Erfahrungen der letzten Jahre zur Lehre genommen und befindet sich heute in recht gutem Zustande, sodaß ein erfolgreicher Kampf gegen die Seuche erwartet werden darf. Aber auf jeden Fall bleibt doch immer die Thatsache, daß dieser Kampf dieses Jahr um einige Monate früher einzusetzen hat, als in den letzten Jahren, daß er doppelt schwierig wird im Beginn des Sommers, weil die Krankheit in der stetig zunehmenden Sommerwärme einen starken Bundesgenossen hat, und daß er naturgemäß von genau um so viel längerer Dauer sein muß, als er früher einsetzte, denn vor Eintritt der Frostwetters ist die Gefahr nicht beseitigt. Das Schlimmste aber ist für New Orleans die Gefahr der völligen Abschließung, die der Stadt droht, sobald es ihr nicht gelingt, die Seuche im Keime zu ersticken. New Orleans steht, wie gesagt, so gut gerüstet da, daß eine Epidemie kaum zu befürchten ist, aber wenn sich in den nächsten Tagen auch nur täglich ein paar neue Erkrankungsfälle zeigen sollten, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß die Stadt sich von der Außenwelt so gründlich abgeschlossen sehen wird, wie eine belagerte Stadt, und wenn es den städtischen Gesundheitsbehörden auch ein Leichtes wäre, die Seuche unter Kontrolle zu behalten, so würde durch das völlige Unterbinden jeglichen Handels und Verkehrs der Stadt doch ungeheurer Schaden erwachsen und falls dieser Zustand längere Zeit anhalten sollte, gerade dadurch auch der Kampf gegen die Seuche bedeutend erschwert werden, denn bei dem Stocken der Geschäftsthätigkeit müßte bei dem ärmeren Theil der Bevölkerung Verdienstlosigkeit mit all' ihren schlimmen Folgen — Schwächung der Widerstandskraft u.s.w. — eintreten.

In welch' rücksichtsloser Weise die Angst vor dem „Yellow Jack" die Südländer zu ihrem eigenen Schutze vorgehen läßt, das haben wir in den jüngsten Jahren zur Genüge gesehen. Ein Staat traut dem andern, eine Stadt- oder Ortsgemeinde der andern nicht. Sobald der Schreckensruf „das gelbe Fieber!" ertönt, errichtet jede Gemeinde gegen die betroffene eine Quarantäne, die sich auf Pulver und Blei stützt. Der Staat Texas hat schon jetzt, bei der ersten Nachricht von dem Auftauchen der Seuche in New Orleans die Quarantäne gegen die Stadt erklärt; der Eisenbahnverkehr mit der Golfstadt wurde verboten und an allen Punkten, an denen die nach und von New Orleans führenden Verkehrsadern die Staatsgrenze kreuzen, wurden Wachen und Inspektoren gestellt mit der strengen Weisung, nicht einen Passagier und kein Frachtstück aus Louisiana in den Staat hineinzulassen. In gleicher Weise werden, wie gesagt, die andern Südstaaten vorgehen, sobald die Meldung von neuen Erkrankungen aus New Orleans kommt. In dieser Stadt weiß man das und daraus entsteht wieder die Gefahr, daß man dort zu der verhängnißvollen Ausflucht der Verheimlichung greift. Und wenn man das in New Orleans nicht thut, so wird doch an bedrohten Punkten vielfach geglaubt werden, daß es geschieht und man wird die Pulver- und Blei-Quarantäne aufrecht erhalten zum unermeßlichen Schaden der Stadt.

Das Alles könnte zum guten Theil anders sein, wenn der Kongreß den vielen Bitten und ernsten Mahnungen gefolgt wäre und eine nationales Quarantäne-Gesetz geschaffen hätte. Wäre eine nationale Gesundheitsbehörde mit dem Schutze des Südens vor dem „Yellow Jack" betraut worden, so würde für die einzelnen Staaten und Ortsgemeinden der Zwang des Selbstschutzes wegfallen. Man würde den Kundgebungen der nationalen Behörde weit mehr Glauben schenken und in günstigen Berichten nicht einen Vertuschungsversuch sehen, denn man würde sich sagen, daß der nationalen Behörde das Motiv für solche Verheimlichung fehlt. Die sinnlose Angst würde vernünftiger Ueberlegung Platz machen.

Der letzte Kongreß hat keine Zeit gefunden, den Südstaaten solchen Schutz zu geben, er hatte sich zu viel zu bekümmern um die Wohlfahrt der Cubaner und Philipipner, um die Verbesserung der Wiedererwählungs-Chancen der „Regierung" und der seiner eigenen Mitglieder. Jetzt kann man nur hoffen, daß es New Orleans gelingen möge, die Verbreitung der Seuche und so großes Unglück zu verhüten.

Spaniens Niedergang.

Ueber „Spanien und die geographischen Ursachen seines Niedergangs" bringt Hettners „Geographische Zeitschrift" aus der Feder des Prof. Maerker in Konstanz einen längeren Artikel, den wir hier im Auszuge bringen. Die Gründe für den Verfall jenes Staates sucht der Verfasser nicht nur in der rein geschichtlichen Entwickelung des Volkes, sondern vielmehr in den von der Landesnatur abhängigen Einflüssen. Die geographischen Faktoren, die mehr oder weniger das Schicksal eines Landes bestimmen, sind: Lage, Bodengestalt und Klima. Man spricht oft in der Geschichte schlankweg von größerer oder geringerer Begabung der Völker, ohne recht nach dem Warum zu fragen, nach der Abhängigkeit der Begabung von den geographischen Einflüssen. So wird einfach über die Spanier abgeurtheilt als über eine unfähige Nation, ohne daß man sich fragt, warum ist denn gerade auf jener Landscholle eine so engherzige und kurzsichtige, und doch wieder so eingebildete Nation entstanden?

Europa ist bekanntlich der Erdtheil, der vermöge der oben genannten geographischen Faktoren die hervorragendsten Kulturvölker der Erde hervorgebracht hat. Wechselwirkung und rasche Berührung der einzelnen Völkerindividuen neben der Gunst eines Körper und und Geist erfrischenden Klimas ist bei keinem Erdtheil mehr möglich als bei den vielgestaltigen und nicht allzu entfernt von einander liegenden Theilen Europas. Freilich sind nicht alle Glieder des Erdtheils gleichmäßig dieser Vortheile theilhaftig. Am schlechtesten ist Spanien dabei weggekommen. Ein Hauptnachtheil ist die Abgeschlossenheit Spaniens, Einseitigkeit des Volksthums war davon die Folge. Wenn auch der Spanier mit beginnender Neuzeit weit in der Welt herumkam, so trat er doch schon beeinflußt von seiner Landesnatur als echter Kastilianer auf, er der Herr, der Fremde der Knecht. Spanien gleicht einer abgelegenen Kleinstadt: wie man hier einseitig und oft nicht ohne Ueberhebung über die Welt da draußen urtheilt, ja fanatisch oft am Althergebrachten hängt, so auch in Spanien, der Heimath des Fremdenhasses, des Fanatismus.

Ist denn aber Spanien wirklich so abgeschlossen? Gleicht es doch, zu sieben Achtel vom Leben spendenden Meere umflochten, fast einer Insel! Der seefernste Punkt liegt 400 Kilometer vom Meere; ist doch auch Mannheim, Dresden oder Breslau ähnlich weit von demselben entfernt! Aber hier Flachland und verkehrsreichste Flüsse der Welt, echte Adern der Kultur, dort zwar auch Ströme, aber unbefahrbare Plateauströme; über Gebirgsmauern, hart am Meere aufsteigend, muß man auf eine Hochebene von 600—800 Metern aufsteigen. Nichts hilft zur Erschließung; der Guadalquavir, der schiffbarste Strom, fließt ohne Zusammenhang mit dem Innern in einer Randebene. Der echte Spanier also steht dem Seeleben so fern, wie der Bewohner der russischen Steppe. Der Osten Europas ist hier gewissermaßen schon vorausgenommen. Spanien ist so gut wie ohne Zusammenhang mit dem kulturellen Europa, kehrt ihm den Rücken zu. Welche Verkehrsschranke bilden die nur halb so langen, aber ohne lange Querthäler steil aufgerichteten Pyrenäen gegenüber den Alpen! Und so schiebt sich im Innern ein Riegel von Gebirgen nach dem andern vor den etwa von Norden kommenden Verkehr. Ja sogar jenseits der Meerenge setzt sich dies fort in Afrika, kein erschlossenes Gestade winkt hier, hinter dem Rifgebirge hausen verkehrsfeindliche Gebirgsstämme. Zwar vermochten diese Schranken nicht dauernd einem kriegsgeübten, mit allen Hilfsmitteln der Kultur ausgestatteten Volke, wie den Römern, Halt zu gebieten; römische Kultur und Sprache durchdrang alle Volksschichten der Iberer, die natürlichen Burgen des Landes wußte der Römer selbst zu nutzen; aber dennoch nahm das Römerthum selbst die starren Formen des Landes an, römisches Christenthum artete in keinem Lande zu solcher Starrheit und innerer Leere aus. Der später eindringende Islam fand dabei keinen Raum mehr, die ins Blut übergegangene Abneigung gegen alles Fremde mußte gegen die der christlichen Lehre ohnedies so fremden Religion in diesem Lande besonders zur Wirkung kommen. So konnte auch die Inquisition nur in einem so von allen äußeren und aufklärenden Einflüssen abgeschnittenen Lande zu so unheilvoller Macht gelangen. Ursprünglich gegen die Fremden, d. h. die Mohammedaner, gerichtet, wählte sie nachher auch zu Tausenden ihre Opfer unter den Angehörigen des eigentlichen spanischen Volkes. Glaubenskriege und Inquisition bewirkten eine erschreckende Verrohung aller Volksmassen. Ein blinder Autoritätsglaube, eine Bedürfnißlosigkeit des freien Denkens und Fühlens wurde in dem einer kräftigen äußeren Anregung ermangelnden Lande immer tiefer begründet. Welchen verderblichen Gebrauch mußte nun ein bisher so abgeschlossenes und engherziges Volk, das durch die Ungunst geographischer Verhältnisse auf sich selbst angewiesen und dabei auf Abwege gerathen war, von den mühelos erbeuteten Schätzen der Neuen Welt machen zum eigenen und der übrigen Völker Unheil, mit denen es in Berührung trat!

Doch wie kam es überhaupt, daß die seeferne Nation auf einmal eine Entdeckungsrolle zu spielen vermochte und eine Weltherrschaft erlangte? Angetrieben durch die Erfolge des mehr begünstigten Portugal und geleitet von dem kühnen Genueser gelang die That mit Hilfe der seetüchtigen Schiffer an der Nordwest-Ecke Spaniens; jene durch eine Gebirgsmauer von dem Innern getrennte Bevölkerung lieferte das Material für die Entdeckungsfahrten. Von ihnen wurden die in ihren fortwährenden Kämpfen mit den Mauren einseitig militärisch ausgebildeten Kastilianer mit ihrem ganzen Stolz und Fremdenhaß über die See geführt. Nicht günstig für die Bebauund und Kultivirung des Stammlandes wirkte der fortwährende Abzug von Arbeitskräften, die für das Land bei seinem eigenartigen Klima so nöthig waren. Die Bevölkerungszahl minderte sich bis zum Tode Karls des Dritten um 4 Millionen Menschen. Kein Land konnte die Auswanderung so schwer vertragen, als Spanien, kein Land mußte sein Gelüst nach Weltherrschaft so schwer büßen. England auf einmal inmitten der Kulturwelt gelegen, nicht mehr wie vor den Entdeckungen am Rande stehend, bemächtigte sich des Welthandels, der den schwer zugänglichen Küsten Spaniens, namentlich des nördlichen, fern bleiben mußte. Für Spanien wurde der mit allen geographischen Vorzügen ausgestattete Konkurrent verhängnißvoll. Spanien ist kontinental, England ozeanisch; Spanien, dem der Hemmschuh von der Natur angeheftet war, konnte einem solchen zur Weltherrschaft von der Natur prädisponirten Gegner auf die Dauer nicht gewachsen bleiben. Wie ungünstig Spaniens Flußsystem, gegenüber dem Englands oder Deutschlands! In tiefen Schluchten brausen die Ströme aus dem Lande, oft lange Canons bildend, nicht einmal die Eisenbahn kann sich dieser Flußthäler bedienen. Ein Kanalnetz wie England, das alle wenn auch noch so kleinen Ströme verbindet, ist in dem Plateauland Spaniens unmöglich.

In engem Zusammenhang mit dem Umriß und Aufriß des Landes steht auch das zum Theil recht nachtheilige Klima. Dies bildet ein nicht geringes Hemmniß für seine Entwicklung. So günstig das Klima theilweise in den Küstenländern, so ungünstig gestaltet es sich im Innern. Die Verschiedenheit in den einzelnen Landschaften hat auch ziemlich starke Verschiedenheiten im Volkscharakter geschaffen, welche oft zu politischen Wirren führen und der Wohlfahrt des Landes Schaden thun. Nur der schmale Norden und Nordwesten nimmt Theil an dem Segen, den die Depressionen des atlantischen Ozeans mit ihren Regenmassen spenden. Hier herrscht daher auch reges Leben und Treiben. Was könnte Spanien sein, wenn sich die fleißige und industrielle Bevölkerung über sein ganzes Gebiet erstreckte! Aber nun kommen wir über die Randgebiete nach dem Innern, wo uns die Steppe entgegentritt. Unter dem harten Kampf mit dem Klima ist die Bevölkerung dieses größten und wichtigsten Gebietes erlahmt. Faulheit und Beschränktheit mit Hochmuth gepaart in Folge der Abgeschlossenheit ist der Grundzug der Bewohner dieses Raumes. Die schroffen Gebirgswände lassen also die Wirkung des Meeres wie in verkehrspolitischer, sowie auch in klimatologischer Hinsicht im Innern nicht zur Geltung kommen. Erst die dritte Zone, die Mittelmeerküste, zeigt wieder ein anderes Bild: trotz der auch hier herrschenden Armuth der Niederschläge lassen die Küstenflüsse aus den Randgebirgen im Verein mit der Milde des Winters hier eine Kultur des Bodens zu, die sonst in Europa beispiellos ist. Die reiche Ergiebigkeit, die aber nur durch rege Thätigkeit, durch unermüdliche Fürsorge für die künstliche Bewässerung ermöglicht wird, ohne die das Land eine Wüste sein würde, hat hier die Bevölkerung in Spannung erhalten, aber auch einen Gegensatz in der Charakterbildung gegenüber dem verschlossenen Binnenbewohner hervorgerufen.

Wir sehen also, die geographischen Faktoren haben ihr gut Theil dazu beigetragen, einen Hemmschuh für Spanien zu bilden, und dies wird uns besonders als Deutsche, die wir in unserm Vaterlande durch die reiche Einwirkung geographischer Einflüsse im guten Sinne einen offenen Sinn für das allgemein Menschliche gewonnen haben, berechtigen, das harte Urtheil, das man ohne Rücksicht auf die dargelegten Einflüsse über jenes Volk zu fällen pflegt, zu mildern.

Japan und China.

Eine im Allgemeinen ziemlich unbekannte Größe im Getriebe der Ostasien-Politik ist nach wie vor Japan, dessen Großmachtsträume bekanntlich durch die neuerlichen Vorgänge in China einen heftigen Stoß erlitten haben und das anscheinend noch unentschlossen und unentschieden über seine zukünftige Haltung zwischen den verschiedenen Hauptfaktoren der ostasiatischen Politik hin und her pendelt. Neuerdings behandeln nun die „Pet. Wjed." die zukünftige Politik Japans im Anschluß an die Ausführungen eines bekannten japanischen Publizisten im Journal „Sekai no Nippon", welcher in Japan die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und eine die öffentliche Meinung leitende Bedeutung gewonnen hat. Die in diesem Artikel ausgesprochenen Gedanken dürften anscheinend von Wichtigkeit für die auswärtige Politik Japans werden. Das russische Blatt schreibt darüber:

Der Schluß, zu welchem der erwähnte Artikel gelangt, ist folgender: Die Zeit, um Bündnisse zu schließen, ist vorüber. Sie hatte einen Sinn, so lange es möglich war, durch ein Bündniß für Japan in Europa eine Stellung zu schaffen. Jetzt aber, wo die internationalen Beziehungen sich derart komplizirt haben und alle Meere umfassen, ist es unmöglich, eine Einigung im Allgemeinen zu erlangen. Japan bleibt also nur übrig, Vereinbarungen bezüglich einzelner Fragen zu erzielen, z. B. mit Rußland betreffs Koreas, mit England betreffs Chinas, mit den Ver. Staaten hinsichtlich der Interessen im Stillen Ozean. Dieser Bruch mit den Weststaaten führt den Verfasser zu dem bereits mehrfach diskutirten Plan eines Zusammenschlusses der Oststaaten im Interesse der Selbsterhaltung. Das war zu erwarten! Der Gang der Ereignisse mußte früher oder später zu dieser gewaltsam hervorgerufenen Idee führen. Für Rußland ist die Idee eines Bündnisses zwischen Japan und China nicht absolut gefährlich; es wird da Alles von der Politik abhängen, die wir selbst einschlagen. Bleiben wir uns selbst treu, so wird eine Kräftigung des Ostens auch uns kräftigen, wir werden dort immer die Herren der Situation bleiben. Der Gedanke eines eventuellen Angriffs Chinas unter Leitung Japans ist ganz bei Seite zu lassen. Die Geschichte, die große Lehrmeisterin, lehrt, daß eine Bewegung von Osten gegen unser Asien stets unorganisirt war und nur einen Erfolg haben konnte, wenn sie keinen Widerstand fand; so bald sie einer organisirten Gegenwehr begegnete, zerfiel sie. So war es früher, so wird es auch in Zukunft sein. Außerdem würde eine feindliche Bewegung Chinas gegen uns einem Selbstmord gleichkommen. Das einfache Faktum unserer Existenz schützt China an seiner Nordgrenze".

Friedrich der Große und die Abrüstungsfrage.

Angesichts des im Haag tagenden Kongresses zur Förderung der Friedensbestrebungen sei hier auf eine interessante Kundgebung des großen Preußenkönigs hingewiesen.

Das Buch des Abbé de Saint-Pierre „Projekt eines ewigen Friedens", welches im Jahre 1713 erschien, hatte eine humanitäre Bewegung hervorgerufen, welche in den Kriegswirren des 18. Jahrhunderts reichliche Nahrung fand und weite Reflexe warf. Hervorragende Philosophen und Politiker dachten allen Ernstes an die Möglichkeit der Verwirklichung jener Friedensidee, und noch auf der Wende des Jahrhunderts, während die durch die Staatsumwälzung in Frankreich entfesselten Leidenschaften sich auf den Schlachtfeldern austobten, erhebt Kant seine Stimme zu Gunsten des großen Gedankens in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden" (1795), welche freilich die originelle Idee vertrat, den Weltfrieden auf der Grundlage einer überall einzuführenden republikanischen Staatenkonföderation, als Vereinigung zum Weltstaate, zu errichten. Man hat dann wohl gesehen, daß die Vorstellung von der Möglichkeit eines Weltfriedens in das Reich der Phantome zu verweisen ist; dagegen hat der Gedanke an eine internationale Abrüstung als Mittel zur theilweisen Erreichung jenes großen Zweckes Platz gegriffen.

Heute, hundert Jahre nach Kant, gibt das warme Herz und der kühne Gedankenflug eines mächtigen Herrschers der Welt einen neuen Impuls, nach diesem hochgesteckten Ziele zu streben.

Unter den Staatsmännern des vorigen Jahrhunderts war es der österreichische Minister Fürst Kaunitz, welcher die Frage nach der Durchführbarkeit einer internationalen Abrüstung unter bestimmten Voraussetzungen aufwarf. Die diplomatische Korrespondenz, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigt, bietet interessante Parallelen für die Erwägungen, welche durch die gegenwärtige Bewegung auf diesem Gebiete angeregt werden.

Der preußische Gesandte am Wiener Hofe, Legationsrath Baron von Edelsheim, schreibt am 10. September 1766 an Friedrich den Großen: „Ich muß Euere Majestät über eine höchst merkwürdige Unterredung berichten, welche ich mit dem Fürsten Kaunitz gehabt habe, und wobei der Minister das Wort allein führte. Er kam allmählig immer tiefer in eine moralpolitische Erörterung hinein, deren Gegenstand die Schäden bildeten, welche einerseits phantastische Vorurtheile, andererseits grenzenlose Anmaßung der Menschheit geschlagen: Schäden, die nichts Geringeres als die gänzliche Zerstörung der menschlichen Gesellschaft nach sich ziehen müßten. Mit den Schäden der ersten Art meinte er die Klöster, von denen täglich eine Anzahl Bürger verschlungen würde, um sie der Gesellschaft unnützlich zu machen; mit den anderen zielt er auf die großen Armeen, welche man überall unterhielte, ja, wie er sähe, noch täglich verstärkte, aber früher oder später aus Mangel an Menschenmaterial zu vermindern gezwungen sein würde. Er könnte nicht absehen, was die Fürsten in Europa abhielte, statt sich auf solche Weise einen innern Krieg im Frieden zu schaffen, gemeinschaftlich über die weisesten und wirksamsten Mittel sich zu einigen, um den traurigen Folgen einer so trostlosen Zukunft vorzubeugen, indem sie ihre stehenden Heere auf einen bestimmten Fuß reduzirten. Er hätte bereits sehr oft über die Schwierigkeiten nachgedacht, welchen die Ausführung eines so heilsamen Werkes begegnen dürfte, und die größte schiene ihm in der Bestimmung des Verhältnisses der Streitkräfte zu liegen, welche jeder Fürst nach Eintritt jener Reduktion zu behalten beanspruchen möchte. Er machte sich aber anheischig, diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Es läge nahe, bei der Ausführung des Planes beispielsweise von dem Stärkeverhältniß zur Zeit des Hubertsburger Friedens auszugehen und festzusetzen, daß man gegenseitig so viel Mannschaften verabschiedete, als drei Viertel der Armeen von damals ausmachen würden. Zur größeren Vorsicht, und um der gewissenhaften Ausführung dieses Projektes ganz sicher zu sein, würden den jedesmaligen Truppeninspektionen Kommissäre der anderen Mächte beiwohnen. Es gehörte nur ein wenig Vertrauen und Ehrlichkeit dazu, und der Zweck wäre wohl zu erreichen."

Diese Ausführung war offenbar an den König von Preußen adressirt, um dessen Ansicht über die Kaunitz'schen Vorschläge zu vernehmen. Friedrich der Große witterte hinter dem beredten Plaidoyer des versteckten Staatsmannes eine Finte; er antwortete seinem Gesandten vertraulich und zu seiner alleinigen Information (17. September): „Das Projekt könnte mir nicht zusagen, denn ich gebrauche viel mehr Zeit, um im Falle der Noth meine Streitkräfte zusammenzuziehen, als die Oesterreicher. Es blickt wohl aus allem, was der Fürst Kaunitz anführt, so viel durch, daß es seinem Hofe eine große Last ist, alle die Truppen zu unterhalten, welche er gegenwärtig auf den Beinen hat; und man will sich Erleichterung verschaffen, indem man mich zur Abschaffung einer Anzahl der meinigen bewegen möchte, um es nachher ebenso zu machen. Das ist aber für mich nicht ausführbar." Sarkastisch fährt der König fort: „Sollte übrigens der Minister darauf zurückkommen, Sie über den Gegenstand zu sondiren, dann antworten Sie ihm auf gute Art, sein Plan käme Ihnen so vor wie das Projekt des Abbé de Saint-Pierre, und daß nach Ihrer Meinung die Mächte sich niemals darüber einigen würden, wie viel Truppen jede der andern gegenüber zu behalten hätte." Die Absicht des österreichischen Premiers lief also auf eine Abschwächung der preußischen Militärmacht hinaus.

Inzwischen hatte Edelsheim dem Könige über die Formation dreier neuer österreichischer Garnisonregimenter berichtet (1. Oktober). Darauf erhielt er zur Antwort (8. Oktober): „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß es eine sehr kuriose und absonderliche Sache ist, wenn der österreichische Hof, während er mit einer Vermehrung seiner Truppen um 9000 Mann umgeht, es sich angelegen sein läßt, mich zu einer Herabsetzung der Stärke meiner Armee zu überreden." Und in seiner Ansicht über den wahren Grund der Kaunitzischen Eröffnungen wurde der König noch mehr durch einen neuen Bericht Edelsheims (8. Oktober) bestärkt, auf welchen zum Bescheide erging (Potsdam, 15. Oktober 1766): „Die Aufmerksamkeit, welche nach Ihrem Rapport das Wiener Kabinet darauf wendet, sein Militär auf einen besseren Fuß zu stellen, reimt sich gar nicht mit den vertraulichen Erklärungen des Fürsten Kaunitz über die Absicht seines Hofes, eine beträchtliche Zahl seiner Truppen zu entlassen. Ich ziehe daraus den Schluß, daß die österreichische Militärpartei keinen Geschmack an den Ideen des Ministers gefunden hat und daß sein Plan gescheitert ist." In der That kommt die Korrespondenz des preußischen Gesandten nicht wieder auf den Gegenstand zurück; man hatte ihn fallen lassen.

Beaumarchais.

Ein Genie des 18. Jahrhunderts war der Mann, dessen hundertjähriger Todestag auf den 17. Mai fiel. Pierre August Caron, der am 24. Januar 1732 als Sohn eines Uhrmacher in Paris geboren wurde, ist unter dem Namen Beaumarchais berühmt geworden. Zwei Schöpfungen haben dem Namen Beaumarchais Unsterblichkeit erworben; die beiden Komödien „Der Barbier von Sevilla" und „Die Hochzeit des Figaro". Die Musik zweier genialer Meister, Mozarts und Rossinis, hat sie mit ihren Tönen wie mit einem Zaubergewebe von Sonnenstrahlen und Frühlingsduft umsponnen und ihnen damit alle Spuren irdischer Gebrechlichkeit genommen. Sie besitzen für uns nicht mehr die satirische Spitze, die sie, besonders „Die Hochzeit des Figaro", gegen die verrotteten Zustände des alten Frankreichs richteten, sie sind jetzt reine und zeitlose Kunstwerke. Aber ihr Urheber war ein Mann der That, des Kampfes, der Prozesse und der großen Unternehmungen, nichts weniger als eine beschauliche Natur. Für ihn waren seine Komödien nur die Zerstreuungen seines ruhelosen Geistes; „die tollste Träumerei meiner Nachtmütze", hat er „Figaros Hochzeit" genannt. Mit seinen Abenteuern und Gerichtshändeln, seinen Geschäften als Diplomat, Rheder, Waffenhändler, Kaufmann und Buchhändler hat er das letzte Drittel des achtzehnten Jahrhunderts erfüllt und ist einer der am meisten gehaßten und beneideten, aber auch am wärmsten geliebten und bewunderten Franzosen geworden. Bald ist er Millionär und von einem Hofe von Schmeichlern und Bittstellern umgeben, bald ruinirt und in Schulden; zu Zeiten korrespondirt er mit dem Könige und den Ministern, und bald darauf sitzt er im Gefängnisse, aber immer bewahrt er, wie sein Figaro, „die den Ereignissen überlegene Seele". Sein ganzes Leben ist ein Kampf, ein Wetten und Wagen, eine rastlose, vielfache Thätigkeit, wobei alle Mittel, die ihm zweckmäßig erscheinen, auch recht sind. In das Jahr 1764 fällt eine der bekanntesten Episoden aus Beaumarchais' Leben, seine Reise nach Spanien. Eine ältere Schwester Beaumarchais' war in Madrid an einen Architekten verheirathet, und ihre jüngere Schwester Louise wohnte bei ihr. Ein spanischer Schriftsteller von Geist und Bedeutung, Clavijo, hatte sich zweimal mit ihr verlobt, aber jedesmal die Verlobung aus nichtigen Gründen zurückgehen lassen. Beaumarchais reiste hin, zwang den Treulosen in einer persönlichen Unterredung zum Eingeständniß seiner Schuld und erwirkte, als er wiederum sein Wort brach, durch eine Audienz beim Könige seine Entlassung aus seinen Aemtern. Der schließliche Erfolg war allerdings gleich Null. Beaumarchais' Schwester blieb unvermählt, und Clavijo erhielt seine Stellung wieder. Zehn Jahre später veröffentlichte Beaumarchais als Antwort auf einen persönlichen Angriff die ganze Geschichte in etwas romanhafter Ausschmückung und hatte noch die Freude, sich als edelmüthigen, selbstlosen Rächer der Ehre seiner Schwester auf deutschen Bühnen von Goethe in seinem Drama Clavigo dargestellt zu sehen.

Ein merkwürdiger Verein.

Nicht allein in Deutschland steht die Vereinsmeierei in Blüthe. Da hat sich in Lucca in Italien ein Verein gebildet, der den bezeichnenden Namen Sotto il muro (unter der Mauer) führt, und ein Statut eingereicht, das als wesentlichste Verpflichtung aller Mitglieder einen regelmäßigen Rundgang um die — Stadtmauer zwischen elf und zwölf Uhr Nachts aufweist. Bis jetzt sind einige 50 Personen als Mitglieder beigetreten. Natürlich hat dieser Verein auch eine prächtige Fahne und allerlei leuchtende Abzeichen, welche jedes Mitglied bei einer Geldstrafe von fünf Lire unverweigerlich bei den mitternächtlichen Umzügen mitführen muß.

Todes-Anzeige.

Goethe-Loge Nr. 329, J. O. O. F.

Den Beamten und Brüdern zur Nachricht, daß Bruder

Rudolph Pape

2755 W. Lake Str., am 1. Juni gestorben ist. Die Beerdigung findet am Samstag, den 3. Juni, Nachmittags 2 Uhr statt. Die Beamten sind ersucht, sich um 1 Uhr in der Logenhalle zu versammeln.

J. B. Rahm, O. M.
David Burg, Fin. Sek.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Schwester

Maria Risch

im Alter von 23 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag um 1 Uhr, vom Trauerhause, 3352 Halsted Str., nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. fja

Heinrich, Joseph u. Edward Risch, Brüder, nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Germania-Loge, Nr. 182, A. F. & A. M.

Die Beamten und Mitglieder obiger Loge sind hiermit ersucht, sich Sonntag Morgen um halb neun Uhr in der Logenhalle einzufinden, um unserem verstorbenen Bruder

Herman Burgheim

die letzte Ehre zu erweisen. fja

August Torpe, M. v. St.
Julius Graeff, Sek.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter

Myrtle

im zarten Alter von 1 Jahr und 21 Tagen nach kurzem Leiden entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 138 Augusta Str., 1 Uhr den 23. Juni, nach Eden Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen

Heinrich und Holda Helfers, Eltern, nebst Geschwistern.

Todes-Anzeige.

Lessing-Loge Nr. 534, D. O. H.

Den Mitgliedern hiermit zur Nachricht, daß Bruder

John A. Kuerzdorfer

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag Nachmittag um 2 Uhr, nach Graceland. Die Beamten und Brüder, die am Begräbnisse theilnehmen, versammeln sich am Samstag um 1.30 Uhr in der Logenhalle.

Hermann Ullrich, O. B.
Jakob Steinhauser, Sek.

Gestorben: Mrs. Wilhelmine Kleinfeldt, am 31. Mai 1899, 76 Jahre und 5 Monate alt, geliebte Gattin von John Kleinfeldt und Schwester von Mrs. John Kirchhoff. Begräbniß am Samstag, den 3. Juni, 11 Uhr Vorm., vom Hause ihrer Nichte, Mrs. E. G. Wenkel, 559 W. Diversey Str., nach dem Concordia Friedhof. dofr

Gestorben: Mary Rednig, (geb. Mertens), geliebte Gattin von Peter Rednig, 46 Jahre alt. Begräbniß am Samstag, den 3. Juni, um 11.30 Vormittags, vom Trauerhause, 3011 Butler Str., nach der St. Anthony's Kirche und von dort nach dem St. Mary's Friedhof.

Danksagung.

Unseren lieben Freunden und Bekannten und insbesondere dem Herrn Pastor Kaitschuk, den Mitgliedern der Plattdeutschen Gilde Almira Nr. 24, der Fritz Reuter Loge Nr. 40 O. M. P., für deren Theilnahme, liebevolle Dienste und reiche Blumenspende bei der Beerdigung unserer lieben Gattin und Mutter

Dora C. Richter, geb. Bauer,

sagen wir unseren verbindlichsten Dank.

Wilhelm Richter, Gatte.
Karl und Elenore Richter, Kinder.

Lokalbericht.

Mai-Wetter.

Der Monats-Ausweis des Metereologischen Bureaus.

Von den 31 Tagen des vergangenen Monats sind nur acht klar gewesen, acht waren „zum Theil bewölkt" und 15 regnerisch. Daß man unter solchen Umständen von einem Wonne-Mond heuer nicht sprechen kann, liegt auf der Hand.

Der Regenfall belief sich während des Monats insgesammt auf 4.35 Zoll und überstieg um 0.76 Zoll den für Mai festgestellten Durchschnitt. Ein „nasses Jahr" haben wir aber deshalb vorläufig noch keineswegs. An Menge des feuchten Niederschlags ist 1899 seit dem 1. Januar noch immer um 5.03 Zoll hinter dem Durchschnitt zurück.

Die Durchschnitts-Temperatur für den Monat stellte sich auf 59 Grad, 3 Grad über dem Durchschnitt. Der wärmste Tag des Monats war der erste, mit 83 Grad, der kälteste ist der fünfzehnte gewesen, mit 42 Grad. Die größte Temperaturschwankung war am 3. Mai zu verzeichnen. „Zwischen Morgen und Abend" machte sich an diesem Tage ein Unterschied von 38 Grad auf's Unangenehmste bemerkbar.

Opfert ihren Schmuck.

In der gestrigen Jahres-Versammlung des hiesigen Frauen-Hilfsvereins der katholischen Missions-Behörde kündigte die Präsidentin Lyman an, daß eine Frau, die ungenannt bleiben will, ihren gesammten Schmuck, im Werthe von $8,000, zum Besten des St. Marien-Waisenhauses an der Ecke von Washington Boulevard und Peoria Straße geopfert habe.

Die Versammlung des Vereins fand in der St. Peterskirche, Nr. 1730 Belmont Avenue, statt. Die Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß:

Präsidentin — Frau David B. Lyman; Vize-Präsidentinnen — Frl. Katherine D. Arnold, Frau Vincy B. Stahl, Frau W. C. D. Street und Frau J. H. Hopkins; Schatzmeisterin, — Frau J. T. Hoyne; Sekretärinnen — Frau C. O. Meacham, Frau Geo. A. Coe und Frau Henry A. Blair; Literarisches Komite — Frau D. B. Brower, Vorsitzende; Fräulein Mary Banks, Sekretärin; und Frl. Clara C. Griswold, Beisitzerin.

Theaterkarten-Schwindel.

Gefälschte Anweisungen auf Theater-Billets sind in großer Anzahl unter die Leute gebracht worden; in McVickers Theater sind solche im Gesammtwerthe von $200, in Powers' zum nämlichen Betrage, im Great Northern angeblich sogar im Werthe von $800 eingelaufen. Im letztgenannten Bühnenhause wurde gestern ein Mann im Besitze einer gefälschten Anweisung festgenommen. Derselbe behauptete, sie von einem gewissen O. L. Hatrom, Nr. 5323 State Straße, gekauft zu haben.

* Phil. Starring, welcher vorgestern von Detektives der W. North Ave. Polizeistation verhaftet wurde, ist seither von dem Nr. 67 Clara Place wohnhaften Edward Tripe als jener Einbrecher identifizirt worden, der aus seinem Hause Sachen im Werthe von mehreren hundert Dollars stahl. Einen Theil der bei dem Arrestanten vorgefundenen Schmucksachen identifizirte ein gewisser Samuel Baer, von Nr. 94 Potomac Str., als sein Eigenthum.

* Obwohl schon die erste Nummer der „Sonntagpost" bedeutenden Anklang gefunden hat, wird das Blatt noch bedeutend reichhaltiger und besser gemacht werden. Es wird, trotz des niedrigen Preises von 2 Cents, allen berechtigten Ansprüchen zu genügen suchen. Bestellungen durch alle Träger der „Abendpost" und in der Haupt-office

— Wenn man sagt: „Die Welt spricht", ist diese oft nur ein altes Weib.

— Vor Gericht. — Vorsitzender: „Erklären Sie mir, Angeklagter, wie sind Sie als so junger Mensch dazu gekomme, an diesem schweren Einbruch theil zu nehmen?" — Angeklagter: „Durch Konnexion!"

Macht seinem Namensvetter wenig Ehre.

George Washington heißt der sonderbare farbige Heilige, der gestern vor dem Tribunal des Kadi Martin unter der Anklage des Erlangens von Geld unter falschen Vorspiegelungen zu erscheinen hatte. Es gibt bekanntlich in diesem Lande rücksichtslose Gauner die Menge, welche die Nothlage stellungsloser armer Teufel ausbeuten. In mehreren der illustrirten Monatsschriften findet man Anzeigen in Hülle und Fülle, die nur auf den Reinfall Leichtgläubiger berechnet sind. Stellungslosen wird von sogenannten „Art Publishing Houses" Arbeit versprochen, wenn sie sich nur schriftlich an die Firmen wenden wollen. Die Schwindelmeier verlangen von ihren Opfern einen oder mehrere Dollars für die Zusendung von Material und gedruckten Anleitungen zur Porzellanmalerei, Crayonbilder-Anfertigung u. A. m., unterlassen es nach Empfang des Geldes aber, den Absendern die erhoffte dauernde Beschäftigung und den noch sehnlicher erwarteten „sicheren Verdienst" zu geben, indem sie einfach den Gesuchsteller, nachdem er eine Probearbeit geliefert hat, als unfähig für die von ihnen gewünschte Arbeit erklären. Eine derartige Schwindelei wird auch zuweilen von Inhabern kleiner Geheimpolizei-Agenturen ausgeführt, die mehr auf den Gimpel-, denn auf den Verbrecher-Fang ausgehen. George Washington hatte als Repräsentant der „Universal Detective Agency of Indianapolis" an der 26. und La Salle Str. sich ein Geschäftszimmer eingerichtet. Dort stellte er Leute, die ihm $2.50 für eine gedruckte Anleitung zur Detektiv-Thätigkeit zahlten, als Geheimpolizisten der genannten Gesellschaft an. Zur Verwerthung ihrer aus dem Büchelchen gesammelten Kenntnisse sind die angehenden „Geheimen" aber nie herangezogen worden. Einem gewissen A. Austin wurde die Zeit des Wartens auf einen Fall, der ihm von dem Agenten zur Aufarbeitung zugetheilt werden sollte, gar zu lange; er ließ George Washington verhaften. Der Arrestant wußte indessen den Richter von seiner Absicht, in Zukunft wieder, wie er es vor einigen Jahren gehalten, als Prediger und Seelenhirte arme Sünder zum Heil zu führen, so zu überzeugen, daß derselbe ihn straffrei entließ.

Verfolgte und fand seine Frau.

In McVickers Theater wurde gestern Abend eine gewisse Frau Lottie Jones aufgegriffen und verhaftet, nachdem deren Gatte und einige der gewiegtesten Detektives aus Milwaukee sich schon vierzehn Tage lang die größte Mühe zur Aufspürung der Flüchtigen gegeben hatten. Robert Jones hatte nämlich eines Abends seine Wohnung, Nr. 207 Huron Straße in Milwaukee, leer, aber auch ganz leer gefunden. Daß die Frau nach ihm unbekannten Gegenden verduftet war, hätte er vielleicht noch ertragen können; darüber aber, daß sie auch das gesammte Mobiliar hatte fortschaffen lassen, vermochte er sich nicht zu trösten. Er folgte der Spur der Ungetreuen, die mit einem Anderen aus Milwaukee durchgebrannt war, nach Madison, Wis., von da nach St. Paul und schließlich nach Chicago. Hier gelang es ihm und den Milwaukee'r Häschern endlich, den Aufenthaltsort der Flüchtigen in einem Kosthause, an Rush nahe Erie Straße, zu ermitteln.

Aus den Goldlagern Alaskas.

C. P. Southward, Nr. 265 Madison Straße, erhielt gestern von seinem Bruder Dr. Arthur Southward aus Unaliklac, sechzig Meilen von St. Michael in Alaska, einen vom 30. Nov., datirten Brief, in welchem derselbe von den großen Goldfunden, die an dem hundert Meilen von St. Michael entfernt liegenden Cape Nome gemacht worden sind, ausführlich schreibt. Expeditionen nach dem reichen Goldlager seien aufgebrochen, um während dieses Sommers dort große Reichthümer zu sammeln.

— Frech. — „Wenn ich klingle, so wünsche ich, daß man kommt, —und zwar schnell." — „Der hat auch noch nicht lange Dienerschaft."

Gewaltsamer Tod.

Ein junger Engländer in den See gesprungen.

Ein Fischer thut bei Ausübung seines Berufes desgleichen.

Fiel in den Brunnen und ertrank.

Der Farmer und die Gasleitung.

Andersons Rheumatismus-Kur.

Reginald Hynes, ein junger Engländer, welcher bis vor Kurzem aus seiner Heimath regelmßig am ersten jeden Monats Geldzuschüsse erhalten hatte, seit einigen Wochen aber in Geldverlegenheiten sich befand, ertränkte sich gestern Nachmittag, während er sich mit seinen Bekannten — F. T. Roberts, Nr. 615 Cullom Avenue; F. H. Skinner, Nr. 70 State Str., und F. F. Soule, Nr. 4410 Burkley Avenue — auf einer Segelbootfahrt befand. Obgleich seine Fahrtgenossen ihr Möglichstes zur Rettung des jungen Mannes thaten, ertrank er doch vor ihren Augen. Wie F. H. Skinner der Polizei mittheilte, hatte Hynes in Skinners zahnärztlichem Atelier bereits am Vormittag den Versuch gemacht, sich mit einem chirurgischen Instrument zu entleiben, Skinner hatte ihm dasselbe aber entrissen, ehe er seinen Vorsatz ausführen konnte.

Die Fischer John Teufel und Louis Johnson waren gestern Nachmittag in einem Boot in den Calumet-See hinausgerudert, um sich daselbst ihren Lebensunterhalt durch den Fischfang zu sichern. Gegen Abend kehrte Johnson mit der Leiche seines Kameraden im Bote zurück. Teufel soll sich plötzlich über Bord gestürzt haben. Johnson konnte, wie er in der Revierwache zu Kensington zu Protokoll gab, aller Bemühungen ungeachtet, den Fahrtgenossen nicht mehr lebend in's Boot ziehen; er habe aber dessen Leiche aufgefischt und geborgen. Die Polizei häll Johnson so lange fest, bis die Leichenschau-Geschworenen ihr Urtheil gesprochen haben werden.

Das zwei Jahre alte Töchterchen der Eheleute Kirsie fiel gestern, während es unbeaufsichtigt im Hofe hinter ihrer elterlichen Wohnung, Nr. 126 20. Place, spielte, in einen tiefen Brunnen und ertrank. Der Coroner wurde benachrichtigt und wird an der Leiche seines Amtes walten.

T. P. Wells, ein reicher Viehzüchter aus Arthur, Ill., starb gestern in Hayes Hotel, Lexington Ave. und 64. Str., an Gasvergiftung. Er hatte muthmaßlich vor dem Schlafengehen den einen Hahn der Gasleitung aufgedreht, das Gas angezündet und später die Flamme ausgeblasen. Die Coroners-Geschworenen gaben ihr Verdikt dahin lautend ab, daß der Mann durch einen unglücklichen Zufall zu seinem Tode gekommen sei.

Walter Anderson, ein von Rheumatismus seit längerer Zeit geplagter und deshalb stellenloser Arbeiter, jagte sich gestern in seiner Wohnung, Nr. 1591 Humboldt Str., eine Kugel in den Kopf. Dieselbe traf nur zu gut; der Aermste ist jetzt von allen Leiden erlöst.

Die gestern gemeldete Annahme, daß der Eisenwaaren-Händler Arnold von Nr. 424 W. Belmont Ave. seinem Leben ein Ende gemacht hat, weil er über schlechten Geschäftsgang zu klagen hatte, stellt sich als vollständig unbegründet heraus. Wie der vorerwähnte Anderson wurde auch Herr Arnold von unerträglichen rheumatischen Schmerzen geplagt. Er griff zum Revolver, um seinen Leiden ein Ende zu machen. Sein Geschäft ging gut, und er hinterläßt seine Wittwe in durchaus geordneten Vermögens-Verhältnissen.

Nahrungssorgen, die sich in Folge von Arbeitslosigkeit bei ihm einstellten, haben den Maurer Chris Stow in den Tod getrieben. Derselbe hat sich gestern Abend in seiner Wohnung, Nr. 964 Armitage Avenue, erhängt. Der Unglückliche war erst 35 Jahre alt.

Sonderbare Entführungsgeschichte

In der Polizeistation zu South Englewood hat ein fünfzehn Jahre alter Knabe Aufnahme und Pflege gefunden, der heimathslos umherirrend, an der 87. Straße und den Geleisen der Baltimore & Ohio-Bahn, aufgegriffen worden ist. Der Bursche behauptet, in seinem Heimathsstädtchen Benwood, W. Va., von drei Tramps überfallen, geknebelt und in einen leeren Frachtwagen gebracht worden zu sein, in welchem sie die Reise nach Chicago gemacht hätten. An der Oakdale-Station sei der Wagen auf ein Seitengeleise geschoben worden. Dort hätten seine Gefährten sich entfernt und ihn hilflos zurückgelassen. Durch seine Schreien angelockt, sei eine Frau an die von den Entwichenen geöffnete Car gekommen und habe ihn, den Knaben, aus seinen Banden befreit. Die Polizei hat bereits die nöthigen Schritte gethan, um zu ermitteln, ob die Mittheilungen des Knaben auf Wahrheit beruhen.

Der Fälschung überführt.

Im Bundesgericht wurde gestern John J. Nichols, ein früher im Delaware-Flatgebäude, an Cottage Grove Avenue und 64. Str., angestellter Hausmeister von einer Jury der Fälschung schuldig befunden. Nichols soll aus einem Postkasten in genanntem Flatgebäude einen Brief, welcher eine Postanweisung enthielt, entwendet und, nachdem er die Unterschrift des Adressaten gefälscht hatte, das Geld bei der Post erhoben haben.

* Die „Coliseum Company" erhielt gestern den Bauerlaubnißschein für die Errichtung eines großen Ausstellungsgebäudes auf dem Grundstück an Wabash Avenue, wo das alte Libby-Gefängniß aufgestellt wurde. Die Baukosten sind auf $100,000 veranschlagt worden.

Ein Dewey-Park geplant.

Viele Chicagoer billigen nicht den Plan, dem tapferen Admiral Dewey schon zu Lebzeiten ein Denkmal zu setzen. Sie meinen, man könnte ihn in viel passenderer Weise ehren, indem die $100,000, welche für das Denkmal aufgebracht werden sollen, dazu verwendet würden, im Miethskasernen-Distrikt 3 Acker Landes für Parkzwecke anzukaufen, und der neue Park dem Helden von Manila zu Ehren den Namen Dewey-Park erhielte. Vielfach wurde bemerkt, daß Dewey, dessen Bescheidenheit wohl bekannt sei, es sicherlich vorziehen würde, wenn man ihn durch Anlegung eines Parks ehrte, der besonders den Armen zugute kommen würde.

* Die Südseite-Straßenbahngesellschaft läßt jetzt Geleise an der 51. Str., zwischen Halsted und State Str., legen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Verkehr auf der neuen Linie am 20. Juni eröffnet werden.

* Bei dem Zusammenstoß, welcher sich am Gräberschmückungs-Tage auf der Lake Straße Hochbahn ereignete, sind auch die Geschwister Brüggemann, Nr. 3616 S. Wood Straße, wohnhaft, verletzt worden. Besonders die ältere von den Schwestern, Frl. Clara Brüggemann, hat eine ernste Nerven-Erschütterung davongetragen.

* Der Schulrath hat dem Verwalter des Schiller-Gebäudes bedeutet, daß er sich weigern werde, die Miethe zu entrichten, wenn nicht neue Fahrstühle angeschafft würden. Der Umstand, daß die alten Fahrstühle sich in letzter Zeit nicht als ganz sicher gezeigt haben, hat die Behörde zu diesem Schritte veranlaßt.

Massenverwalter verlangt.

Beim Superior-Gericht haben gestern Thomas C. Paine, Charles Hunt und A. A. Fuller eine Klage eingereicht, um die Einsetzung eines Massenverwalters für die „The Sons of America Improvement Association" zu erwirken. In der Klageschrift heißt es, die genannte Vereinigung sei im Jahre 1890 für gesellige Zwecke gegründet worden und habe sich mehrere Jahre hindurch in hoher Blüthe befunden. In letzter Zeit sei jedoch die Mitgliederzahl stark zurückgegangen und große Ebbe in der Kasse eingetreten, sodaß das dem Verein gehörige Grundstück am Union Park, das für $20,000 angekauft worden sei, mit einer Hypothek von $16,000 belastet werden mußte. Die Kläger ersuchen um Einsetzung eines Massenverwalters, welcher die Verwaltung der Bestände der Vereinigung übernehmen und die Schulden abtragen soll.

Musikalisch-dramatische Abendunterhaltung.

In der Westseite Hochschule wird heute von Schülern der Anstalt, unter der Leitung des Herrn Gabriel Katzenberger, eine musikalisch-dramatische Abendunterhaltung gegeben. Das sorgfältig zusammengestellte Programm umfaßt außer sieben Musiknummern die Aufführung eines Märchen-Singspieles: „Rumpelstielchen und die Müllerstochter", welches Vorsteher Westcott von der Nordseite Hochschule aus dem Deutschen übersetzt hat.

Die Bürgschaft herabgesetzt.

Nachdem in dem Habeas Corpus-Verfahren, welches zu Gunsten des Farbigen Edward Hammer eingeleitet worden ist, der größte Theil des Beweismaterials unterbreitet war, setzte gestern Richter Gibbons die Bürgschaft Hamers von $10,000 auf $2500 herab. Der Farbige wurde in Haft genommen, weil die Polizei ihn im Verdacht hat, die Schüsse abgefeuert zu haben, durch welche der Polizist James Sheehan lebensgefährlich verwundet wurde. — Die farbige Bevölkerung der Südseite ist sehr aufgebracht gegen den Leutnant Alcock von der 22. Str.-Revierwache, weil derselbe angeblich Hamer, wie überhaupt alle seine Rassengenossen, böswillig verfolge. Man will gegen den Leutnant Beschwerde erheben, weil er zuließ, daß Hamer in der Polizeistation von Blauröcken gröblichst mißhandelt wurde.

Angeblicher Amtsmißbrauch.

Gegen den Friedensrichter Bowman von Großdale ist von den Großgeschworenen neuerdings eine Anklage wegen Amtsmißbrauchs erhoben worden. Es handelt sich um eine Klagesache gegen Frau Anna Bird und deren Bruder, Thomas Monaghan. Bowman soll diesen Fall trotz dem Proteste der verklagten Parteien wiederholt verschoben und ihn dann, als die Verklagten sich ein Mal nicht rechtzeitig zur Verhandlung eingestellt hatten, zu deren Ungunsten entschieden haben.

* Eine für Angler erfreuliche Kunde kommt vom Lake Geneva. Die Cisco-Fliege ist dort angekommen, und die Fische brennen förmlich darauf, auf diesen verführerischen Köder zu beißen.

Macht sich unabhängig.

Die American Steel and Wire Co. sieht bei dem gewaltigen Aufschwung, welchen die Eisen- und Stahl-Industrie des Landes nimmt, einem Steigen der Coke-Preise und einem ungenügenden Angebot von Eisenerz entgegen. Um sich nun von allen Zufällen des Marktes unabhängig zu machen, läßt sie in der Meseba-Region Michigans auf ihre eigene Rechnung Erz-Bergwerke anlegen, und in Pennsylvanien hat sie einen 3500 Acker großen Trakt Kohlenland erworben, in der Absicht, ihre eigenen Kohlen fördern und die Cokes für ihren Gebrauch selber brennen zu lassen.

Der Mangel an Roheisen, welcher durch die gewaltige Zunahme der Produktion in unserer Eisen-Industrie verursacht wird, macht sich schon jetzt sehr lebhaft fühlbar. Sonst pflegten die Eisenschmelzen stets Vorräthe auf Lager zu haben, welche ausreichten, um den Bedarf des Landes für mehrere Monate zu decken. Gegenwärtig soll der Vorrath kaum zur Deckung des Bedarfs einer einzigen Woche ausreichend sein. Die Preise aller Sorten von Eisenwaaren sind deshalb erheblich gestiegen, und zwar um 5—100 Prozent!

Muß ihnen Wasser liefern.

Richter Hanecy hat gestern auf Ersuchen mehrerer Bewohner der Vorstadt Rogers Park einen Einhaltsbefehl erlassen, wodurch es der „Rogers Park Water Co." verboten wird, Jenen die Wasserzufuhr abzuschneiden. Die Gesellschaft drohte den Bittstellern mit dieser Maßregel, weil sie sich weigerten, einen höheren Preis für Wasser zu bezahlen, als die Bürger von Chictgo entrichten.

Die englische Küche.

Jedes Land, schreibt die Londoner „Saturday Review", hat die Regierung und die Küche, die es verdient. So sind die Franzosen am schlechtesten regiert, dabei aber von allen Völkern Europas am besten genährt, weil die Mehrzahl der Franzosen der Politik gegenüber völlig gleichgiltig ist, an der Kochkunst dagegen ein lebhaftes Interesse nimmt. Die Engländer werden am schlechtesten gespeist und von allen Völkern der Welt am besten regiert — lassen wir dem Engländer diese Genugthuung —, weil sie mit wenigen Ausnahmen weit mehr Interesse für ein Regierungsprogramm zeigen, als für den Speisezettel des Kochs.

In dem Lustspiel **Le Vieux Marcheur** kommt ein Auftritt in einem Pariser Restaurant vor, der die sorgfältige Ueberlegung kennzeichnet, mit der eine französische Gesellschaft über den Speisezettel verhandelt. „Was gibt es heute, Adrien?" fragt der Gastgeber. „Ich habe an Verschiedenes gedacht", antwortet der Kellner. Daß man an einen englischen Kellner die Frage richten könne, was es zum zweiten Frühstück gebe, und daß dieser Kellner Einem antwortete: „Ich habe an Verschiedenes gedacht" — nun, das vermag man sich überhaupt nicht vorzustellen. Adrien schlägt eine Brühe à la Jeanne d'Arc vor, worauf ein junger Herr entrüstet ausruft: „Suppe zum Frühstück?" Adriens Erwiderung ist prächtig: „Nein, mein Herr, keine Suppe, sondern Brühe. Das ist die alte Schule, und ich bin ihr treu. Der Mensch erhält sich nur durch Brühe. Der große Carême (Mitte dieses Jahrhunderts Koch beim Pariser Rothschild und Verfasser eines klassischen Kochbuches, das heute eine Seltenheit auf dem Büchermarkt ist) hat ein sehr schönes Werk über die Brühen geschrieben, die er als den Portikus des Tempels bezeichnet." Es ist keine sehr übertriebene Karikatur von dem, was ein französischer Kellner sagen würde. Aber bilden Sie sich nun ein, man hätte sich in derselben Weise an eine der bekannten Persönlichkeiten gewandt, die da in fettigem Schwarz einhergehen und in ihrem Dialekt den Bescheid geben: Cold beef or chicken and 'am — kalter Ochsenbraten oder Huhn und Schinken. Thatsache ist, daß die Engländer gleichgiltig sind für das, was man ihnen vorsetzt; sie betrachten eine rege Antheilnahme an dem Essen geradezu als unsittlich. Mag dies ein Rest von puritanischem Wesen sein oder nicht, gewiß ist, daß Jemand, der mit Sachkenntniß und Lust über Kochkunst spricht, von der Hälfte der Zuhörer als ein Vielfraß mißachtet wird und bei der anderen Hälfte als ein Mann mit lockeren Grundsätzen gilt.

Zwar behauptet Dr. Johnson, wer nicht durchzusetzen vermöge, daß seine Mahlzeit ordentlich zubereitet werde, verdiene auch in den wichtigeren Lebensfragen kein Vertrauen. Aber Johnsons Maßstab war nicht sehr hoch; dabei war er ein Kauz. Die allgemeine Ansicht — natürlich nicht die der wohlgestellten Epikuräer, sondern die des Volkes überhaupt — geht dahin, so lange man genug bekommt, sei es Undankbarkeit oder noch etwas Schlimmeres, die Beschaffenheit der Speisen zu tadeln. Man erzählt sich eine Geschichte von einem Edinburger Advokaten aus der neuen Schule, der regelmäßig die Klubdiener wegen seines Mittagessens in den Harnisch brachte. Am Ende ward ein älteres Vorstandsmitglied abgeordnet, um den jungen Mann zur Ruhe zu bringen, indem er ihm über die Schlechtigkeit eines solchen Appetites Vorstellungen machte. Der Unzufriedene erklärte, er sei ein feiner Genußmensch. „Sie mögen sich einen solchen Genußmenschen nennen", erwiderte der alte Herr in schottischer Mundart, „für mich sind Sie weiter nichts, als ein Vielfraß." Das ist die volksthümliche Ansicht über den Mann, der seiner Mahlzeit Wichtigkeit beilegt.

Die Französin thut ebenso viel wie der Franzose, um den Standpunkt der Küche hochzuhalten. Die Engländerin verdient ebenso sehr wie der Engländer einen Tadel dafür, daß überhaupt kein Standpunkt im Lande vorhanden ist. Man frage eine bekannte Dame, was sie von einem bestimmten Restaurant denkt, und sie wird antworten: „Ein sehr netter Saal! Mir gefallen die rothen Vorhänge bei Waring so sehr." — „Aber das Essen, meine Gnädige, was halten Sie denn davon?" — „Ach, das Essen, ja, ich erinnere mich dessen kaum noch." Diese verderbliche Gleichgiltigkeit sickert von dem herrschaftlichen Tisch durch auf die Bedienung und von dieser in die Küche. Man macht fortwährend die Erfahrung, daß der Eine oder der Andere einen berühmten Küchenchef aus Paris kommen läßt, und daß Leute, welche diese Künstler auf ihrem heimathlichen Boden zu bewundern Gelegenheit hatten, sich nicht zu erklären vermögen, warum sie in London kalt und nachlässig erscheinen. Die Ursachen liegen nicht weit. Der fremde Küchenmeister wird in der Küche und im Speisesaal schlecht unterstützt. Das macht ihm anfangs viel Kummer, bis er begreift, daß die Gäste zu viel damit zu thun haben, die Ausstattung und sich selbst gegenseitig zu bewundern, als daß sie darnach fragten, ob das Essen warm oder kalt ist. Denn so lange die Möbel prächtig und die Gesellschaft zahlreich und ausgewählt ist, sind die englischen Gäste ganz glücklich. Wenn Alabastersäulen die Decke des Saales tragen, die ledernen Polstersessel gut federn und recht viel elektrische Lampen glühen, dann gilt der Gasthof oder das Restaurant als reizend. Das Futter aber, das wir in unseren theueren Gasthöfen und unseren Renommirdampfern einnehmen, ist so, daß Einem schon bei dem Gedanken schlecht wird. Und unsere Klubs sind kaum besser. Im Jahre 1836 schrieb Abraham Hayward — der englische Rumohr —: „Die besten Sachkenner stimmen darin überein, daß man unmöglich besser, als im Carlton speisen kann." Ob die Mitglieder dieses Klubs ein solches Urtheil wohl heute noch unterschreiben würden. In Privathäusern herrscht dieselbe Gleichgiltigkeit in den oberen Räumen, dieselbe Nachlässigkeit in den unteren. Sogar unter den höheren Ständen, wo es auf Geld gar nicht ankommt, ist der Widerspruch zwischen der glanzvollen Tafel und den elend zubereiteten Speisen oft zu peinlich. Mit Ausnahme von einem oder zwei unserer hohen Adeligen, die ihre Gäste fürstlich bewirthen, findet man die beste Küche, wie man es wohl auch erwartet, in den Speisesälen der kosmopolitischen Finanzleute. In dem höheren Mittelstande ist die Schwierigkeit, eine brauchbare Köchin zu finden, bekanntermaßen groß, weil die Engländerin, die für Lohn arbeiten muß, ein tieferes Interesse an der Kochkunst für entwürdigend hält. Um eine gute Mahlzeit für 8 Uhr herzurichten, müßte die Köchin früh am Nachmittag beginnen, wie Adrien, „über Verschiedenes nachzudenken"; allein sie fängt erst an, sich auf ihre Aufgabe zu besinnen, wenn nur noch anderthalb Stunden bleiben. Uebrigens braucht sie sich auch nicht zu mühen und zu placken, wenn der Herrschaft nichts daran gelegen ist.

Die Dinge werden nicht besser werden, so lange die meisten Leute nicht einsehen, daß eine gute Küche ein wichtiger Faktor des Wohlbefindens ist und sich nicht Mühe geben, daß man ordentlich für sie kocht. Nichts ist schwieriger, als einem Volke einen bestimmten Geschmack aufzudrängen. Aber wir glauben, daß die englischen Reisenden sich entschlossen darum bemühen müßten, daß der Maßstab der Kochkunst in ihren heimischen Gasthöfen gehoben würde, denn diese sind, was die Küche angeht, einfach skandalös. Wir sind in der That ein großes und gutes Volk, aber bei dem bloßen Gedanken an unsere nationale Küche weint der Magen.

Böse Zeichen.

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß der 13. Mai, als der Tod Ex-Gouverneur Flowers in New York bekannt wurde, thatsächlich ein Tag schwerster Bedrängniß gewesen ist und daß es an einem feinen Haare gehangen hat, daß der plötzliche Tod jenes Finanzmannes die Veranlassung zu einem gewaltigen Krach gab. Daß keine Bankerotte eintraten, mag zum Theil darauf zurückzuführen sein, daß schon seit einiger Zeit die großen Kommissionshäuser Industriewerthe nur mit großer „Marge" beliehen haben. Der Ansturm galt eben in erster Reihe jenen Industriewerthen, für welche Flower der anerkannte Leiter des Marktes war, gleichzeitig aber war er auch der Leiter vieler gewerblichen Kombinationen, und demgemäß erscheint es nur zu natürlich, daß sein Verschwinden von diesem mit Treibhausluft genährten Gebiete dasselbe von Grund aus erschüttern mußte. Er war aber in seiner Rolle nur der offizielle Vertreter weit mächtigerer Interessen, wie insbesondere der Rockefellers, welche sich beeilten in die Bresche zu treten, weil ihnen gerade im jetzigen Augenblicke ein Zusammenbruch höchst gefährlist geworden wäre. Sie wurden in diesen Bemühungen unterstützt durch die Vanderbilts und andere leitende Eisenbahnmänner, welche befürchteten, daß der Krach nicht ohne schwere Folgen auch für den Markt der Eisenbahnwerthe sein möchte. Es ist nicht erstaunlich, daß diese mächtigen Gruppen es dank ihrem weitgehenden Einflusse durchsetzten, auch die Banken und die großen Versicherungsgesellschaften zu einer Aktion zu veranlassen. Diese erstreckte sich eben nur dahin, daß sie sich geneigt sahen, den Augenblick zu benutzen, um erste Werthe zu den niedrigeren Kursen hereinzunehmen und zu halten, bis die Gefahr voraussichtlich vorüber sei, so daß schwachen Kräften mittels solcher Verkäufe die Möglichkeit geboten war, ihre Positionen in Industriewerthen zu halten. Von interessirter Seite wurde verbreitet, daß der Firma Flower Beistand zum Belaufe von 100 Millionen Dollars angeboten worden sei, daß diese Hilfe aber nicht angenommen wurde. Aehnliche weitere Fabeln wurden erfunden, die dazu dienen sollten, den Markt zu beruhigen, so auch, daß die Firma Flower sich bereit erklärt habe, ihrerseits die Kundschaft zu schützen. Ein solches Eingreifen war, wenn überhaupt geboten, nur möglich Dank jenem mächtigen Schutze.

Alle diese Beschönigungen lassen nicht übersehen, daß an jenem Samstag Morgen thatsächlich eine **Panik** in Wallstreet herrschte, mit der üblichen Begleitung überstürzten Angebots, das keine Nehmer fand, und eines unbeschreiblichen Wirrwarrs.

Aber schon nach der ersten Viertelstunde traten Interventionskäufe ein, welche das Signal zu einer Erholung gaben, nicht ohne das später auf die Veröffentlichung des Bankausweises, der den Erwartungen nicht entsprach, erneute Schwäche eingetreten wäre, welche aber doch die Preise am Schlusse noch wesentlich über dem tiefsten Stande ließ. Der gesammte Umsatz des Tages belief sich auf 755,000 Aktien, wovon in der ersten Stunde 538,000 umgingen, einschließlich 200,000 Stück Brooklyn Rapid Transit. Von dem Gesammtverkehr entfielen nicht weniger als 360,000 Aktien auf Flowersche Spezialitäten. Es verdient erwähnt zu werden, daß den Intervenirenden das Gesetz zu Hilfe kam, welches den Banken an einem Sonnabend verbietet, Darlehen zurückzuziehen, wenn sie auch die Berechtigung besitzen, Erhöhungen der Einschüsse auf Beleihungen einzufordern.

Der Sturm ist vorübergegangen, aber möglicherweise nur für den Augenblick. Unbeeinflußte ruhige Beobachter sind jedenfalls der Ansicht, daß sich der Markt in Folge des schweren Schlages noch für längere Zeit schwach erhalten wird, und daß die leitenden Kräfte daraus eine Warnung nehmen werden, sich dem Trust-Unwesen nicht weiter hinzugeben, und daß sie jede Gelegenheit benutzen dürften, ihren Besitz in diesen gefährlichen Werthen zu verkleinern. Ueberdies ist es ein böses Zeichen der Zeit, wenn die an der Carnegie-Gründung betheiligte Gruppe sich, um Zeichnungen anzulocken, schon dazu versteigen muß, auf jede Vorzugsaktie eine Stammaktie zuzuschenken. Der Augenblick des Zusammenbruchs mag, dank den Bestrebungen der Millionäre, noch fern sein, aber zweifellos werden die begangenen Sünden eines Tages zur Abrechnung gelangen müssen.

Leset die „Sonntagpost".

Hohe Verwandschaft.

Die Verwandtschaft der Könige von Sachsen mit George Sand, der berühmten französischen Dichterin, wird von der Familie der Letzteren gern geltend gemacht. In der That verhält es sich so, daß die George Sand in direkter Linie von Moritz von Sachsen, dem Sohne August des Starken und der Gräfin Aurora von Königmark abstammte. Da August der Starke aber der Vater des Urgroßvaters des jetzigen Königs von Sachsen ist, so konnte es nicht wundernehmen, daß ein Sohn der George Sand, der eitle Maurice Sand, die Gelegenheit ergriff, um seine hohe Verwandtschaft zu betonen. Als er einmal in Ragaz mit König Albert zusammentraf, wurde er dem sehr leutseligen Monarchen vorgestellt und benutzte sogleich den Moment, um ihm seine Verwandtschaft durch die Herzählung des Geschlechtsregisters zu beweisen. Der König hörte ihn ruhig an. Dann sagte er lächelnd: „Herr Vetter, ich bin hier inkognito, machen Sie es auch so."

Das Versuchsobjekt.

Humoreske von Arthur Roehl.

In dem neuen Drama, das in dem Theater des Südens einstudirt wurde, war dem berühmten Charakterdarsteller Krajewski die Rolle eines Mannes zugefallen, der in ungerechtfertigter Weise verdächtigt wurde, mit der jungen Frau des besten seinerFreunde angebändelt zu haben.

Krajewski war in dem Stück die Geradheit und die Biederkeit selbst, ein zweiter Joseph an Lauterkeit und Gewissenhaftigkeit, aber sein von Eifersucht verblendeter Freund kam gleich in dem ersten Akt und schleuderte ihm den gehässigen Vorwurf ins Antlitz:

„Du betrügst mich, Kanaille! Du hintergehst mich, Elender, mit meiner mir vor Gott angetrauten Frau! Gestehe, Hallunke!

Krajewski fand seine Rolle an sich ein wenig dumm; denn wo gibt es in der Welt Männer, die, wenn ihre Freunde hübsche Frauen haben, und die Gelegenheit da ist, in den Schuhen des seligen Joseph aus dem Egypterland stehen? Indeß, nun hatte er doch einmal die Rolle. Er war ein Tugendknabe in dem Stück, der sich lieber den kleinen Finger abgebissen hätte, als daß er mit der schönen jungen Frau seines Freundes nur ein einziges Mal auch nur in unverfänglichsterWeise geäugelt und kokettirt hätte.

Und doch kam nun der eifersüchtige Wütherich, ihr Gatte, schon gleich im ersten Akt auf ihn los und tobte und schrie, als wäre das Allerfurchtbarste vorgefallen.

Was machte also ein Jammerprinz, wie ihn Krajewski zu verkörpern hatte, in einer solchen Situation nun blos für ein Gesicht?

Krajewski trat vor den Spiegel. Er schnitt eine seiner fürchterlichsten Grimassen. E war klar, Schreck, Entsetzen, Entrüstung, sprachlose Indignation alles auf einmal mußte aus seinen Zügen heraussehen. Er schob, wie es seine Gewohnheit war, wenn er eine Maske festzuhalten versuchte, den Zeigefinger seiner Rechten unter die Halsbinde hinunter.

Aber er hob denFinger alsbald wieder von dem Halskragen weg.

Die Grimasse, die er in dem Spiegel vor sich sah, schien ihm der Situation keinesfalls zu entsprechen. Es fehlte in der That auf dem Gesicht, das ihn wie das eines wüthend gewordenen Pavians aus dem Spiegel anglotzte, der Ausdruck derVerschmelzung aller der verschiedenen Leidenschaften, die plötzlich all sein Blut in Aufregung zu setzen hatten.

Er trat von dem Spiegel fort, maß eine Weile die Bühne und versuchte, sich mit allen seinen Kräften von Neuem in seine Rolle hineinzudenken, und dann sprang er plötzlich abermals vor den Spiegel.

Ein bleiches, leidenschaftlich verzogenes Antlitz ward in dem Glas sichtbar, aber dem großen Schauspieler schien diese Maske immer noch nicht diejenige, welche er brauchte.

Die richtige Maske zu finden, hielt aber auch schwer. Es war eine gar zu ausgefallene Situation. Krajewski war gewohnt, nach dem Leben zu zeichnen. Wo hatte es aber im Leben einen Tropf, wie er ihn zu zeichnen hatte, schon einmal gegeben!

Da fiel es ihm plötzlich ein, daß es Einem vorkommen kann, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht.

Er lachte. Sein Lachen klang triumphirend. Er glaubte auf einmal eine Möglichkeit zu wissen, das, was er zu schildern hatte, nach dem Leben schildern zu können.

Daheim in der kleinen kosigen Villa, die er mit seiner Gattin in einem Vorort bewohnte, hatte er Besuch, den Besuch eines alten lieben, ergebenen Freundes, eines Menschen, treu wie Gold, bescheiden und anspruchslos und am Ende gerade so puritanisch wie der Charakter in seinem Stück.

„Wohlan!" sagte er sich. „Er soll mein Versuchsobjekt sein! Ich eile nach Hause. Sowie ich ihn sehe, dringe ich auf ihn ein. Elender! Schurke! schrei ich ihn an. Gestehe! Gestehe!"

Und dann wollte er keinen Blick von dem Mienenspiel des guten Menschen verwenden, das für sein Spiel in dem Theater maßgebend werden sollte. Getreuer nach der Natur als in dem neuen Stück sollte er noch nie in seinem Leben gearbeitet haben!

Er rieb sich vergnügt über seinen Einfall die Hände.

Er schminkte sich, als die Probe zu Ende war, in größter Eile ab, dann fuhr er direkt zur Bahn und nach Hause.

In seinem Vorort angelangt, sah er seinen alten Freund Benjamin schon von Weitem in dem Vorgarten seines Häuschens stehen.

„Benjamin! Benjamin!" dachte er bei sich. „Was wirst Du arme, biedere, kreuzbrave Seele für ein Gesicht machen, wenn ich Dir diese nach Deinem geraden Sinn gewiß ungeheuerliche Beschuldigung in's Gesicht schleudere?"

„Aber das ist es ja eben! Das ist es ja eben!" sagte er sich dann. „Das will ich ja sehen! Das will ich studiren!"

Er raste in seinen Garten hinein, direktdirekt auf den alten, goldtreuen Jugendfreund los.

„Hallunke!" fuhr er mit gekrallten Fingern auf seinen Rockkragen los „Du hintergehst, Du betrügst mich, Schurke, mit meiner mir vor Gott angetrauten Ehefrau! Ich weiß alles! Ich weiß alles! Gestehe! Gestehe!"

Der arme erschrockene Benjamin stierte ihn an.

„Bravo! Bravo!" dachte der Schauspieler bei sich. „Nicht schlecht! Nicht schlecht — dies erschrockene Mienenspiel — für den Anfang!"

Aber es mußte doch noch viel, viel charakteristischer werden! Er brüllte weiter: „Schurke! Hallunke!"

Da schien seine Schreckensmaske sich plötzlich in einem ihm — weiß der Geier — gar nicht zu sagenden Weise zu ändern. Der arme Benjamin machte ein dummes, immemr dümmeres Gesicht.

„Um Himmels willen, Edgar!" stieß er, an allen Gliedern bebend, hervor. „Woher weißt Du denn, Edgar?"

Er sank auf die Knie. Jetzt kam plötzlich die Reihe an den Schauspieler, aus seiner Rolle zu fallen und eine Grimasse zu schneiden, die auch nicht klug genannt werden konnte.

Der arme Benjamin, die alte biedere, kreuzbrave Seele wand sich vor seinen Füßen.

„Schlag' mich todt! Schlag' mich todt!" jammerte er. „Du hast Recht! Du hast Recht! Ich bin ein Schuft! Ein Hallunke! Ich habe Strafe verdient, wenn es auch wirklich so furchtbar schlimm gar nicht gewesen ist! Ich stahl ihr doch nur einen einfachen Kuß —ein en einfachen Kuß —"

„Wem?" brüllte der über die Veränderung der Situation total aus der Fassung gerathene Mime.

„Wem sonst? Deiner Frau!" war die gewinselte Antwort. „Als Du gestern frischen Rum für den Abendpunsch holtest — bei dem Mondschein, der in die Laube, in der wir saßen, hereinschien und ihre zarten Züge bestrahlte — ich konnte nicht anders — ich mußte ihr — so himmlisch sah Deine Karola aus, Edgar, — ich mußte ihr die schmale weiße Hand, die sie vor mir auf den Tisch gelegt hielt, küssen —"

Der Schauspieler wandte sich ab.

Er lachte.

„Dummer Kerl!" sagte er.

„Das ist doch auch zu dumm!" stieß er hervor, und es blieb unentschieden, ob er damit die Lächerlichkeit der übertriebenen Skrupel Benjamins oder den Verlust der Gelegenheit meinte, an ihm für die Rolle, die er zu schaffen hatte, ein Versuchsobjekt zu finden, wozu er aber, nach dem Kuß in der Laube, doch kaum noch recht geeignet schien.

Madrider Diebe.

Ein den Madrider Dieben eigenes Verfahren besteht darin, von den unterirdischen Abzugskanälen aus, die sich unter den Straßen hinziehen, einen Gang nach dem Gebäude, wo der Einbruch inAussicht genommen ist, zu graben. Dieses Verfahren, zu dessen Ausführung sowohl technische Kenntnisse, wie Ausdauer und Entschlossenheit gehören, kommt dort sehr oft zur Verwendung und es sind auf diese Weise Millionen in Madrid gestohlen worden. So wurde vor Jahren an einem Sonntag der Laden eines großen deutschen Uhrhändlers gründlich ausgeplündert.

In Madrid sind die Abzugskanäle hohe gewölbte Gänge, behufs derOrientirung mit Namen und Nummern versehen; zu beiden Seiten längs derWände ziehen sich schmale Steige von Steinquadern hin; in der Mitte fließt der tiefe, mit einer unsäglichen Flüssigkeit gefüllte Kanal. Unter der geräuschvollen glänzenden Stadt Madrid befindet sich also eine andere, dunkle, geheimnißvolleStadt, die Kloakenstadt, la ciudad de alcantarillas, wie der ortsübliche Ausdruck lautet. Die Kloakenstadt hat auch ihre Einwohner; das sind die Aufseher und Ausräumer, los poceros, die Verbrecher, los ratas, die unter der Erde dem Auge der Gerechtigkeit sich zu entziehen suchen und dort ihre unheilvollen Pläne schmieden, endlich die Polizeimannschaften, individuos de la ronda de alcantarillas, die dazu bestellt sind, Jagd auf die ratas zu machen. Oft, während unter'm tiefblauen Himmelszelt in den sonnenbeschienenen Straßen der Hauptstadt die bunte, lustige Menschenmenge ahnungslos sich durcheinander drängt, spielen sich da unten in derKloakenstadt tragischeVorgänge ab. Zwischen den Polizisten und den Verbrechern kommt es hier und da zu blutigen Zusammenstößen; von den schmalen Steigen aus, beim blutrothen Scheine der Blendlaterne wird der Kampf geführt.Schüsse werden gewechselt, Messer und Säbel gezückt, und ab und zu stürzt einer der Kämpfenden, Schutzmann oder Verbrecher, verwundet in den schwarzen, schweigenden Kanal.

Am 11. Mai früh ist nun wieder vom Abzugskanal aus ein Diebstahl begangen worden und zwar in der Kanzlei des in der spanischen Hauptstadt allbekannten Bankiers Francisco Latglesia, im Erdgeschosse einer in der Calle del Rey Francisco gelegenen Villa. Die gerichtliche Untersuchung, die sofort veranlaßt wurde, hat ergeben, daß der von den Dieben gegrabene unterirdische Gang zunächst in einen Ziehbrunnen mündete und hierauf in schräger Richtung bis in die Kanzleistube fortläuft. Die obereMündung befindet sich hinter dem Schreibtisch des Prinzipals. Was besonders auffällt, ist die mathematische Genauigkeit, mit der die Anlegung des Ganges erfolgt ist, denn die genannte obere Mündung befindet sich ganz genau an der Stelle, wo der Einbruch am bequemsten war; einige Zoll abseits nach rechts oder nach links hätten die mühsame Umgehung des Geldschrankes oder eines schweren eichenen Schrankes bedingt. Zur Vorsorge gegen Einbrecher waren in der Kanzlei ganz umständliche Maßregeln getroffen. So waren alleMöbel,Schubläden und Schlösser mit einer besonderen Vorrichtung versehen, die bei dem leisesten Berühren ein elektrisches Glockensignal inSchwung bringen sollte. Im Garten wachte ein Hund, und in einem Zimmer neben der Kanzlei schlief ein Bedienter. Der Hund verhielt sich still, und der Bediente hörte nur ein leises Geräusch. Er stand auf und hielt Umschau in der Kanzlei, bemerkte nichts Verdächtiges und legte sich wieder zur Ruhe. Die Diebe erbrachen den stählernen Geldschrank in meisterhafter Weise, fanden aber blos 2500 Pesetas vor. Eine Summe von 200,000 Pesetas, die der Bankier vor Kurzem einkassirt hatte und auf die es offenbar abgesehen war, hatte er Tags vorher in die Bank von Spanien geschafft. Die Diebe hatten keine Vorsichtsmaßregeln versäumt; so hatte der Zivil-Gouverneur vor Kurzem anonyme Briefe erhalten, die ihn warnten, daß die in der Vorstadt Barrio de Salamanca gelegene Kasse der Stadtbahngesellschaft vermittelst eines unterirdischenDurchbruches gestohlen werden solle. Die Polizei verdoppelte ihre Wachsamkeit in den Alcantarillas des genannten Stadttheiles. Während dessen konnten die Ratas um so ungehinderter in der auf der entgegengesetzten Seite der Stadt gelegenen Barrio de Arguelles arbeiten. Die Polizei ist also wieder einmal hereingefallen.

Eine Hundegeschichte.

Aus Crkvice in der Krivoscin (Süd-Dalmatien) wird der „N. Fr. Pr." folgende merkwürdige Hundegeschichte mitgetheilt: Unweit der hiesigen Defensionskaserne befindet sich eine primitive Strohhütte, die einem Fleischlieferanten als Schlächterei dient. Diese Strohhütte steht knapp am Rande eines schmalen, ungefähr 30 Meter tiefen Karstloches, in welches das Blut der geschlachteten Thiere hinunterfließt. Schon vor mehr als zwei Jahren hatte die Mannschaft der damaligen Garnison zeitweise Hundegebell aus dem Karstloche vernommen, das aber Anfangs nicht weiter beachtet wurde. Mehr Aufmerksamkeit wurde der Sache zugewendet, als später — seit einem Jahre — das Hundegebell sich häufiger vernehmen ließ, und aus den verschiedenartigen Lauten zu schließen war, daß zumindest zwei Hunde sich in dem Loche befinden müssen. Das Schicksal dieser armen Thiere beschäftigte uns sehr, doch war eine Hilfe nicht leicht möglich, da der Abstieg in das Karstloch sehr schwer zu bewerkstelligen war, und bei dem Umstande, als es in seinem oberen Theile schräg nach abwärts verläuft, auch die Tiefe des Loches nicht im vorhinein abgeschätzt werden konnte. Kürzlich nun wurde die Sache in unserem Kreise erneuert besprochen, und da machte sich der hiesige Postassistent F., ein passionirter Jäger und Hundefreund, erbötig, sich an einem Seile in das Karstloch hinunterzulassen und die Hunde heraufzuholen. Die Stricke waren bald beschafft, und im Beisein zahlreicher Zuschauer ließ sich der Postassistent eines Tages in das gähnende Karstloch hinuntergleiten. Schon nach wenigenSekunden hörten wir den freudigen Ausruf: „Mein Flocky, mein Flocky!" zu uns heraufdringen. Flocky war nämlich der vielbedauerte Lieblingsjagdhund des Postassistenten, der ihm vor ungefähr Jahresfrist auf unerklärliche Weise abhanden gekommen war, und den er schon längst von Wölfen zerrissen wähnte. Das arme Thier befand sich in einem mitleiderregenden Zustande. Es war bis zum Skelett abgemagert und hatte einen Fuß gebrochen; offenbar war Flocky in der Finsterniß oder bei dichtem Nebel in das Karstloch gestürzt, hatte sich hierbei die Verletzung zugezogen und in diesem Zustande ein volles Jahr in dem Loche zugebracht, sich während dieser Zeit ausschließlich von dem herabrinnenden Blute der geschlachteten Ochsen ernährend. Einiger Schnee und Regen, der von den hier häufigen Stürmen in das Karstloch hinuntergefegt wurde, mochte dem armen Hunde zur Löschung des Durstes gedient haben. Der Boden des Karstloches war mit einer etwa 30 Zentimeter hohen Schlammjauche bedeckt, in welche der Hund bis zur Brust einsank, so daß derselbe während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthaltes sich nicht niederlegen und jedenfalls nur stehend schlafen konnte. Flocky wurde nun in ein bereit gehaltenes Kleidungsstück gewickelt, und so ließ sich Herr F. wieder in die Höhe heben. Der andere Hund, der sich noch in dem Karstloche befand und jedenfalls dort mehr als zwei Jahre zugebracht hatte, war vollständig erblindet und mußte seinem Schicksale überlassen werden, da er bei der Annäherung des Postassistenten verdächtig knurrte und mit den Zähnen fletschte; einige Tage später warf man vergiftetes Fleisch in die Grube, und seither ist das Hundegebell dort ganz verstummt. Flocky ist von seinen Leiden wieder vollkommen hergestellt und hat sein entsetzliches Abenteuer ganz vergessen, nur die Nähe des Karstloches meidet er mit ängstlicher Scheu, denn als ihn sein Herr vor einigen Tagen zur Schlächterei führte, blieb er mehrere Schritte vom Karstloche entfernt kläglich winselnd stehen und wollte nicht von der Stelle.

— Ursache und Wirkung. — „Wie treibt's denn der Bierhuber, seit er das Ehrenamt bekommen?" — „Der säuft jetzt heimlich."

Heilige auf Reisen.

Aus Bukarest wird vom 9. ds. geschrieben: „Die in den wichtigsten Getreidedistrikten Rumäniens sämmtliche Saaten in ernstlichster Weise gefährdende anhaltende Trockenheit hat den Mönchen des berühmten Klosters Argesch wieder einmal Gelegenheit zur ausgiebigen Ausnützung des religiösen Aberglaubens geboten. Unter den verschiedenen Heiligthümern, welchen die Kirchen von Argesch ihr großes Ansehen bei der orthodoxen Bevölkerung des Landes verdanken, befinden sich nämlich auch Reliquien von dreien der berühmtesten Wetterheiligen des Landes, von welchen namentlich die Knochenüberreste der Jungfrau Filostea sogar den in der Bukarester Metropolie aufbewahrten Reliquien des heiligen Dumitru den Rang als Regenbringer streitig machen. Zwar sollen auch die im prachtvollen Dome zu Argesch mit dem Kopfe des hl. Nifon in einem Sarge untergebrachten Skeletstücke des hl. Tutana in regenarmen Zeiten Wunder zu wirken vermögen. Doch werden sie darin im Volksglauben noch weit von der in der "Biserica Somneasca" (Fürstenkirche) zu Argesch aufgebahrten hl. Filostea übertroffen, deren Anrufung und Verehrung den Saaten die zu deren Gedeihen nöthigen athmosphärischen Niederschläge angeblich ganz unfehlbar zu bringen vermag. — Zu ihr wallfahrten denn auch die Bauern der Umgebung, wenn — was übrigens bei der Lage von Argesch hoch im Gebirge nur selten der Fall ist. — Regenmangel die Fluren zu schädigen droht. Da aber die Landbevölkerung entfernterer Distrikte aus leicht begreiflichen Gründen häufig nicht in der Lage ist, zum Zwecke der für die Wirkung des Regengebetes unerläßlichen persönlichen Verehrung der hl. Filostea eine zeitraubende und kostspielige Reise nach Argesch zu unternehmen, so haben die Mönche von Argesch ein Auskunftsmittel gefunden, denRegenzauber der wunderthätigen Heiligen zu Nutz und Frommen der Klostereinkünfte dem ganzen Lande zu übermitteln. In Befolgung des bekannten Sprüchleins vom Berge, zu welchem der Prophet gehen muß, wenn der Berg nicht zum Propheten kommen will, ziehen nämlich zu Zeiten großer Trockenheit Geistliche aus Argesch mit dem Sarge der hl. Filostea im Lande herum, um denselben sammt Inhalt in verschiedenen Kirchen zur Verehrung auszustellen. So hat sie in voriger Woche der Stadt Bukarest einen Besuch abgestattet, und ist sodann mit ihrem Schatze zum gleichen Zwecke nach Plojesti abgereist. Da bei solchen Reisen der heil. Filostea von deren Verehrern auch zahlreiche Gaben in Geld, Geweben u. s. w. an ihrem Sarg niedergelegt werden, so machen dabei die begleitenden Mönche, beziehungsweise deren Kloster, ein prächtiges Geschäft. Ob aber das Regengebet wirklich hilft? Die strenggläubigen Rumänen sind davon überzeugt, während die bösen Zweifler, die ja nirgends fehlen, behaupten, daß die Mönche von Argesch geübte und erfahrene Wetterbeobachter sind, welche sich mit den Gebeinen der hl. Filostea erst dann auf die Reise machen, wenn alle Anzeichen für einen bevorstehenden ausgibigen Landregen vorhanden sind."

Nester von Sturmvögeln.

Räthselhaft und geheimnißvoll ist für uns noch ein Theil des Familienlebens der allbekannten Meeres-Sturmvögel (hierzulande „Petrels" genannt, von den Gelehrten "Procellariidae" getauft).

Man weiß indeß Einiges darüber, das ihnen eine kuriose Stellung unter ihresgleichen anweist. Sie nisten auf kleinen nordischen Inseln, und zwar unmittelbar über der Wogenbrandungsfläche. Daselbst graben sie sich, gleich kleinen geflügelten Mäusen, in den Boden hinein, und in ein Nest von gewissem See-Kräuticht legt der weibliche Vogel ein einziges weißes Ei. Diese Flucht aus dem Bereiche des Lichtes und der Luft erscheint für Vögel ganz unnatürlich, und gewöhnlich ist das überirdische Nest sehr heiß und muß sich nur mit großer Schwierigkeit in halbwegs geeignetem Zustand erhalten lassen, was Reinlichkeit und mäßige Temperatur anbelangt. Sogar Ratten, und viele andere Thiere, die sich in den Boden graben, versuchen wenigstens, ihr Verließ zu lüften; aber niemals— nach Allem, was man weiß — machen Sturmvögel einen solchen Versuch. In der That wimmeln diese Nester oder Erdhöhlen häufig von den unangenehmsten Insekten und man kann es kaum begreifen, daß hier Junge ausgebrütet und unter erträglichen Verhältnissen bewahrt werden sollen.

Für die heiße Temperatur in diesen unterirdischen Vogelnestern ist auch das Aufkommen eines merkwürdigen Aberglaubens sehr bezeichnend, welcher in manchen Gegenden in der Nachbarschaft der Sturmvögel-Genisje verbreitet ist und jedenfalls hübsch klingt; sogar Gelehrte haben für diesen Volksglauben ein paar gute Worte übrig.

Man sagt nämlich im Volk, diese Sturmvögel brüteten ihre Eier nicht in der Weise aus, daß sie auf denselben säßen, wie es doch sonst in der Vogelwelt „im Buch steht", sondern von Weitem und auf musikalischem Wege!

Es wird erzählt, sie säßen etwa 6 Zoll von dem Ei entfernt, zwischen diesem und der Oeffnung der Nesthöhle, und sie behielten blos das Köpfchen nach dem Ei gerichtet, gluckten dem Ei Tag und Nacht zu und brüteten es solcherart glücklich mit ihrem Gesang aus. Das hört sich freilich wie ein Märchen aus dem Orient an. Und doch meint ein Davenport Graham, es sei in gewisser Beziehung „sehr zutreffend". Er, und andere Beobachter, die sich zurückhaltender darüber äußern, versichern gleich ihm, daß sie dieses Glucken häufig Abends gehört hätten, und dasselbe allerdings weniger an Vogelgesang, als an das Surren oder Spulen einer Katze erinnere. Auch hat man in Fällen, in denen das Nest plötzlich geöffnet wurde, den Vogel meistens nur in der Nähe des Eies kauernd gefunden.

Natürlich soll dies nicht für einen Beweis ausgegeben werden; aber abenteuerlicher, als so manches Andere im Leben der Sturmvögel, ist schließlich diese Angabe auch nicht, — und man hat ja der „Macht des Gesanges" schon noch viel wunderbarere Dinge zugeschrieben, als das Eier-Ausbrüten! Die Sache ist aber einfach die: Ohne Zweifel trägt die ungemein heiße und dicke Atmosphäre in diesen unterirdischen Nestern schon an sich einigermaßen zum Ausbrüten der Eier bei; denn so ein Nest ist ja die reinste natürliche Brüte-Maschine! Doch wird es die Mutter wohl auch an direkter Nachhilfe nicht ganz fehlen lassen.

— Bezeichnend. — „Der altenDame kann wohl keiner etwas recht machen?" — „Na, ich sage Ihnen, die hat ihr eigenes Beschwerdebuch hier auf dem Bahnhof!"

— In der Theaterprobe des Wiener Karltheaters ging es laut her; man stritt sich, ob in dem Leben des Schauspielers Lust oder Leid überwiege. Nestroy war während des Streites gekommen. „Nazy", rief Wenzel Scholz: „sag' Du uns Deine Ansicht." Der Aufgerufene erwiderte mit dem ernsthaftesten Gesicht: „Wenzel, der Schauspieler is glücklich im Frauenarm; er besitzt eigentlich nur eine — die Schadenfreude."

Neues von alten Völkern.

Wer geglaubt hatte, die wissenschaftlichen amerikanischen Expeditionen in das Innere Mexico's hätten jetzt so ziemlich das ganze erhältliche völkergeschichtliche Material erschöpft, der hat sich sehr getäuscht. So hat die neunte Expedition des Professors Frederick Starr in das südliche Mexico eine Anzahl ganz neuer Beiträge für die Wissenschaft geliefert, und der Professor bemerkt bescheidentlich, daß er „kaum über den Anfang hinaus“ sei!

Seine letzte Tour führte ihn in das äußerliche südliche Ende unserer Nachbarrepublik, weit über die südliche Grenze der Bahnverbindung hinaus (die nur bis Oaxaca geht.) Volle tausend engl. Meilen weit durchstreifte die, aus 4 Mitgliedern bestehende Partie zu Pferde ein unwirthsames Gebirgsland, bis zu einer Höhe von 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel, während der eingeborene Diener, der sie begleitete, die ganze Reise zu Fuß machen mußte. Und neun beinahe noch unbekannte Eingeborenenstämme wurden be- und untersucht, wovon die interessantesten die Mixes, die Juaves und die Triquies sind. Ueber die Juaves, ein an der Küste lebendes Fischervolk, dessen Männer fast gar keine Kleidungsstücke tragen, waren bisher überhaupt niemals wissenschaftliche Angaben gesammelt worden, und so noch mehrere andere weltferne Stämme, darunter auch einer mit vollständiger Weiberherrschaft, — gemildert durch die Schönheit und Anmuth dieses Evastöchter.

Im Uebrigen müssen die Ergebnisse dieser Expedition einem künftigen großen Bericht vorbehalten bleiben. Wie reiches Material sich von demselben erwarten läßt, davon kann man sich noch aus Folgendem einen ungefähren Begriff machen und zugleich auch den theilweise neuartigen Charakter der Forschungs-Methode erkennen:

Zu den wichtigsten Phasen der Arbeit von Prof. Starr gehörte eine Menge genauer Körpermessungen. In jedem besuchten Stamm wurden 100 Männer und 25 Frauen gemessen, was also bei 9 Stämmen 1125 „gemessene“ Personen macht, und zwar wurden an jeder dieser 14 Messungen vorgenommen! Außerdem wurden viele merkwürdige Kleidungsstücke und Geräthe erlangt, und allein 450 Photographien zur Veranschaulichung des Stammeslebens genommen, welche vieles für die Wissenschaft völlig Neue zeigen sollen, und endlich wurde eine Menge Büste-Gußformen von **lebenden** Personen genommen.

Letzteres ist ein besonders bemerkenswerther Umstand, und bisher hat die wissenschaftliche Forschung noch sehr wenig Gebrauch von diesem Verfahren gemacht, das nicht ohne Gefahr ist, und zu welchem die Zustimmung der Eingeborenen vielfach noch schwerer erlangt werden kann, als zur Aufnahme von Bildern. Aber mit Geld — oder dem, was diese Naturkinder als Werthe anzusehen geneigt sind — kommt man schließlich beinahe überall durch. Professor Starr ist jetzt im Besitz von nicht weniger als 50 gipsenen Gußformen von den Büsten lebender mexikanischer Eingeborenen, von 13 verschiedenen Stämmen. Auf die jüngste Expedition entfallen davon 36 Gußformen, und die daraus zu gewinnenden Büsten sollen sehr werthvolle Bereicherungen der Wissenschaft bieten. Büsten mexikanischer Indianer sind überhaupt noch nie zuvor erlangt worden! — Es ist erfreulich, daß auch die mexikanische Regierung allen diesen neuerlichen Forschungen weitgehenden Vorschub leistet.

Ein russisches Höhlenkloster.

Das berühmte Höhlenkloster in Kiew, die „Peschtscherskaja Lawra“, in welchem in weit verzweigten Gängen die Leichen russisch orthodoxer Heiliger ruhen, wird seit einigen Jahren durchgreifenden Restaurationsarbeiten unterzogen. In der Hauptkirche wurden die alten Fresco-Malereien durch einen Brand im vorigen Jahrhundert vollständig zerstört und obwohl das Gotteshaus selbst bald wieder erstand, so hat man die Gemälde doch nicht erneuert und überhaupt verhältnißmäßig wenig für die Ausschmückung gethan. Nur die alten Mosaiken wurden damals erhalten und existiren auch heute noch. In den achtziger Jahren entschloß man sich dann endlich zu einer der Bedeutung des Klosters entsprechenden Ausschmückung, für welche im Ganzen die Summe von 700,000 Rubel bestimmt ist. In erster Linie handelt es sich darum, die Wände der Kirche mit Gemälden zu versehen. Den ersten Auftrag erhielt der Akademiker Wasnetzow. Da dieser aber ablehnte, so wurde Wereschtschagin mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, welcher sich denn auch dazu bereit erklärte und mit den Akademikern Lafarew-Stanitew und Fortusow, seit einigen Jahren in der „Peschtscherskaja-Lawra“ arbeitet. Wereschtschagin und Lafarew-Stanitew sind mit dem Bilderschmuck beschäftigt, während Fortusow für die Architektur hinzugezogen wurde. Ein Theil der Arbeiten ist bereits vollendet. Die Hauptkuppel sowie die nähere Umgebung derselben hat der Pinsel Wereschtschagins und Lafarews mit Darstellungen aus der göttlichen Offenbarung und der Heiligengeschichte geziert. Ein großes Gemälde am Hauptaltar, das heilige Abendmahl darstellend, ist noch unvollendet. Der Akademiker Fortusow arbeitet u. A. an einem neuen kostbaren Ikonostas, der aus buntfarbigem Marmor hergestellt wird, mit Malachitsäulen versehen ist und ein vollendetes Kunstwerk werden dürfte. Die sämmtlichen Arbeiten sollen im Jahre 1901 oder 1902 beendet sein. Bemerkenswerth ist, daß die Regierung zu diesen Restaurationsarbeiten nichts spendet, sondern daß die reiche Klosterkasse allein die Unkosten trägt.

Geschwindigkeit, keine Hexerei.

Mit welcher Thatkraft und Schnelligkeit in England für das schaulustige Publikum gearbeitet wird, hat neulich wiederum das Londoner Palace-Theater, eine der größten Varietätenbühnen, bewiesen, die namentlich auch sich durch ihre kinematographischen Leistungen hervorthut. Um 3½ Uhr Nachmittags wurde jüngst das große National-Rennen, die berühmteste Steeple Chase der Welt, in Liverpool geritten, und am selben Abend sahen die Zuschauer in London im Palace-Theater das aufregende Sportereigniß sich vor ihren Augen abspielen. Wie das möglich gemacht wurde, erzählt nunmehr in der Fachschrift Photograph Herr George W. Jones, der Gehülfe des leitenden Photographen, bei dieser Gelegenheit: Herr Dickson und ich, schreibt er, gingen am Tage vor dem Rennen nach Liverpool. Wir thaten zunächst die nöthigen Schritte, um unsere Camera und alles sonst Nöthige in einem Gepäckwagen auf die Rennbahn schaffen zu lassen. Dann verständigten wir uns mit einem Manne, der erklärte, das schnellste Pferd in Liverpool zu besitzen, damit er uns sofort nach Beendigung des Rennens von der Rennbahn nach dem Bahnhof fahren sollte, um dort den nach London abgehenden Zug zu erreichen. Wir hatten vorher von der Nordwestbahn des Versprechen erlangt, für uns einen besondern Wagen anzuhängen, den wir an einem Ende als Dunkelkammer absperrten und einrichteten. Hier waren alle unsere Vorrichtungen und Bedürfnisse für die Entwickelung der Aufnahme bereit. Dieser Wagen ging mit demselben Zuge wie wir nach Liverpool und wurde an den Bahnsteig herangeschoben, um am nächsten Tage für uns bereit zu sein. Am Morgen des Rennens sprachen wir außerdem mit dem Betriebsleiter der Nordwestbahn ab, daß der Zug nach London fünf Minuten und im äußersten Nothfall zehn Minuten auf uns warten würde. Die Jockeys waren Nachmittags um 3 Uhr 30 Min. auf der Rennbahn bereit und um 3 Uhr 35 Min. erfolgte der Start. Wir nahmen das Bild auf, als die Rennen den Bogen machten und dann den großen Wassergraben nahmen. Sobald das überstanden war, nahm ich die Aufnahme heraus, steckte sie in eine Reisetasche und machte dann mit Herrn Dickson einen nachträglichen scharfen Wettlauf quer über die Bahn. Gerade draußen vor dem Eingange stand der Mann mit dem schnellsten Pferde in Liverpool und erwartete uns mit einem leichten Wagen mit Gummirädern. Er hatte ein Taschentuch um den Arm gebunden, damit wir ihn schon von weitem unter der Menge der anderen Kutscher erkennen konnten. Wir sprangen in den Wagen und fuhren um 3 Uhr 45 Min. los nach dem Bahnhof Limestreet. Es blieben uns gerade 20 Minuten für fünf Meilen bis zur festgesetzten Abfahrtszeit des Zuges. Wir trafen um 4 Uhr 7 Min. ein und hielten somit den Zug nur zwei Minuten auf. In unserem Wagen erwarteten uns zwei weitere Personen, unser regelmäßiger Entwickeler und sein Gehilfe. Die Bahngesellschaft hatte uns zwei 9 Fuß lange Wasserbecken in den Wagen gestellt. Wir hatten überhaupt alles, was wir brauchten, gerade als ob wir in unserem Atelier gewesen wären. Die Aufnahme wurde zunächst entwickelt und dann in den andern Abtheil gebracht, auf eine große hölzerne Trommel gelegt und fortwährend gedreht, bis sie trocken war. In London am Bahnhofe erwartete uns ein großer Möbelwagen, in den wir die Trommel hineinhoben, wie sie eben war. Sie war noch nicht ganz trocken. Der Zug traf um 8 Uhr 15 Min. statt um 8 Uhr 20 Min. ein. Wir führten die Aufnahme in unsere Druckmaschinen ein, druckten das positive Bild vom negativen, entwickelten und trockneten es und führten es um 10 Uhr 30 Min. programmmäßig in der Vorstellung dem Publikum vor.

Die Seeschlange.

Sie ist endlich da! Die große Seeschlange dieses Jahres, scheinbar ausgebrütet von der übermäßigen Hitze des letzten australischen Sommers, wenigstens wurde die Nachricht von der letzten australischen Post gebracht. Man brauchte sich nun mit einer solchen Nachricht selbst im Scherz nicht mehr zu beschäftigen, wenn sie sich nicht diesmal in einem wesentlichen Punkte von früheren Meldungen, wie sie um die Sommerszeit alljährlich aufzutreten pflegen, unterschiede. Die neueste Seeschlange ist nämlich wirklich gefangen worden, allerdings nicht lebend und auch nicht vollständig, denn dazu war das Thier natürlich zu groß, aber man hat doch so wichtige Körpertheile des Ungeheuers erbeutet, daß, falls die Nachricht wahr wäre, die Wissenschaft an eine anatomische Feststellung des märchenhaften Thieres denken könnte. Der Bericht aus Australien besagt etwa Folgendes: Der Handelsdampfer „Emu“, der von Sydney aus die Inseln des pacifischen Oceans bereist, lief auf seiner letzten Fahrt die Suwaroff-Inseln an, die nordöstlich der Samoa-Inseln gelegen sind. Die Eingeborenen erzählten der Besatzung, daß ein riesiger „Teufelsfisch“ an den Strand gespült worden sei, und erboten sich, die Schiffer an den Platz zu führen. Man fuhr nun längs der Küste auf die bezeichnete Stelle zu und bald verrieth ein schrecklicher Gestank die Nähe des fraglichen Gegenstandes. Nach mancherlei Landungsschwierigkeiten und Gefahren wegen der mit Fäulnißkeimen verpesteten Luft gelang es den australischen Matrosen, bis an das ungeheuere Thier heranzukommen; sie brachten, so viel sie konnten, davon in Sicherheit und hatten somit „die erste Seeschlange an Bord, die jemals nach Australien oder sonst irgend wohin gebracht worden ist“. Der Capitän fügte noch hinzu, daß die Haut des Thieres von bräunlicher Farbe und mit Haaren bedeckt gewesen wäre, der Kopf hätte dem eines Pferdes (Hm!) geähnelt. Die Länge wurde auf 60 Fuß, das Gewicht auf 70 Tonnen geschätzt. Die besondere Untersuchung der an Bord gebrachten Theile der Seeschlange ergab, daß der Schädel, einige Rippen und Theile des Rückgrates erbeutet worden waren. Der Schädel maß vom Nacken bis zur Nasenspitze 3 Fuß, die Rippen hatten 2½ Fuß Länge und das Rückgrat einen Durchmesser von 4 Zoll. An dem Unterkiefer saßen zwei große Hauer und die Eingeborenen berichteten, daß das Ungeheuer, als es an den Strand geworfen wurde, robbenartige Flossen besessen hätte. Auf die Frage, warum denn nicht mehr von dem Thiere mitgenommen worden wäre, antwortete der Capitän, daß ein längerer Aufenthalt in der Nähe der riesigen Wasserleiche das Leben der mit der Sammlung beschäftigten Leute geradezu gefährdet haben würde. Die Entdeckung hat in wissenschaftlichen Kreisen und bei dem großen Publikum in Sydney so großes Interesse hervorgerufen, daß der Capitän des „Emu“ dazu bestimmt wurde, auf seiner nächsten Reise die Suwaroff-Inseln wieder anzulaufen und die übrigen Reste der Seeschlange aufzunehmen. Welche Thatsachen dieser merkwürdigen und zum größten Theile sicher schwindelhaften Nachricht zu Grunde liegen mögen, läßt sich natürlich nicht sagen. Es mag wohl ein ungewöhnlich großes Meeresthier wirklich dort gestrandet sein, und das australische Schiff mag sich wohl veranlaßt gesehen haben, sich für diesen Fang zu interessiren. Daß man aber in wissenschaftlichen Kreisen Sydney's, wo es recht bedeutende Naturforscher gibt, noch dem Glauben an die große Seeschlange ergeben ist, ist durchaus nicht anzunehmen. Wenn der Capitän des „Emu“ den Schädel des Thieres thatsächlich mitgebracht hätte, so würde er wahrscheinlich von einem Zoologen seines Heimathhafens genau oder wenigstens annähernd erfahren haben, um was für ein Thier es sich handelte. Es kann ja nicht oft genug betont werden, daß es in der That Seeschlangen gibt, die aber nur eine verhältnißmäßig geringe Körpergröße besitzen. Die Fabel von der großen Seeschlange entsteht meist durch Sinnestäuschungen, indem das gleichzeitige Auftauchen mehrerer Meeresthiere den Eindruck eines einzigen gewaltigen Thieres veranlaßt, oder auch durch Verwechselungen mit wirklich sehr großen Meeresthieren ganz anderer Art.

Der „Ermack“.

Der Eisbrecher „Ermack“, welcher bekanntlich ein Schiff ganz neuer Art darstellt, hat vor Kurzem in ganz bemerkenswerther Weise eine Probe seiner Leistungsfähigkeit durch die Einfahrt in den Kronstädter Hafen abgelegt. Der Raumgehalt des Schiffes beträgt 14,783 Tonnen, von denen nicht weniger als 3900 Tonnen für Kohlen bestimmt sind. Die Länge des Schiffes beträgt 91,5 Meter, seine Breite 21,3 Meter, seine Raumtiefe 12,78 Meter. Das Schiff vermag außerordentlich starke Eismassen zu durchbrechen, und hat deshalb für die Offenhaltung der russischen Kriegshäfen an der Ostsee einen ganz hervorragenden Werth. Vermöge desselben wird es möglich sein, auch in strengster Winterzeit den neuen Kriegshafen von Libau, welcher der deutschen Seeküste am nächsten benachbart ist, stets offen zu halten. Das Schiff ist in 48 wasserdichte Abtheilungen eingetheilt, von denen 14 auf den doppelten Boden entfallen. Bemerkenswerth sind die Pumpeinrichtungen des Schiffes; es befindet sich in der Mitte desselben eine wasserdichte Pumpenkammer, in welcher die meisten Schiffspumpen untergebracht sind. Unter diesen befindet sich eine Pumpe, welche 10 Tonnen Wasser in der Minute liefern kann und es gestattet, das Schiff durch Einnehmen oder Auspumpen von Wasser tiefer oder weniger tief schwimmen zu lassen, so daß es möglich ist, durch diese Vorrichtung das Schiff von dem Eise zu befreien. Seine Fortbewegung erhält das Schiff durch 4 Schrauben, von denen 3 am Hintertheil angebracht sind, während sich eine vorn, aber zurückgezogen hinter dem weit überhängenden Vordersteven in der Kielrichtung befindet. Jede der Schrauben hat vier Flügel. Der überhängende Bug des Schiffes ist zum Brechen des Eises bestimmt. Die unter ihm befindliche vordere Schraube soll dazu dienen, durch ihre Bewegung weniger das Schiff vorwärts zu bringen, als die abgebrochenen Eistheile in Bewegung nach hinten zu versetzen; dadurch wird eine Wasserströmung unter dem vor dem Schiffsbug befindlichen Eise erzeugt, welche es bewirkt, daß der Schiffsbug, der sich auf das Eis hinaufschiebt, dieses leichter zerdrückt, weil dem Eise die Unterstützung durch das Wasser entzogen ist. Auch wird durch die Schraube verhindert, daß die zerbrochenen Eisschollen sich am Bug des Schiffes aufthürmen und dadurch sein Vorwärtskommen hindern. Die Flügel dieser vorderen Schrauben sind von ganz außergewöhnlicher Stärke und aus Nickelstahl hergestellt, so daß sie selbst bei stärkstem Gange der Maschine und dem Auftreffen auf dickes oder hartes Eis gegen Abbrechen gesichert sind. Die höchste dem Schiff zu verleihende Fahrgeschwindigkeit beträgt 16 Knoten. Das Schiff steuert sich ganz ausgezeichnet, selbst wenn es im Eise arbeitet, was als ein großer Vorzug bezeichnet werden muß. Die Vorwände sind überall derart gerundet bezw. über und unter Wasser eingezogen, daß sich nirgends das Eis festsetzen und einen Druck auf das Schiff ausüben kann. Der Tiefgang des Schiffes kann zwischen 5,7 und 7,5 Meter gehalten werden, je nach der Menge Wasser, die man an Bord nimmt. Dadurch ist es dem Eisbrecher möglich, in Petersburg einzulaufen, andererseits aber im Karischen Meere verwendet zu werden, dessen Offenhaltung bekanntlich für die nordsibirische Schifffahrt, auf deren Entwickelung in Rußland großer Werth gelegt wird, von Nutzen ist. Ueber die Leistungen des „Ermack“ sind folgende kurze thatsächliche Mittheilungen von Interesse: Er hat jüngst in der offenen See Eisschollen von 1½ Meter Dicke angetroffen und sie mit einer Geschwindigkeit von neun Knoten in der Stunde ohne die allergeringste Schwierigkeit durchschnitten; sodann hat er auf der Rhede von Kronstadt das dort inmitten des Eises vor Anker liegende Geschwader in mehrfachen Evolutionen umfahren und dabei das 60 — 90 Centimeter starke Eis ohne jede Anstrengung durchschnitten. Die von ihm dabei aufgebrochene Fahrrinne war 28½ Meter breit, der Kreisbogen, welchen der „Ermack“ im Eise zu durchlaufen vermochte, hatte 180 Meter Durchmesser. Späterhin hat der „Ermack“ in Reval 9 dort eingetroffene Schiffe losgeeist und in die offene See begleitet, sowie die Bahn für außerhalb des Eises wartende Handelsschiffe frei gemacht.

Stadtverbesserungs-Amazonen!

Die Ansichten über die Ersprießlichkeit des öffentlichen Waltens der Evastöchter sind namentlich unter den lieben Deutschen verschieden; aber eine solche Art von Frauen-Regiment, wie das nachstehende, wird man sich wohl auch an gar manchen anderen Orten allgemein gerne gefallen lassen!

Es sind jetzt zwei Jahre her, daß die „Herren“ Frauen des californischen Städtchens Petaluma zu einer Massenversammlung zusammentraten und im Hinblick auf den verwahrlosten Zustand der Straßen, Parks u. s. w. feierlich proclamirten: Es muß „annersch“ werden! Die Parks des Städtchens wurden, und nicht mit Unrecht, — als öde Unkrautsflächen, und die Straßen, Schattenbäume, Bänke und Brunnen als größtentheils jammervoll bezeichnet. Aber die Frauen von Petaluma begnügten sich nicht mit dem besagten Pronunciamento, sondern fügten sofort auch hinzu: „**Wir** wollen es anders machen, — wir wollen die Aermel aufschürzen und unseren Herren der Schöpfung, in denen kein Fünkchen von Ehrgefühl mehr zu stecken scheint, eine Lection ertheilen, die sie nie mehr vergessen werden, an die sie sich aber niemals anders, als mit Vergnügen, erinnern sollen.“

Die Männer von Petaluma schüttelten die Köpfe dazu, ja sie sprachen sehr entschieden ihre Mißbilligung dieser Bewegung aus und erklärten sie für eine Verrücktheit; ihre besseren Hälften, sagten sie, sollten in ihrer häuslichen Sphäre bleiben, wo sie viel Wichtigeres zu thun hätten.

Natürlich fachte dies den Eifer der Frauensleute, schon aus angeborenem Widerspruchsgeist, erst recht an, sie gründeten eine stramme Organisation unter dem Namen „Ladies' Improvement Club of Petaluma“, und sie unternahmen eine wahre Hercules-Arbeit, — und mit glänzendem Erfolg!

Das ganze Städtchen wurde wie umgezaubert, bis es fast nicht mehr zu erkennen war. Heute gehören die Straßen, Parks, Bäume-Anlagen u. s. w. von Petaluma zu den schönsten in ganz Californien, ohne daß dieses dabei irgend etwas von seinem Rufe industrieller Betriebsamkeit eingebüßt hätte. Letzteren Ruf hatten die Männer geschaffen—denn auch ihnen möge etwas Gutes nachgesagt werden —, aber den ersteren Ruhm haben ausschließlich ihre Frauen, Töchter und Schätze begründet!

Nachdem diese Stadtverbesserungs-Amazonen zwei Jahre lang mit starkem Arm und hellem Kopf gearbeitet hatten, als gälte es, die Hölle in ein Paradies zu verwandeln, haben sie endlich auch ein klein Bischen „Zug in die Compagnie“ der Männerwelt gebracht und die Stadtverwaltung veranlaßt, ganze 30 Dollars pro Monat für die Fortsetzung des guten Werkes zu bewilligen und sogar das nöthige Wasser dafür zu liefern.

Denn so glorios dieses Städtchen heute auch dasteht, ist die selbstauferlegte Arbeit seiner Amazonen noch lange nicht zu Ende; ihr Club hat sozusagen eisengepanzerte Statuten sammt Nebengesetzen und gedenkt, dieselben bis zum Tüpferlchen auf dem i durchzuführen, und wenn darüber das männliche Philisterthum aus der Haut fahren sollte. Noch mancherlei Punkte umfaßt dieses Reform-Programm, wie: Pflasterung aller Straßen mit Asphalt, großartige Vorkehrungen für Volksconcerte in den Parks, und was dergleichen schöne Dinge mehr sind, die man in amerikanischen, und auch in den meisten anderen Kleinstädten bis jetzt äußerst selten antrifft.

Und das Alles hat eine entschlossene Organisation von nicht viel mehr als einem halben Hundert thatkräftiger Frauensleute zuwege gebracht, oder ist im besten Begriff, es weiterhin zuwege zu bringen (wenn auch nicht ganz ohne gelegentliche männliche Nachhilfe, die aber immer erst mit Macht beigezogen werden muß). Uebrigens denkt die Männerwelt von Petaluma durchaus nicht daran, darüber aus der Haut zu fahren, — um so weniger, als die Eigenthumswerthe sich bedeutend gehoben haben und Alles kaufen will, wo früher Alles verkaufen wollte!

Die Frisirkunst.

Die Kunst des Frisirens steht in Japan auf einer sehr hohen Stufe, was unsere Damen nicht weiter wundern wird, wenn sie hören, daß man an der Art des Kopfputzes dort den Rang und das Alter der Trägerinnen erkennen kann. Das Alter eines Babys wird durch das aufeinanderfolgende Arrangement des Haares zu einem kleinen Knötchen hinten im Nacken oder einem Kränzchen oben auf dem Kopfe oder einer Haarlocke vorne auf der Stirne angegeben, während der übrige Theil des Hauptes glatt abrasirt erscheint. Mädchen von acht bis neun Jahren tragen es zur Schleife am Hinterkopf gewunden und schlingen um diese ein Stück rothen Krepp, die vordere Haarpartie wird entfernt, nur an jeder Seite des Gesichtes baumeln ein paar lange Locken herunter. Die heirathsfähigen Jungfrauen nehmen das Haar hoch auf dem Kopf zusammen, sie frisiren es entweder in der Gestalt eines Schmetterlings oder Fächers und schmücken dann den Aufbau mit Gold- oder Silberschnur oder glänzenden Kugeln. Eine Wittwe, die nach einem zweiten Gatten ausspäht, wickelt ihre Locken um eine große Schildplatthaarnadel, die sie sich horizontal am Hinterkopf aufsteckt, eine trauernde Gattin aber, die dem Verblichenen treu zu bleiben gedenkt, schneidet sich ihr ganzes Haar, ihren größten Stolz, kurz ab und trägt es, ohne Scheitel, glatt nach hinten gekämmt.

— Der größere Schmerz. — Ein Landmann läßt sich einen Zahn ziehen, während ihm ein anderer (starkknochiger) Bauer den Kopf hält. Zahntechniker: „Na, hat es arg weh gethan?“ — Bauer: „Das Zahnausziehen net so arg, aber das Kopfhalten.“

Ein verlorenes Buch.

Aus dem Leben des Prof. Eustachius Schlauberger.

Humoreske von Fr. W.

Es war eines Nachmittags, als der Professor Eustachius Schlauberger sich auf dem Wege zur Schule befand.

Eben ging er an einem Hause vorbei, als von einem offenen Fenster desselben, an welchem ein Knabe in einem Buche las, dieses Buch durch eine ungeschickte Bewegung des Lesers herunterfiel auf die Straße und gerade hinter den Professor. Dieser sah sich um, erblickte das Buch, und in der Meinung, es sei eines seiner Bücher, das ihm entfallen sei, bückte er sich, hob das Buch auf, steckte es unter seinen Arm zu den anderen und begab sich ruhigen Sinnes zur Schule.

Der nach seinem Buche vor das Haus eilende Knabe konnte dieses nicht mehr finden.

Der Professor hatte die erste Unterrichtsstunde des Nachmittags hinter sich und ging mit den Kollegen plaudernd im Schulhofe umher. Einige Schüler, die im Schulzimmer die Freipause verbrachten, machten sich den Spaß, die auf dem Pulte liegenden Bücher des Professors zu Kampfwerkzeugen gegen einander zu benutzen.

Auf einmal scholl aus dem die Bücher schwingenden Häuflein ein tolles Lachen, und einer der Schüler hielt geöffnet eines der vom Pulte genommenen Bücher in der Hand hoch und zeigte eine Illustration, aus der man erkennen konnte, daß das Buch ein Märchenbuch war.

„Seht nur, was der Professor für Bücher dabei hat!" rief er den Anderen zu. „Er will uns wohl ein Märchen vorlesen?"

Sofort griff man den Gedanken auf, und als der arglose Professor wieder auf seinem Katheder saß, erhob sich einer der Schüler und erklärte auf Befragen: „Wir möchten Sie, Herr Professor, nur bitten, uns aus dem mitgebrachten Märchenbuche etwas vorzulesen".

Ein lautes Gelächter bildete den Beifall der Klasse.

„Wer hat denn ein Märchenbuch mitgebracht?" fragte der Professor.

„Sie, Herr Professor!"

„Ich?" — Der Schulmonarch sah seine Bücher durch, und ein scheltendes: „Wer hat dieses Buch unter die meinigen gesteckt?" zeigte an, daß er den fraglichen Gegenstand entdeckt hatte.

„Niemand!" scholl es aus der Klasse zur Antwort auf seine Frage.

„Wie können Sie so unverschämt sein, und behaupten, ‚Niemand', das Buch kann doch nicht von selbst herfliegen!"

„Sie haben es mitgebracht".

„Das ist nicht wahr, ich habe zu Hause keine Märchenbücher, das hat Einer von Ihnen hierher gelegt, um mich zu ärgern. Wer war es?"

Grabesstille. — — —

„Wer war es?"

„Niemand!"

Zum dritten Mal klang es zornig, indem der Professor von seinem Sitze aufsprang: „Wer war es?"

Ein halblautes: „Der Herr Professor!", und dann ein dröhnender Lärm, tobendes Gelächter.

„Das ist eine Unverschämtheit!" eiferte Herr Eustachius. „Wem gehört das Buch?"

Ein Schüler trat vor: „Es lag unter Ihren Büchern, Herr Professor, es gehört Niemanden von uns, wir haben es in der Freipause bereits auf Ihrem Pulte liegen sehen".

Dem Professor wurde es etwas unbehaglich. Er schlug das Buch auf und fand auf dem ersten Blatt den eingeschriebenen Namen „Hans Bernt".

„Bernt", sagte er, „hier steht Ihr Name, holen Sie sich Ihr Buch."

Ein jauchzendes Lachen der Klasse erfolgte.

„Was soll das heißen," donnerte der Professor, „Bernt, wollen Sie sofort her!"

Unter anhaltendem Gelächter klang es zur Antwort: „Es ist Niemand in der Klasse der Bernt heißt!"

„So, wo ist er denn hin, der Bernt soll sofort herein," rief Herr Eustachius zerstreut.

„Er geht überhaupt nicht in die Klasse!"

Der Professor nahm aus dem Pulte sein Schülerverzeichniß und sah es durch; wirklich ein „Bernt" ging nicht in die Klasse.

Eine Weile herrschte von Seiten des Professors ein peinliches Schweigen, während seine Schüler um so lauter lärmten; endlich nahm Herr Eustachius den Unterricht wieder auf, ohne weiter des Buches zu erwähnen. Er schob es unter die anderen und nahm es beim Nachhausegehen mit.

Beim Abendessen, als Herr Eustachius mit seiner theuren Ehehälfte um den Tisch saß und durch Speise und Trank in eine gemüthliche Stimmung versetzt wurde, fiel ihm plötzlich der Vorgang in der Schule ein, und er sagte zu seiner Frau: „Hör' nur, was für eine merkwürdige Geschichte heute in der Klasse passirt ist. Da finde ich unter meinen Büchern auf meinem Pulte ein Märchenbuch, das ich als nicht mir gehörig erkenne, und in dem ich beim Nachsehen den Namen „Hans Bernt" finde. Natürlich vermuthete ich einen Streich meiner Schüler, aber ein „Bernt" ist nicht in meiner Klasse, und so konnte ich nicht erforschen, wo das Buch eigentlich herkam."

„O Du," versetzte die Frau Professorin, „Du bringst auch gar nichts heraus, es wird schon einer davon wissen, er wird erwarten, daß Du es wieder mitbringst in die Schule, und dann auf einmal wird das Buch verschwinden wie es gekommen ist. Wenn auch ein „Bernt" nicht in Deiner Klasse ist, so kann es doch einer Deiner Schüler von dem Bernt geliehen haben."

Der Professor war sprachlos über den Scharfblick seiner Gemahlin, aber nach einer längeren Pause wandte er schüchtern ein: „Sie behaupten aber alle, ich hätte das Buch mitgebracht unter meinen anderen."

„Ach, was die behaupten," lachte die Professorin, „das wirst Du doch nicht alles glauben."

„Ganz entschieden nicht," antwortete der Gatte.

„Nimm nun aber das Buch gerade nicht wieder mit in die Schule," fuhr die Professorin fort, „vielleicht kommt dann der Missethäter von selbst zu Dir und gesteht."

Der Professor rieb sich die Hände, frohlockend, eine solche Gattin zu besitzen, die selbst seinen Schülern ein Schnippchen zu schlagen im Stande war; er nahm sich auch fest vor, das Buch einstweilen nicht in die Klasse mitzunehmen.

Noch am nächsten Tage, als er zu Hause beim Studium saß, entlockte ihm der Gedanke an die List seiner Gemahlin ein Lächeln, aber es machte einer besorgten Miene Platz, als im selben Augenblick die gestrenge Herrin eintrat, ein Zeitungsblatt in der Hand, und ein drohender Blick aus ihren Augen dem eingeschüchterten Gemahl nichts Gutes kündete.

„Wo hast Du denn das Märchenbuch, von dem Du mir gestern erzähltest?" fragte die Frau Professor ihren Gatten, der bedrückt in seinem Lehnstuhl saß.

„Das Buch — hm — wo — wo habe ich es nur?" Er wühlte unter den Papieren auf seinem Schreibtisch.

Aber mit einem energischen: „Ach, da ist kein Märchenbuch," schob die Professorin die Papiere zusammen und suchte nun selbst im Zimmer.

Vergeblich — das Buch war nicht zu finden.

„Wo hast Du es denn nur hingesteckt?" fragte sie zankend, „Du merkst auch gar nichts."

„Es wird im Bücherschrank sein," erwiderte kleinlaut der in seinem Studium Gestörte.

Auch dort war es nicht, obwohl die Professorin fast den ganzen Bücherschrank ausräumte. Dann mußte der Professor ihr seine Schreibtischschlüssel aushändigen, und nun begann sie dort herumzuwühlen und auszuräumen, daß dem Professor sich vor Entsetzen das Haar sträubte.

„Aber Frau, ich bitte Dich — ich finde ja meine Sachen nicht mehr," wagte er flehentlich einzuwenden.

„Ja, Du findest überhaupt nichts mehr," versetzte sie, unerbittlich weiter suchend, bis es ihr zu viel wurde und sie sich von den Knieen erhob mit den harten Worten: „Wo ist das Buch?"

„O — ich — ich muß es wohl verlegt haben."

„Sehr wahrscheinlich — aber wohin."

„Ich — weiß wirklich nicht, vielleicht habe ich es verloren."

„Verloren! Wie hieß doch der Name, der in dem Buche stand?"

„Ein Name? — Ich entsinne mich nicht."

„Auch das nicht — o Du! — Hieß er nicht „Hans Bernt"?"

„Ah," rief der Professor mit aufstrahlender Miene, „Du hast ein ausgezeichnetes Gedächtniß, so hieß er."

Ein langgedehntes „Sooo!" — „Nun, dann hör'!" Und die Professorin nahm das Zeitungsblatt, das sie mitgebracht hatte, und las eine Anzeige vor von einem Vater, dessen Sohn am offenen Fenster lesend, sein Buch auf die Straße hatte fallen lassen. Der Vater ersuchte denjenigen, der von dem Buche etwas wisse, ihm Mittheilung zu machen, und gab bekannt, daß das Buch ein Märchenbuch sei und in demselben der Name seines Sohnes „Hans Bernt" stehe. Man habe auch beobachtet, wie ein gut gekleideter Herr vor dem Hause ein Buch aufgehoben und sich damit entfernt habe.

Entsetzt starrte der Professor seine Frau an, die ihn fragte: „Nun, was sagst Du dazu?"

Der arme Eustachius konnte zunächst gar nichts sagen; endlich stieß er hervor: „Aber, was geht das mich an?"

„Dich! Hast Du nicht ein Märchenbuch mit heimgebracht, in dem der Name „Hans Bernt" steht? Wahrscheinlich hast Du das Buch aufgehoben und in Deiner Zerstreutheit gemeint, es sei eines der Deinigen."

„Ein Blitzstrahl der Erleuchtung fuhr über des Professors Gesicht. „Ich erinnere mich allerdings, daß mir gestern unterwegs ein Buch entfallen ist."

„Ja, entfallen," lachte die Professorin, die die Sache nun zu erheitern anfing, „Dir war es wahrscheinlich gar nicht entfallen, Du hast es nur aufgehoben. — Jetzt mach' nur schnell, daß das Buch herkommt, besinn' Dich, wo Du es hast, damit wir es dem Eigenthümer zurückgeben können. Schnell, besinn' Dich! Besinn Dich!" Und nachdem sie ihn energisch gerüttelt hatte, verließ sie lachend das Zimmer.

In tiefen Gedanken blieb der arme Professor zurück, vergeblich sich bemühend, klar zu werden darüber, wo er das Buch hin habe. Es wollte ihm nicht einfallen, und als die Professorin bald darauf wieder zum Zimmer hereinsah, fand sie ihn vertieft in sein Studium, und von dem fremden Buche schien er nichts mehr zu wissen.

Die kluge Gattin entfernte sich schweigend mit dem Entschluß, den nächsten Tag abzuwarten und während der Professor in der Schule war eine große Räumung in seinem Zimmer vorzunehmen.

Inzwischen hatten aber auch die Schüler des Professors die Anzeige in der Zeitung gelesen.

Das erste Anzeichen davon war ein am Morgen mit der Post an den Professor einlaufender Umschlag, in welchem sich das Zeitungsblatt befand, das den bewußten Artikel — blau angestrichen — enthielt.

Die weitere Folge bestand darin, daß eine halbe Stunde vor Schulbeginn ein kleiner Knabe an der Wohnung des Professors läutete und der ihm öffnenden Magd sich schüchtern als Hans Bernt vorstellte, der sein Buch holen wolle.

„Mann, Unglücksmann, der Junge ist draußen, dem Du das Buch ausgeführt hast." Mit diesen Worten betrat die Professorin das Zimmer ihres Mannes, der sich eben die Bücher für den Unterricht zurechtlegte.

Erschrocken hielt er inne: „Was — ausgeführt! — Ich!"

„Ach, weißt Du denn schon wieder nicht, was ich meine," zankte seine Frau, „das Märchenbuch sollst Du hergeben; der Knabe ist da, ein Schüler aus Deiner Klasse hat ihm erzählt, daß Du gestern das Buch in der Schule dabei hattest. — Hahaha! Es ist nur ein Glück, daß man lachen kann."

Aber das Buch war nicht zu finden, und der Professorin blieb nichts übrig, als zunächst einmal den Knaben zu beruhigen. Sie ging also hinaus, beschenkte den Knaben und sagte ihm, sie werde ihm sein Buch schicken, sobald es sich finde, ihr Mann wisse augenblicklich nicht, wohin er es gethan habe. Der Knabe entfernte sich, im Zweifel, ob er weinen, oder, wie die Professorin, lachen solle.

Endlich war der Professor fort in die Schule, wo er nebst äußerst verdächtigen Mienen seiner Schüler hinter dem Katheder das Zeitungsblatt mit dem bewußten Artikel aufgehängt fand.

Mit dem Ausruf: „Ungezogenheit!" riß er es herunter und warf es unter dem Jubel der Klasse auf den Boden.

Dann wollte er den Unterricht beginnen und fragte: „Wo sind wir stehen geblieben?" — Da las eine Stimme aus dem Hintergrunde laut: „ . . . das Buch ist ein Märchenbuch, und es befindet sich auf der ersten Seite der Name meines Sohnes „Hans Bernt". Ich ersuche Jeden, der etwas von dem Buche weiß—"

„Was soll das heißen?" donnerte der Professor.

Ein lautes Lachen antwortete.

Herr Eustachius hatte wieder einmal Mühe, mit seinen Schülern zurechtzukommen und sandte im Stillen ein Dankgebet zum Himmel, als der Unterricht beendet war. Er eilte seiner Wohnung zu, wo unterdeß die Professorin mit ihrer Magd eine furchbare Räumung veranstaltet hatte.

Schreibtisch, Bücherschrank und Alles war ausgeleert worden, Bücher und Schriften lagen auf dem Boden umher, ein Chaos von Dingen erfüllte das sonst so ruhige Studirzimmer des Professors, und — dennoch hatte die Professorin das Buch nicht entdeckt.

Erst später, als sie schon alle Hoffnung, das Buch zu finden, aufgegeben hatte, tönte auf einmal ein gellender Schrei durch die Wohnung, und der bestürzt nach dem Schlafzimmer eilenden Professorin kam die dort aufräumende Magd entgegen, ein Buch in der Hand, ausrufend: „Ist das vielleicht das Buch, Frau Professor?"

Die Professorin sah das Buch nach; es war das gesuchte.

„Aber, wo haben Sie es gefunden?" fragte sie.

„In dem — Nachttisch vom Herrn Professor."

In das Lachen der Magd stimmte die Professorin ein, dann schickte sie aber sofort durch die Magd das Buch dem Eigenthümer zu.

Später brachte sie aus ihrem Gatten heraus, daß er das Buch in den Nachttisch gethan habe, damit er es ja nicht aus Versehen doch in die Schule mitnähme.

Als aber der Professor nun heimkam von der Schule, da führte ihn die gestrenge Gattin in sein Studirzimmer, bei dessen Anblick seine Kniee wankten, und auf das angerichtete Durcheinander zeigend, sagte sie mit dem Blicke einer Medusa: „So — das ist Deine Strafe!"

Der Professor aber sank in einen Sessel und stöhnte: „Ich heb' kein Buch mehr auf!"

Die Flucht vor dem Schneider.

Eine merkwürdige Flucht aus dem Abtheil eines Eilzuges beschäftigt gegenwärtig die österreichischen Behörden. Aus einem Abtheil dritter Klasse des von Bodenbach nach Wien verkehrenden Eilzuges sah man nämlich vor einigen Tagen zwei Männer nach einander während der Fahrt auf den Bahndamm springen. Während der Erste schwer verletzt liegen blieb, lief der Zweite, als ob er aus einem Pferdebahnwagen gesprungen wäre, ohne Weiteres davon. Durch die Vernehmung des Schwerverletzten, eines Herrn Leopold Machanek, ergab sich Folgendes: Herr Machanek hatte im rückwärtigen Theil des Abtheils seinen — Schneider zu sehen geglaubt, dem er einen gewissen Betrag schuldete. Da überkam ihn eine solche Furcht, daß er, um der Mahnung seines Schneiders auszuweichen, die Flucht aus dem Abtheil ergriff, und zwar um so eiliger, als der gefürchtete Mann aus dem Hintergrund thatsächlich nach vorn kam. Ohne zu bedenken, daß er sich in einem Eilzuge befinde, sprang Machanek aus dem Abtheil auf die Bahnstrecke — und ein zweiter Passagier sprang ihm nach. Machanek wurde in der nächsten kleinen Station in's Spital gebracht, während nach dem zweiten kühnen Springer geforscht wurde. Als man aber den von Machanek bezeichneten Schneider vorlud, ergab sich, daß dieser damals gar nicht in dem Zuge, überhaupt nicht auf der Reise gewesen war. Herr Machanek hatte also einen gänzlich „unbetheiligten" Herrn für seinen Schneider gehalten. Es ist auch schon aufgeklärt, weshalb der zweite Herr den Sprung aus dem Abtheil unternommen hatte. Dieser Passagier wurde nämlich in der Person des Reisenden Wilhelm Klimm ermittelt, und er gab an, aus dem Abtheil gesprungen zu sein, weil der Zug — wie Eilzüge dies schon manchmal thun — in seiner Station nicht gehalten hatte. Es ist wenig Aussicht vorhanden, Machanek am Leben zu erhalten, so daß für ihn die „Flucht vor dem Schneider" sehr verhängnißvoll geworden ist.

— Stille Freude. — Emporkömmling (früher als wenig skrupulös bekannt): „Ja, wenn man sieht, wie sich die Menschen begaunern, freut man sich, daß man das alles hinter sich hat!"

— Der wahre Grund. — Herr: „Sie sagten mir doch, nach zwanzig Reitstunden würde ich fertig reiten können?" — Reitlehrer: „Das würden Sie auch, wenn Sie sich nicht die meiste Zeit auf der Erde, statt auf dem Rücken des Pferdes aufhalten würden!"

Eisenbahn-Fahrpläne.

Wabash.

[illegible]

Illinois Zentral-Eisenbahn.

[illegible]

Burlington-Linie.

[illegible]

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.

[illegible]

MONON ROUTE—Dearborn Station.

[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.



[illegible]

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
„The Maple Leaf Route."

[illegible]

Baltimore & Ohio.

[illegible]

Nickel Plate.—Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

[illegible]

Anzeigen-Annahmestellen.

An den nachfolgenden Stellen werden kleine Anzeigen für die „Abendpost" zu denselben Preisen entgegengenommen, wie in der Haupt-Office des Blattes. Wenn dieselben bis 11 Uhr Vormittags aufgegeben werden, erscheinen sie noch an dem nämlichen Tage. Die Annahmestellen sind über die ganze Stadt hin so vertheilt, daß mindestens eine von Jedermann leicht zu erreichen ist.

Nordseite:

Eagle Pharmacy, 115 Clybourn Ave., Ecke Larrabee Str.
C. A. Lemke, Apotheker, 80 O. Chicago Ave.
E. Jobel, Apotheker, 503 Wells Str., Ecke Schiller.
F. E. Stolze, Apotheker, 886 N. Halsted Str. und Clark und Addison Str.
T. A. Lemke, Apotheker, 891 Halsted Str., nahe Center.
F. H. Ahlborn, Apotheker. Ecke Wells u. Division Str.
Carl Becker, Apotheker, 377 Cleveland Ave., Ecke Wisconsin Str.
John Woltze, Apotheker, 445 North Av., Ecke Wells Straße.
Nelson & Co., Apotheker, Clark Str. u. North Ave.
Dr. B. Ceniaro, Apotheker. Ecke Wells u. Ohio Str.
C. E. Krzeminski, Apotheker, Halsted Str. und North Ave.
H. F. Krueger, Apotheker, Ecke Clybourn und Fullerton Ave.
L. Geispitz, 757 N. Halsted Str.
Wieland Pharmacy, North Ave. u. Wieland Str.
A. M. Reis, 311 E. North Ave.
E. Ripke, Apotheker, 80 Webster Ave.
Herman Fry, Apotheker, Center und Larrabee Str. und North Ave. und Larrabee Str.
John Voigt, Apotheker, Bissell und Center Straße.
Robert Vogelsang, Apotheker, Fremont u. Clay und Fullerton und Lincoln Ave.
John S. Hottinger, Apotheker, 224 Lincoln Ave.
C. Kehner, Apotheker, 557 Sedgwick Str.
A. Martens, Apotheker, Sheffield und Center.
Wm. Feller & Co., 586 N. Clark Str.
Geo. Koehne, Apotheker, 122 Seminary Ave.
Johnson, Apotheker, 270 Clybourn Ave.
R. H. Doederlein, Apotheker, 985 N. Halsted Str., Ecke Webster.
F. H. Liese, Apotheker, 451 Larrabee Str.
Otto Coltzau, Apotheker, Ecke Centre und Clark Str.
A. Romano, 185 N. Halsted Str.

Lake View:

Andrew Daigger, Lincoln Ave., Ecke Wrightwood und Sheffield Ave.
Geo. Huber, Apotheker, 1358 Diversey Str., Ecke Sheffield Ave.
H. M. Dodt, 909 Mozart Str.
Chas. Hirsch, Apotheker, 303 Belmont Ave.
R. L. Brown, Apotheker, 1985 N. Ashland Ave.
A. Gorges, 701 Belmont Ave.
A. L. Coppack, Apotheker, Lincoln und School Str.
J. D. Payne, Apotheker, Ecke Ravenswood und Melrose.
Frank Kremer, Apotheker, 2520 Lincoln Ave., Ecke 59. Str.
A. G. Reimer, Apotheker, 702 Lincoln Ave.
W. Kramer, Apotheker, 1659 Lincoln Ave.
M. Georges, Clark und Belmont Ave.
O. J. Haberer, Apotheker, Southport und Belmont Ave.
Henry J. Burgman, 813 Lincoln Ave.
F. O. Schmidt, Apotheker, Roscoe und Robey Str.
F. J. Berger, Apotheker, Southport Ave. und Roscoe Blvd.
Jno. A. Mertes, Apotheker, 886 Lincoln Ave.
Chas. R. Hoffmann, Apotheker, Lincoln Ave., Ecke Cornelia.
J. J. Schmitt, Apotheker, Arlington Place und Clark Str.

Westseite:

F. J. Lichtenberger, Apotheker, 833 Milwaukee Ave., Ecke Division Str.
Henry Schröder, Apotheker, 467 Milwaukee Ave., Ecke Chicago Ave.
Otto G. Haller, Apotheker, Ecke Milwaukee und North Ave.
Otto J. Hartwig, Apotheker, 1570 Milwaukee Ave., Ecke Western Ave.
Rudolph Stangohr, Apotheker, 841 W. Division Str., Ecke Washtenaw Ave.
Stubenrauch & Gruener, Apotheker, 477 W. Division Str.
F. Nafziger, Apotheker, Ecke W. Division und Wood Str.
E. Behrens, Apotheker, 800 und 802 S. Halsted Str., Ecke Canalport Ave.
Max Heydenreich, Apotheker, 890 W. 21. Str., Ecke Hoyne Ave.
Ignatz Duda, Apotheker, 631 Center Ave., Ecke 19. Straße.
J. R. Bahlteich, Apotheker, Milwaukee u. Center Ave.
J. H. Zelowsky, Milwaukee Ave. u. Noble Str. und 570 Blue Island Ave.
C. J. Kasbaum, Apotheker, 361 Blue Island Ave. und 1557 W. Harrison Str.
J. E. Link, Apotheker, 21. und Paulina Str.
F. Wrede, Apotheker, 363 W. Chicago Ave., Ecke Noble Str.
C. F. Elsner, Apotheker, 1061–1063 Milwaukee Ave.
R. H. Hanke, Apotheker, North und Western Ave.
A. C. Freund, Apotheker, Armitage u. Kedzie Ave.
R. B. Bachelle, Apotheker, Taylor u. Paulina Str.
Wm. H. Cramer, Apotheker, Halsted und Randolph Str.
C. Fischer, Lincoln und Division Str.
G. Remus, Apotheke, 952 Milwaukee Ave.
H. G. Dreßel, Apotheker, Western Ave. und Harrison Str.
C. G. F. Brill, Apotheker, 949 W. 21. Str.
A. Hansen, Apotheker, 1720 W. Chicago Ave.
Chas. Mathai, Apotheker, 628 W. Chicago Ave.
Chas. A. Ladwig, Apotheker, 823 W. Fullerton Ave.
Geo. Zoeller, Apotheker, Chicago u. Ashland Ave.
Max Kunze, Apotheker, 1369 W. North Ave.
H. F. Schaper, Apotheker, 1190 Armitage Ave.
L. A. Grimme, 317 W. Belmont Ave.
R. M. Wilson, Van Buren und Marshfield Ave.
Chas. Matson, 1107 W. Chicago Ave.
C. W. Graßly, Apotheker, Halsted und 12. Str.
Theo. Behrens, Apotheker, 12. und Laflin Str.
Dominick Geymers, Apotheker, 232–234 Milwaukee Avenue.
C. J. Heiß, 4736 W. Division Str., Ecke Maplewood Ave.
A. H. Kremer, Apotheker, 381 Grand Ave., Ecke Noble Str.
Klotz's Apotheke, Ashland Ave. und Emily Str.
Graeßle & Koehler, Apotheker, 748 W. Chicago Avenue.
Theo. H. Dewitz, Apotheker, 2406 Milwaukee Ave.
Kappus, Apotheker, 1704 W. North Ave.
Staiger & Feinberg, Apotheker, 14. u. Center Ave.
H. Sachs, Apotheker, 599 W. Taylor Str., Ecke Laflin.
Upton Pharmacy, 1488 Milwaukee Ave.
Chris. H. Heck, Apotheker, 239 W. Division Str. Ecke Paulina.
R. J. Livesey, Apotheker, 849 Grand Ave.
Kirkwood & Co., Apotheker, 696 Milwaukee Ave.
Wells Pharmacy, 400 N. Ashland Ave.
John Brod Chemical Co., 849 W. North Ave.
Behrens Bros., 12. Str. und Western Ave.
H. A. Davenport, 894 N. California Ave., nahe Wabansia.
Paul G. Heineman, 418 W. Division, Ecke Robey.

Südseite:

B. H. Chantler, Apotheker, Ecke 35. u. Paulina Str.
W. K. Forsyth, Apotheker, 3100 State Str.
J. R. Forbrich, Apotheker, 629 31. Str.
Paul Finninger, Apotheker, 420 26. Str.
Rudolph P. Braun, Apotheker, 3100 Wentworth Ave., Ecke 31. Str.
P. Masqueliet, Apotheker, Nordost-Ecke 35. und Halsted Str.
Louis Jungk, Apotheker, 5100 Ashland Ave.
Wm. Weber, Apotheker, 2614 Cottage Grove Ave.
C. F. Yates, Apotheker, 44. und Halsted Str.
J. W. Packard, Apotheker, 43. und Wentworth Ave.
W. T. Adams, 5400 S. Halsted Str.
Geo. Lenz & Co., Apotheker, 2901 Wallace Str.
Wheeler Drug Co., 32. und Wallace Str.
Chas. Cunradi, Apotheker, 3815 Archer Ave.
C. Grund, Apotheker, Ecke 35. Str. und Archer Ave.
Geo. Barwig, Apotheker, 37. und Halsted Str.
C. Zurawsky, Apotheker, 48. und Loomis Str.
Fred. Reubert, 31. und Halsted Str.
C. W. Jungk, Apotheker, 47. und State Str.
Dr. Steurnagel, Apotheker, 31. und Deering St.
G. Lenz, Apotheker, 31. Str. und Portland Ave.
C. A. Hitch, Apotheker, 5012 Cottage Grove Ave.
A. G. Hitz, Apotheker, 498 29. Str.
C. C. Kreyßler, Apotheker, 50 59 State Str.
Eugen v. Herrman, 223 31. Str., nahe Indiana Avenue.
T. W. Tallopy, 5034 Cottage Grove Ave.
John Dietz, 45. und State Str.
[illegible]

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„John Ingerfield".
Studebaker.—„Bohemian Girl".
McVickers.—„Club's Baby".
Great Northern.—Burlesken.
Columbia.—Geschlossen.
Grand Opera House.—„The Runaway Girl".
Bijou.—„In Old Virginia".
Dearborn.—„The Charity Ball".
Hopkins.—„The Pauper Millionaire".
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Olympic.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag, Vormittags und Abends, Konzerte.
The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Automatische Kuppelungen.

In dem Unterhause des britischen Parlamentes wurde unlängst der Erlaß eines Gesetzes diskutirt, durch welches alle Eisenbahnen der Vereinigten Königreiche angehalten werden sollen, die Schraubenkuppelung der Wagen, bei deren Handhabung der Arbeiter unter Gefährdung seines Leibes zwischen die Wagen treten muß, durch automatische Kuppelung zu ersetzen. Diese Agitation, welche in England neuerdings wieder in Anregung kam, indem eine Kommission von Fachleuten zum Studium des hiesigen Eisebahnwesens nach den Ver. Staaten entsandt wurde, ist nun auch laut einem Berichte unseres Konsuls in Hannover nach Deutschland übertragen worden. Es heißt in dem Bericht: „Die Nothwendigkeit, ähnliche Maßnahmen zu treffen, wurde in Preußen schon lange vor der Aera der Staatseisenbahnen betont. Zu jener Zeit offerirte der deutsche Eisenbahnverband eine große Belohnung für die beste Sicherheitskuppelung. Die preußischen Staatsbahnen, obwohl viel progressiver, als die anderen kontinentalen Bahnen, ließen jedoch aus irgend einem unerklärten Grunde die Sache wieder fallen."

Der Grund, welchen Konsul Anderson „unerklärt" findet, war einfach darin gegeben, daß man s. Zt. trotz aller Bemühungen keine Sicherheitskuppelung gefunden hatte, deren Konstruktion resp. Handhabung den in Deutschland gestellten Anforderungen entsprach. Man war bereit, Geldopfer zur Verhütung der vielen Unglücksfälle zu bringen, welche in der Schraubenkuppelung der Eisenbahnwagen vorkommen, verlangte aber einen der Größe der Ausgaben entsprechend brauchbaren Ersatz; und da eine solche Konstruktion immer noch nicht gefunden war, gerieth die Frage wieder in den Hintergrund. Wenn aber nun in Deutschland die Einführung einer automatischen Kuppelung nach amerikanischem Muster abermals erörtert wird, so wird dort eine Anzahl von Interviews mit diesseitigen Bahnbeamten, welche unlängst in der „Railroad Gazette" veröffentlicht wurden, in's Gewicht fallen. Die genannten Beamten kamen nämlich gegenüber der Frage der Sicherheit, welche unsere automatischen Kuppelungen für Leib und Leben der Bahnarbeiter geben sollen, sämmtlich zu dem Schluß, daß unsere Kuppelungen noch weit davon entfernt sind, Immunität von Unglücksfällen bei der Verkuppelung von Wagen zu gewähren. Einzelne jener Beamten erklärten sogar das alte System für das bessere.

Es geht daraus wieder hervor, daß auch heute noch keine Sicherheitskuppelung gefunden ist, welche den mit ihrer Handhabung betrauten Arbeiter vor jeder Gefährdung seines Lebens schützt. Andererseits weisen aber die statistischen Tabellen über die Unglücksfälle bei Verkuppelung der Eisenbahnwagen nach, daß die Zahl dieser Unglücksfälle sich hierzulande in dem Verhältniß gemindert hat, in welchem unsere automatischen Kuppelungen zu immer weiterer Verwendung gelangten. Diese Kuppelungen verleihen also doch einen relativen Schutz der betr. Arbeiter, der wohl ein beträchtliches pekuniäres Opfer rechtfertigt. Zudem wird hier, gegenüber den erwähnten Interviews, von fachmännischer Seite die Erklärung abgegeben, daß gewisse unserer automatischen Sicherheitskuppelungen mit ihrer Schutzfähigkeit nur deshalb nicht den Erwartungen entsprächen, weil ihre Herstellung an Solidität zu wünschen übrig lasse. (W.)

— Wechsel. — Hausherr: „Waren Sie nicht früher Schließer in der Oper?" — Drehorgelspieler (sentimental): „Ja, und jetzt musizire ich auf den Höfen, — das ist des Künstlers Erdenwallen!"

— Leider. — A.: „Was, Sie sind aus einem Schriftsteller ein Schriftsetzer geworden?" — B.: „Und warum nicht? Jetzt hab' ich wenigstens ein sorgenloses Dasein!"

— Es gibt Professoren, die nicht bloß allerlei behaupten, sondern auch wirklich etwas wissen.

Lokalbericht.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Arnold, Charles, 43 J., 424 Belmont Ave.
Becker, John, 56 J., 14 Mark Str.
aftelberg, Amalie, 42 J., 368 Warren Ave.
Dahl, Annie, 65 J., 237 Division Str.
Hennis, George P., 44 J., 82 Churchill Str.
Hilty, Fred., 5 J., 10436 Avenue K.
Kaffel, Philipp, 36 J., 631 Dixon Str.
Krelle, Walter, 13 J., 1964 N. Hermitage Ave.
Stetzler, John M., 66 J., 1808 N. Oakley Ave.
Wieberg, Freda, 18 J., 107 Pine Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Max Leserman, 4st. Brick-Store und Lagerhaus, 114 West Randolph Str., $8000.
F. Flynn, 1st. Brick-Residenz, 1666 Fillmore Ave., $1200.
E. A. Marshall, 2st. Brickhaus, 2039 Harvard Str., $3000.
Polz Brothers, 2st. Brick-Store und Werkstätte, 359 bis 363 S. Halsted Str., $17,000.
J. J. Wallace, 2st. Frame-Residenz, 2619 N. 41. Ct., $4000.
Henry Schumacher, 2st. Brickhaus, $5000.
J. M. Race, 3st. Brick-Zweigpostamt und Logenhalle, 1159 Irving Park Boulevard, $10,000.
Josephine M. Newell, 2st. Frame-Residenz, 1054 Francis Str., $2000.
Coliseum Co., Coliseum-Gebäude, 1463–75 Wabash Ave., $100,000.
George E. Meeds, 3st. Brick-Apartment-Gebäude, 5600–02 Prairie Ave. und 1064–68 56. Str., $50,000.
F. H. Manning, 2st. Framehaus, 9118 Escanaba Ave., $3500.
Benjamin H. Marshall, 2st. Brick-Residenz, 4900 [illegible]

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

S. 41. Ct., 34 F. südl. von Fulton Str., 26×125, C. M. Dutton an C. J. Rapp, $1200.
Monroe Str., 24.8 F. östl. von Seeley Ave., 20×90, G. W. Patterson an J. S. Franklin, $6000.
Graceland Ave., 97 F. westl. von Lincoln Str., 25×118, B. Mazzil u. A. durch M. in C. an H. M. Hubbard, $1108.
California Ave., 56 F. südl. von BloomingdaleAve., 50×125, und anderes Grundeigenthum, W. C. Phillips an L. S. Heafield, $5000.
Fullerton Ave., 154 F. östl. von Western Ave., 19×100, F. Campbell u. A. durch M. in C. an Peter Simon, $3900.
92. Pl., 231 F. östl. von Langley Ave., 25×125, H. E. Wighart an A. Lawrence, $1000.
110. Str., 125 F. östl. von Princeton Ave., 50×125, J. Gustafson an Victor L. Larson, $1800.
Superior Ave., Südostecke 88. Str., 30×140, C. E. Lindberg u. A. durch M. in C. an Joseph Sattler, $1700.
Winneconna Ave., 113 F. westl. von Eggleston Ave., 50×100, L. S. Heafield an W. C. Phillips, $5000.
Ingleside Ave., 241 F. südl. von 63. Str., 25x132, E. Silkenat an Louis D. McCall, $9000.
Green Str., 166 F. nördl. von 67. Str., 25×120, H. W. P. Huleatt an A. E. Hinckley, $2500.
Kedzie Ave., 141 F. nördl. von 67. Str., 33×125, J. A. Campbell an J. Wilson, Sr., $6450.
Peoria Str., 75 F. nördl. von 61. Str., 25×125, A. E. Hinckley an H. W. P. Huleatt, $5500.
61. Str., 125 F. westl. von Lawndale Ave., 25×124, E. T. Davis an M. J. Grangar, $2000.
May Str., 271 F. südl. von 53. Str., 25×124, Adam Eckel an W. Roesler, $2150.
Justine Str., 264 F. südl. von 50. Str., 24×121, John Gump an G. A. Steege, $1560.
Carpenter Str., 131 F. nördl. von 53. Str., 32×125, F. Freund an J. J. Walsh, $1250.
Südl. 150 F. und östl. 100 F. von Lot 1, Block 2, Washington Heights, E. A. Tuttle an G. A. Cressey, $5000.
41. Str., 75 F. westl. von St. Lawrence Ave., 25×118, R. A. Hopkins an E. H. Wilson, $3000.
Washtenaw Ave., 50 F. nördl. von 14. Str., 25×125, Dackerman u. A. durch M. in C. an die Occidental B. & L. Association, $2275.
Avers Ave., 491 F. südl. von 22. Str., 25×125, J. R. Cunning u. A. durch M. in C. an Peter Simon, $2871.
S. 42. Ct., 250 F. südl. von 13. Str., 50×125, E. H. Buffe an F. W. Cox, $1300.
Taylor Str., 25 F. westl. von Desplaines Str., 25×119, W. De Busi an C. Achravone, $3400.
Grundstück 644 West Taylor Str., 21×100, H. L. Borden an M. Higgins, $3000.
Campbell Ave., 223 F. nördl. von Van Buren Str., 25×116, J. L. McAllister durch M. in C. an die Phoenix B. Society, $3000.
Monroe Str., 150 F. östl. von California Ave., 25×121, J. Kane u. A. durch M. in C. an R. B. Swift, $4375.
Washington Boul., 300 F. westl. von Leavitt Str., 30×124, K. F. Trimble an F. L. Johnson, $7000.
15. Pl., 48 F. östl. von Paulina Str., 96×92, David E. Fiske an die Goß Printing Preß Co., $5000.
Artesian Ave., 144 F. nördl. von Fulton Str., 24x125, H. C. Crowe an J. J. Sutherland, $1800.
Division Str., 168 F. östl. von State Str., 20×118, E. D. Warren an R. P. Bates u. A, $5750.
Goult Ct., 100 F. südl. von Hobbie Str., 25×100, F. Olson u. A. durch M. in C. an A. E. Guild, jr., $1366.
Augusta Str., 75 F. östl. von N. 50. Ave., 50×125½, C. L. Heuser an J. Buschick, $1250.
Dasselbe Grundstück, J. Buschick an H. Maushauff, $750.
Orchard Str., 100 F. südl. von Sherman Pl., 25×135, M. Techow an P. Kraemer, $2500.
Dasselbe Grundstück, P. Kraemer an Minnie Techow, $1.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Robert E. Stewart, Mary E. Davis, 35, 33.
Herman Sylvester, Mary Bliß, 21, 21.
R. B. C. Hall, Edna F. Wadkins, 29, 27.
Thomas McClanahan, Hulda Friedrich, 23, 20.
Charles Beager, Minnie Krabs, 22, 20.
William Tauber, Alma Struck, 22, 21.
Charles Clair, Mary Patterson, 29, 26.
William W. Secker, Emily Leicht, 22, 20.
Francis Bryson, Margaret Dwyer, 28, 28.
Valentin Metzger, Agnes Schneider, 52, 41.
John Mulcrone, Mary Forristal, 29, 26.
William Moisinger, Mary Fuersboeter, 22, 21.
Edward W. Cribben, Etta F. Lyon, 25, 22.
Alois P. Swoboda, Sarah Stevens, 26, 45.
Frank Schmitz, Antoinette T. Zink, 28, 29.
Edward Geldmacher, Annie Scholz, 27, 21.
Thomas Dunleavy, Bridget McCafferty, 27, 28.
John O'Leary, Barbara Koch, 35, 28.
Elmer Hordth, Amanda Johnson, 24, 24.
Oscar Bredy, Emma Johnson, 22, 20.
Arthur D. Daemicke, Ida Nelson, 25, 20.
Michael Flatley, Mary Marley, 22, 22.
Horace Clinton, Mary Congreß, 35, 28.
Leo Rosenfeld, Sadie Morris, 24, 24.
Peter Skvhala, Mary Szlapka, 23, 21.
George M. Gear, Emma Nedd, 29, 28.
William Heatleg, Lucina M. Cook, 23, 17.
Andrej Kulerik, Pelazio Wleklinska, 28, 21.
Hermann Langknecht, Margaret Klein, 23, 20.
John W. McMahon, Agnes Flovin, 23, 18.
Andrew Lewandowski, Anna Schultz, 22, 20.
Giuseppe Sosentino, Marie F. Corroro, 28, 22.
Victor Paulsen, Emma Peterson, 31, 30.
Peter Flowick, Theresa Kobestaona, 27, 18.
Wilhelm Olsen, Johanne Waal, 26, 20.
Aaron H. Boyd, Margaret E. Kinnwuth, 25, 25.
R. S. Robinson, Susan G. Hendricks, 33, 23.
Earl M. Combs, Laura H. McGraw, 23, 20.
Wm. C. Leßman, Ottilia M. Ansel, 24, 20.
John H. McGibbons, Florence Goodfellow, 32, 30.
George Johnson, Hulda Fietz, 24, 20.
Albert Roberts, Louise A. Allen, 21, 19.
August Rymal, Romenia Carr, 22, 18.
Charles Fox, Ella Clark, 35, 27.
James A. Mitchell, Josie Young, 30, 23.
Emil Nickohr, Lulu Klein, 23, 22.
Josef M. Erch, Anna Vachuta, 26, 21.
Henry H. Lunt, Mae Dingee, 31, 26.
John Heid, Lena Eck, 24, 18.
Ralph A. Schuster, Agnes T. Sheehan, 28, 26.
Christ. Bartley, Annie Blaine, 24, 19.
Joseph Baccus, Cora Bell, 28, 25.
John J. O'Neill, Mary S. Steele, 29, 29.
Emil Lesser, Agnes Taeda, 29, 25.
Henry J. Olney, Elizabeth B. Greene, 50, 33.
Charles Engstrom, Marie Johanson, 37, 31.
Albert Burke, Lizzie Hovelat, 26, 24.
John T. Anderson, Hulda Carlson, 29, 21.
Jan Noya, Katarzyna Bryk, 22, 18.

Marktbericht.

Chicago, den 1. Juni 1899.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter 11–13½c; Dairy 10–16c; Creamery 13½–18c; beste Kunstbutter 12–13½c. — Käse: Frischer Rahmkäse 8¾–9½c das Pfd.; andere Sorten 5–12c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner, 9–10c das Pfd.; Hühner 9½–10c; Enten 7–7½c; Gänse 6–7c das Pfund; Truthühner, für die Küche hergerichtet, 10–11c das Pfd.; Hühner 10–10½c das Pfd.; Enten 8–8½c das Pfd.; Tauben, zahme, 50c–$1.75 das Dutzend. — Eier 12½–12¾c das Dtzd. — Kalbfleisch 7–10c das Pfd., je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer $1.10–$3.50 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch, 9½–10c; Hechte 5–5½c; Karpfen und Büffelfisch 1–2c; Grashechte 4–5c das Pfd. — Froschschenkel 15c–50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Kochäpfel $3.75–$4.50 per Faß; Duchesse u. s. w. $4.00–$5.00. — Bananen $1.00–$2.00 per Gehänge; Zitronen $2.50–$3.25 per Kiste; Apfelsinen $3.00–$3.75 per Kiste.

Kartoffeln. — Illinois, 32–34c per Bu. Minnesota u. s. w. 35–37c. — Neue Kartoffeln, $2.25–$3.00 per Faß.

Gemüse. — Kohl, neuer, $4.25–$4.50 per Faß; Zwiebeln, hiesige, 60–65c per Bushel; Bohnen $1.15–$1.85 per Bushel; Radieschen, $1.50 per 100 Bündchen; Blumenkohl 75c–$1.00 per Bushel; Sellerie 25–40c per Dutzend; Spinat 15–20c per Bushel; Gurken 35–40c per Dutzend; Spargel, Illinois, 50–60c per ½ Bushel; Salat 25–30c per Kiste; grüne Erbsen, $1.00–$1.25 per Bushel.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 78½–80c; Nr. 3, rother, 75–77c; Nr. 2, harter, 73–76c; Nr. 3, harter, 72–74½c. — Sommerweizen: Nr. 2, 75¾–76½c; Nr. 2, harter, 68–75c; Nr. 3, 72–75c; Nr. 4, 70–74c. — Mais, Nr. 2, 33¾–35c. — Hafer, Nr. 2, 26½–27½c. — Roggen, Nr. 2, 55–60c. — Gerste 37–38½c. — Heu $5.00–$11.50 per Tonne. — Roggenstroh $5.00–$6.00.

Schlachtvieh. — Beste Stiere $5.45–$5.75 per 100 Pfd.; beste Kühe $4.10–$5.00; Mastschweine $3.60–$3.82½; Schafe $4.10–$5.25.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

Mabel gegen J. Reed Littel, Marie gegen Mathias Perll, Helen M. gegen George E. Littel und Mary gegen Peter Tropia, wegen grausamer Behandlung; Henry gegen Myrtle Bode, Frank gegen Anna Hovak und Mary E. gegen Charles W. Dye, wegen Verlassung; Hans gegen Anna Ankerson, wegen Treubruchs.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Mann, Milch-Depot zu besorgen. Englisch-sprechend. Empfehlung. 20 bis 25 Dollar, mit Board und Zimmer. 213 State Str., Zimmer 3.

Verlangt: Hausmann für Klub, englisch sprechend, erfahren. Empfehlungen. $20. 213 State Str., Zimmer 3.

Verlangt: Ein junger deutscher Butcher für längere Zeit zum Aushelfen. 276 Blue Island Ave.

Verlangt: Ein ehrlicher und nüchterner junger Mann, Flaschen zu waschen und Pferde zu besorgen. 1299 Lincoln Ave.

Verlangt: Zwei Jungen — einer für Nachts an Brot, einer am Tage an Cakes. 4612 Wentworth Ave.

Verlangt: Aelterer Mann, um Pferd zu besorgen und für allgemeine Arbeit. Gutes Heim. $5 per Monat. Adr. O. 495 Abendpost.

Verlangt: Porter. 4169 S. Halsted Str. fsa

Verlangt: Ein Wagenmacher. 378–380 24. Str.

Verlangt: Schneider für Reparaturen und auch neue Arbeit. J. Scheffler, 208 Ohio Str., Ecke [illegible]

Verlangt: Porter für Saloon. 745 Ogden Ave. fimo

Verlangt: Ein junger Brotbäcker. $30 per Monat. In der Stadt. Adr. T. 736 Abendpost.

Verlangt: Mann, der Erfahrung hat im Schneiden von Schnecken (Conch Shells). Guter Lohn. — Nachzufragen Zimmer 500, 53 Dearborn Str. fimo

Verlangt: Guter Maler. Stetige Arbeit. Näheres bei H. Münstermann, 208 Forest Ave., River Forest, Ill.

Verlangt: Eine erste Hand Cake-Bäcker. 6330 Cottage Grove Ave.

Verlangt: 2 gute Porter. Garfield Park Pavillon, 1907 und 1909 W. Madison Str.

Verlangt: Mann, um einen Bäckerwagen zu treiben. Nachzufragen Jefferson Park Bakery.

Verlangt: 3. Hand an Brot. 3941 N. Clark Str. fsa

Verlangt: Ein junger Butcher. 558, 29. Str.

Verlangt: Piano-Polisher. Erster Klasse Arbeiter. Adolf Kaiser, 387 N. Washtenaw Ave.

Verlangt: Ein Schlosser. Nur gute brauchen vorzusprechen. 161 Superior Str., zweiter Floor.

Verlangt: Ein stetiger Waiter. 148 Fifth Ave.

Verlangt: Ein junger Mann von 18 bis 20 Jahren, welcher das Hufschmied-Geschäft erlernt hat, sich auch zugleich im Hardware-Store und sonst nützlich machen will. Muß ehrlich und nüchtern sein und gute Empfehlung haben. Kann eine stetige Stellung haben. Nachzufragen im Store, 893 W. North Ave. frsa

Verlangt: Junger Bäcker, um als 3. Hand an Cakes zu helfen. Nachzufragen 222 E. Washington Str.

Verlangt: Ein Junge an Cakes zu arbeiten. Muß schon in der Bäckerei gearbeitet haben. 451 N. Clark Str.

Verlangt: Tüchtiger Janitor, reinlich, fleißig, ehrlich und nüchtern. Referenzen verlangt. Jüdisches Altenheim, Drexel Ave. und 62. Str. fsa

Verlangt: Janitor, verheiratheter Mann ohne Kinder. Muß alle Arbeit verstehen und ein Gespann Pferde besorgen. 603 Medinah Building.

Verlangt: Erste Hand Cakebäcker. 428 26. Str.

Verlangt: Zweite Hand an Brot. $10. 2347 S. Canal Str.

Verlangt: Ein Junge um die Bäckerei zu erlernen. 2347 S. Canal Str.

Verlangt: Ein junger Mann. 1243 George Str.

Verlangt: Ein guter Porter. 239 W. Chicago Ave.

Verlangt: Ein aufgeweckter Junge, um Zeitungen des Morgens und Abends auszutragen. 756 Lincoln Ave.

Verlangt: Ein ordentlicher Junge im Drugstore. Centre Str., Ecke Sheffield Ave.

Verlangt: Bäcker, erster Klasse Bäcker an Cake und Brot, für Country. Nachzufragen 269 Larrabee Str.

Verlangt: Guter Schneider im Store. 545 Sedgwick Str.

Verlangt: Junger Mann für Saloon und Hausarbeit. 699 S. Ashland Ave., Ecke 15. Str.

Verlangt: Grocery-Clerk. 118 Clybourn Ave.

Verlangt: 5 starke Jungen von 16–17 Jahren, die an der Nordseite wohnen. Deutsche Gesellschaft, 50 LaSalle Str.

Verlangt: Ein netter junger Mann in einem Wholesale-Haus als Bartender. Erfahrungen als solcher nicht unbedingt nöthig. 193 Wells Str.

Verlangt: Ein stetiger Mann an Brot. Kein Board im Hause. 324 Roscoe Boulevard.

Verlangt: Guter Bäcker als Vormann in kleiner Bäckerei. Offerten mit Angabe der letzten Beschäftigung unter T. W. 224 Abendpost. fsa

Verlangt: Guter Zigarren-Packer, ein Tag in der Woche. 281 Centre Str.

Verlangt: Eisenbahn-Arbeiter für Iowa und Wisconsin, freie Fahrt. 20 Farmarbeiter. 33 Market Str. 2inlw

Verlangt: Ein junger Mann, im Saloon zu arbeiten. 111 S. Canal Str.

Verlangt: Schneider, Rock- und Hosenmacher. — 132 E. Ohio Str. fsa

Verlangt: Junger Mann für leichte Farm- und Gartenarbeit. Cakesbäcker. — 498 N. Clark Str., 1 Treppe.

Verlangt: Erster Klasse Painter und Calciminer. 397 W. North Ave.

Verlangt: Presser an Cloaks und Skirts. 868 N. Lincoln Str.

Verlangt: Bäcker, junger Mann, an Cakes zu helfen. 115 W. Huron Str.

Verlangt: Ein junger Mann als letzte Hand an Brot. 279 Grand Ave.

Verlangt: Dritte Hand an Brot. Einer der gut an Brot und Biscuits arbeiten kann. 810 N. Robey Str. fsa

Verlangt: Ein Mann, 20–30 Jahre, um Saloon zu reinigen. 27 E. North Ave. dfr

Verlangt: Bauschlosser. 156 W. Ohio Str. dfr

Verlangt: Ein guter Wagenmacher und Blacksmith für Wagenarbeit. — Painter, der selbstständig arbeiten kann. 291 Michigan Str. dofr

Verlangt: Ein guter Custom Schneider für Landstädtchen. Guter Lohn. Stetige Arbeit. Nachzufragen: 528 S. Halsted Str., Coal Office. midofr

Verlangt: Tapezierer, um Aufträge aufzunehmen nach unseren Musterbüchern, in Stadt und Land. Neue Muster, reiche Entwürfe, keine Schundwaare. American Wallpaper Co., 156–158 Wabash Ave.

Verlangt: Ein starker Junge, um in der Cake-Bäckerei zu arbeiten. Muß schon Erfahrung haben. 5145 Carpenter Str. dofr

Verlangt: Weber und starker Junge, stetige Arbeit. 4524 Cottage Grove Ave. dofrsa

Verlangt: Männer und Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Ein Bügler und Maschinenmädchen und Finishers an Hosen. 45 McReynolds Str. mdofr

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Ein tüchtiger, gut empfohlener Buchhalter, im Wholesale-, Grocery- und Lumber-Geschäft durchaus bewandert, sucht Stellung. Offerten unter H. M. 13 Abendpost erbeten. —mo

Gesucht: Ein zuverlässiger selbstständiger Bäcker sucht stetige Arbeit an Brot, Wiener Rolls, Biscuits u. dergl. Geht auch aufs Land. Adr. S. 536 Abendpost. dfsa

Gesucht: Junger Cakebäcker sucht Arbeit. 498 N. Clark Str., 1 Treppe.

Gesucht: Guter Butcher, ledig, sucht Stelle. Ernst Dreyfus, 2617 Cottage Grove Ave. frsa

Gesucht: Ein guter, selbstständiger Bäcker sucht Stelle an Brot, Biscuits u. dgl. 618 Union Str.

Gesucht: Ein Blacksmith, frisch eingewandert, der beschlagen und an Wagen arbeiten kann, sucht Stelle. Mr. Kirchhof, 1415 Lexington Ave.

Gesucht: Guter Cakebäcker sucht Arbeit. 233 N. Curtis Str.

Gesucht: Ein tüchtiger technischer Zeichner aus Budapest sucht Anstellung bei einem Architekten oder Zivil-Ingenieur. Richard Feigl, 658 Wells Str.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Kleidermacherinnen und Finishers. — 1809 Oakdale Ave., Top Flat. dfsa

Verlangt: Maschinenmädchen an Röcken. 741 Elk Grove Ave., Top Floor., Benson.

Verlangt: Maschinenmädchen an Hosen zu nähen. Gute, stetige Arbeit. 73 Ellen Str., hinter 632 N. Lincoln Str.

Verlangt: 25 Maschinen- und Handmädchen an Röcken; guter Lohn; stetige Arbeit. 8 Tage vorzusprechen. 127 Hadden Ave., Top Floor.

Verlangt: Mädchen an Power-Nähmaschinen zu arbeiten. Müssen Erfahrung haben. 24 Market Str. 2julw

Verlangt: Finishers an Cloaks und Skirts. 179 E. Division Str., 1. Floor. fsa

Verlangt: Hemdenarbeiterinnen mit Erfahrung an Power-Maschinen. Heller & Smith, 32 S. Canal Str.

Verlangt: Maschinen- und Handmädchen an Männerröcken. 350 Iowa Str., nahe N. Western Ave. midofr

Verlangt: Erfahrene Stickerinnen in Gold und Silber Bullion. E. A. Armstrong Mfg. Co., 300 Wabash Ave. 28ma,1w

Verlangt: Maschinenmädchen und Finishers an Röcken und Hosen; ferner junge Mädchen, „Pads" zu machen. E. A. Armstrong Mfg. Co., 300 Wabash Avenue. 28ma,1w

Verlangt: Erfahrene Maschinenmädchen an Cloaks. Stetige Arbeit. Guter Lohn. 193 Seminary Ave. 27ma,1w

Hausarbeit.

Verlangt: Dienstmädchen, für gewöhnliche Hausarbeit. 1. Floor, 1272 Wilton Ave., nahe Addison Str. dofrsa

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. Guter Lohn. — 505 Webster Ave. dofrsa

Verlangt: Ein gutes Mädchen, 16–17 Jahre alt, zur Hilfe bei der Hausarbeit. Muß zuhause schlafen. 27 Ewing Place, Wicker Park. dofr

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit. Kleine Familie. Keine Wäsche. 104 Potomac Ave., 2. Flat.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. Zahnarzt. 719 West North Ave.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. [illegible]

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Eingewandertes kleines Mädchen, im Hause zu helfen. 8910 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Ordresköchin. $8; viele Mädchen für einige Arbeit, Stadt und Land.—Gust. Strelow's Freie Stellenvermittelung, 498 N. Clark Str., eine Treppe.

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 322 Sedgwick Str., Store.

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit; muß zu Hause schlafen. 725 Lincoln Ave.

Verlangt: Ein deutsches Mädchen das etwas kochen kann und ein Mädchen im Store zu helfen; keine Wäsche, guter Lohn. 893 Clybourn Ave., — Restaurant.

Verlangt: 2 Mädchen für Hausarbeit. 92 W. Lake Str.

Verlangt: Zweites Mädchen für Hausarbeit. 982 Milwaukee Ave.

Verlangt: Hausarbeit-Mädchen, $4; Familie von Zwei. 347 E. North Ave., Mrs. Mathews.

Verlangt: Hausarbeit-Mädchen, $5; kein waschen. 347 E. North Ave.

Verlangt: Hausarbeit-Mädchen, — kein waschen, $3.50. 347 E. North Ave.

Verlangt: Erfahrene Geschirrwascherin für Lunch-Room; junge Frauensperson; muß englisch sprechen. 155 Washington Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4834 Ashland Ave. frsa

Verlangt: Ein Mädchen um auf Kinder aufzupassen. 124 Osgood Str., 1. Flat.

Verlangt: Frau oder gutes starkes Mädchen für Haus- und Küchenarbeit. 560 N. Halsted Str.

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn, keine Wäsche. 159 Wells Str., oben.

Verlangt: Erstes Küchenmädchen für ein Restaurant; Lohn $6. 586 N. Clark Str.

Verlangt: Aeltere arbeitsame Frau als Haushälterin in Familie von Drei, wo die Frau fehlt. — Nachzufragen nach 4 Uhr. 1026 W. 12. Str., Neumann.

Verlangt: Ein deutsches Mädchen, das kochen kann. 85 Clybourn Ave.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit; Herrschaften warten; gute Löhne. 1011 Madison Str.

Verlangt: Eine gute Köchin für Busineß-Lunch. 493 5. Ave.

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit; gute Köchin. 302 Webster Ave.

Verlangt: Eine gute Köchin für Busineß-Lunch; guter Lohn, keine Sonntags-Arbeit. 1–3 N. Clark Str.

Verlangt: Gute ehrliche Frau oder Mädchen für 2 Zimmer und kleines Mädchen zu besorgen für Dame in Stellung; sehr leichte Arbeit, kleiner Lohn. Abends oder Sonntags. 993 Ballou Str.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 124 E. Huron Str.

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 73 Maple Str.

Verlangt: Eine gute zweite Köchin. 148 E. Monroe Str. fsamo

Verlangt: Ein gutes Mädchen um auf Kinder aufzupassen; gutes Heim. 676 W. Lake Str., Ecke Wood.

Verlangt: Ein Mädchen für Zimmerarbeit. 114 W. Madison Str.

Verlangt: Eine ältliche alleinstehende Frau findet ein gutes Heim. 108 Potomac Ave., oben.

Verlangt: Frau oder Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit, von 8 bis 3 Uhr täglich. 569 N. Clark Str.

Verlangt: Mädchen von 13–14 Jahren, in Hausarbeit behilflich zu sein; muß zu Hause schlafen. 546 Thomas Str., 2. Flat. fsa

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn. 1721 York Place, ein Block nördlich von Diversey.

Verlangt: Mädchen in Hausarbeit mitzuhelfen; guter Lohn. 701 Milwaukee Ave.

Verlangt: Mädchen, 14–15 Jahre alt, für leichte Hausarbeit und zur Beaufsichtigung eines Kindes. Holek 815 W. Division Str.

Verlangt: Deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 126 Homer Str. frsa

Verlangt: Ein nettes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 3420 Calumet Ave. fsa

Verlangt: Ein Mädchen, das gut kochen, waschen und bügeln kann, in einer kleinen Familie; Lohn $5. 586 N. Clark Str.

Verlangt: 200 Mädchen für Hausarbeit in kleinen Familien; Lohn $4, $5, $6. 586 N. Clark Str.

Verlangt: Eine Köchin für ein kleines Restaurant, wo die Frau fehlt; Lohn $5. 586 N. Clark Str.

Verlangt: Ein Mädchen, das Lunch kochen kann. Lohn $5. 586 N. Clark Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Haus-Arbeit. Schulz, 720 N. Robey Str.

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie; keine Wäsche oder bügeln. 342 S. Winchester Ave., 1. Flat.

Verlangt: Deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Kleine Familie. 94 Clifton Ave., nahe Garfield Ave.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 298 Belden Ave. dofr

Verlangt: Ein gutes, starkes Mädchen für Hausarbeit. 516 Thomas Str. dfrsa

Verlangt: Aeltere Frau für leichte Hausarbeit. — Nachzufragen Abends 6 Uhr. 122 Cornelia Str., vorne, unten. dofrsa

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 1794 Milwaukee Ave. mdfr

Verlangt: Eine gute Köchin. 817 Blue Island Ave. midofr

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 613 Wells Store. 30mailw

Verlangt: Eine gute, erfahrene, ledige, deutsche Köchin für ein Down-Town-Restaurant. Stetiger Platz. Adr.: A. 123 Abendpost. 30ma,1w,tgl&son

Verlangt: Eine Frau in mittleren Jahren, um in kleiner Familie die Hausarbeit zu verrichten. Nachzufragen in der Woche nach 6 Uhr, Sonntags nach 2 Uhr. Louis Hartmann, 1313 N. Oakley Ave. 31ma,1w

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 586 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. 8dj*&son

Verlangt: Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Haushälterinnen, eingewanderte Mädchen erhalten sofort gute Stellen bei hohem Lohn, in feinen Privatfamilien, durch das deutsche Vermittlungsbureau, jetzt 479 N. Clark Str., nahe Division Str., früher 599 Wells St., Mrs. C. Runge. 23milm

Verlangt: Köchinnen, zweite Mädchen und gewöhnliche Hausarbeit; frisch eingewanderte Mädchen sofort untergebracht bei hohem Lohn. Mrs. Mandel, 200 31. Str. 20ma,1m

Verlangt: Beste Plätze für gute deutsche Mädchen; frisch eingewanderte gleich untergebracht. Mrs. Elselt, 1917 Indiana Ave. 9mailmt

Verlangt: Sofort, Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Kindermädchen und eingewanderte Mädchen für bessere Plätze in den feinsten Familien an der Südseite, bei hohem Lohn. — Miß Helms, 215 — 32. Str., nahe Indiana Ave. odj*

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Ein Mädchen von 17 Jahren, 1 Jahr im Lande, sucht Stelle für Hausarbeit in kleiner Familie. Keine Wäsche. Zu erfragen: 159 Wells Str.

Gesucht: Eine Frau in mittleren Jahren, alleinstehend, in besserer Küche und allen Hausarbeiten erfahren, sucht Stelle als Haushälterin. Adr.: T. W. 197 Abendpost.

Gesucht: Eine Frau, Ausgangs der 40er, ledig, frei und unabhängig, sucht Stelle bei guter Familie für Hausarbeit. Gute Köchin. Näheres unter O. 492 Abendpost.

Gesucht: Aeltere deutsche Frau sucht Stelle als Haushälterin bei alleinstehendem Wittwer, ein Kind nicht ausgeschlossen. Adr.: O. 491 Abendpost.

Möbel, Hausgeräthe rc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Billig, 5 Zimmer Möbel. 937 Ashland Ave.

Zu kaufen gesucht: Ein gebrauchter Fahrstuhl, Worlds Fair Pattern. Adr.: 1229 Lill Ave.

Gute Preise bezahlt für Bettfedern, Kisten und alte Möbel. B. Rosenstiel, 3139 State Str. 31ma,1m,tgl&son

Zu verkaufen: Haus-Möbel von einem 4 Zimmer-Flat, einzeln oder zusammen. 197 W. Monroe Str., 2. Flat. 29milw

Bicycles, Nähmaschinen rc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Ihr könnt alle Arten Nähmaschinen kaufen zu Wholesale-Preisen bei Alam, 12 Adams Str. Neue silberplattirte Singer $10. High Arm $12. Neue Willson $10. Sprecht vor, ehe Ihr kauft. 23mj*

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zither-Unterricht, dreimal wöchentlich, für 50c. — Wm. Kahn's Zitherschule, 959 N. Halsted Str. 2jun,2w

Prof. Oswald, hervorragender Lehrer für Violine, Mandoline, Piano, Zither und Guitarre. Lection 50 Cents. Instrumente geliehen. 853 Milwaukee Ave., nahe Ashland Ave. 16jeplj

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Candy- und Zigarren-Store. 2442 Princeton Ave. frsa

Zu verkaufen: Der bestzahlende Eck-Saloon an S. Water Str.; lange Lease; nehme baar oder Grundeigenthum. Rudowsky, 504 Ashland Block. frson

Zu verkaufen: $1000; gute Bäckerei; Tageseinnahme $22; nur Store-Trade; Miethe $20. Adr.: T. 749 Abendpost.

Zu verkaufen: Billig, ein gutes Restaurant; gute Gelegenheit für Geschäftsmann. Nachzufragen: Freiberg's Opernhaus, 182 22. Str.

Zu verkaufen: Grocery-, Bäckerei-, Tabak- und Candy-Store, wegen Todesfall. A. Ruehl, 35 Howe Str.

Zu verkaufen: Saloon, billig, wegen Krankheit. 979 Milwaukee Ave. L dofrsa

Zu verkaufen: Alte leere Bäckerei, Store, Wohnung, Shop, Barn, Nordseite, $25 Rente. Adr. R. 215 Abendpost. dofrsa

Zu verkaufen: Bäckerei, nur Storegeschäft, $22 täglich, Sonnabends $40, wegen Todesfall, muß verkaufen. Adr. O. 496 Abendpost. 1ju,1w

Zu verkaufen: Guter Eck-Saloon; guter Whiskey-Ausschank. Zu erfragen 70 Clybourn Ave., im Schuh-Store. mdfsa

Zu verkaufen: Bäckerei, Storegeschäft, Pferd und Wagen, wegen Uneinigkeit der Partner, für $400. Adresse: A 125, Abendpost. 30mailw

Zu verkaufen: Gutzahlende Landbäckerei, Vorort Chicagos, spottbillig, mit Hauseinrichtung, wegen Erbschaft in Deutschland. Adr.: S. 528 Abendpost. 30ma,1w

Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Suche Partner zu einer sehr gelungenen patentirten Park-Affair. Richard Feigl, 658 Wells Str.

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Schöner Eck-Store für Grocery u. Butchershop. 829 W. 81. Str. dofr

Zu vermiethen: Schöner Store mit oder ohne 4-Zimmer-Flat, auch 4 Front- und 4 Hinter-Zimmer im selben Gebäude, helle große Zimmer, neu, billig. 531 Root Str. 2jun,1w

Zu vermiethen: Fünf große Zimmer, Miethe $7.— 47 N. Talman Ave.

Zu vermiethen: 5 oder 6 schöne Zimmer, $6 oder $7. — 1011 Madison Str.

Zu vermiethen: Moderne 4 und 6 Zimmer-Flats. 163 Racine Ave., $8 und aufwärts. Albert Wisner, 69 Dearborn Str. 30mailwuson

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Großer zweiter Parlor, alle Bequemlichkeiten, elektrisches Licht, Bad u. s. w., beste Gegend der Nordseite, unmöblirt, $8 wöchentlich. 16 Crilly Court. frsa

Zu vermiethen: Möblirtes Zimmer bei alleinstehender Frau. 653 N. Leavitt Str., 2. Etage.

Zu vermiethen: Zimmer und Board bei stiller Privatfamilie. 172 Crystal Str., nahe Leavitt. ff

Gesucht: Ein guter Mann in Board gewünscht, m. Wäsche. 1066 W. 12. Str. Boulevard, zwei Treppen. dfsa

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Junger Mann sucht Zimmer und Board bei deutscher Familie auf der Südseite. Adr.: O. 494 Abendpost.

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Alexanders Geheim-Polizei-Agentur, 93 und 95 Fifth Ave., Zimmer 9, bringt irgend etwas in Erfahrung auf privatem Wege, untersucht alle unglücklichen Familienverhältnisse, Ehestandsfälle u. s. w. und sammelt Beweise, Diebstähle, Räubereien und Schwindeleien werden untersucht und die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen. Ansprüche auf Schadenersatz für Verletzungen, Unglücksfälle u. dergl. mit Erfolg geltend gemacht. Freier Rath in Rechtssachen. Wir sind die einzige deutsche Polizei-Agentur in Chicago. Sonntags offen bis 12 Uhr Mittags. 22m*

Löhne, Noten, Kost- und Saloon-Rechnungen und schlechte Schulden aller Art prompt kollektirt, wo Andere erfolglos sind. Keine Berechnung, wenn nicht erfolgreich. Mortgages „foreclosed". Schlechte Miether entfernt. Allen Gerichtssachen prompte und sorgfältige Aufmerksamkeit gewidmet. Dokumente ausgestellt und beglaubigt.—Officestunden von 8 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntags von 8 bis 1. The Creditor's Mercantile Agency, 125 Dearborn Str., Zimmer 9, nahe Madison. Herman Schultz, Anwalt. Chas. Hoffman, Konstabler. 29oklj

Offerire meine Dienste als Testamentsvollstrecker, Vormund, Receiver, Trustee und Fireadjuster. Stelle Bürgschaft in beliebiger Höhe. — Erbschaften werden prompt eingezogen und Geld auf Wunsch vorgestreckt. Richard A. Koch, öffentlicher Notar, New York Life Gebäude, Ecke La Salle und Monroe, Zimmer 814. — Telephon Central 1618. 21masondifrlm

Wegen Mangel an Raum habe mein Geschäft nach 489 N. Clark Str. verlegt. Den geehrten Klienten stehen 22 elegant eingerichtete Empfangszimmer nebst einem großen Laden zur Verfügung. In demselben befindet sich auch mein neu etablirtes Bankgeschäft, in welchem ich Gelder zu niedrigen Zinsen verleihe. Adr.: Goetzendorff, 489 N. Clark Str., Parterre. dofsasonmodi

Löhne, Noten, Miethe und Schulden aller Art prompt kollektirt. Schlecht zahlende Miether hinausgesetzt. Keine Gebühren, wenn nicht erfolgreich. — Albert A. Kraft, Advokat, 95 Clark Str., Zimmer 609. 5novlj

Wenn Wucherer drohen, Eure Möbel wegzunehmen, kommt nach Zimmer 41 — 92 LaSalle Straße. 19ma,1m,tgl&son

Löhne, Noten, Schulden jeder Art werden prompt kollektirt. Wir bezahlen alle Kosten und berechnen keine Gebühren, wenn nicht erfolgreich. City Law & Collection Agency, 184 Dearborn Str., Zimmer 6. 20ma,1m,tgl&son

Frau Haar, umgezogen von North Ave. nach 279 Clybourn Ave., nahe Halsted Str., eine Treppe. 19maplmt

Mrs. Margaret wohnt 366 Wells Str., Eingang an Elm Str. 3mailmt

Patente besorgt und verwerthet. Berthold Singer, Patentanwalt, 56 5. Ave., offen Sonntag Vorm. *

Heirathsgesuche.

(Jede Anzeige unter dieser Rubrik kostet für eine einmalige Einschaltung einen Dollar.)

Heirathsgesuch. Ein Wittwer, Ausgangs der 40er Jahre, ohne Kinder, mit etwas Vermögen, wünscht die Bekanntschaft einer ebensolchen Wittwe oder Dame zu machen, zwecks Heirath. Nur solche, die geneigt sind, auf's Land zu gehen, mögen antworten. Adr.: Postoffice Box 265, Racine, Wis.

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Hallet und Costum Piano in bestem Zustande, $65. — 387 N. Washtenaw Ave.

$150 kaufen feine neue Upright Pianos, $5 monatlich. Aug. Groß, 682 Wells Str., nahe North Ave. 29ma,1w

Nur $30 für ein schönes Rosenholz Chickering Piano. 317 Sedgwick Str., nahe Division Str. 29ma,1w

Schönes gebrauchtes Steinway Upright in tadellosem Zustande, $300; großes, hübsches gebrauchtes Mahagoni Chase Upright, $175; großes Mahagoni Washburn Upright, wenig gebraucht, $165; Lyon Upright, $85. Lyon & Healy, Wabash Ave. und Adams Str. *

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Keine Kur, keine Bezahlung!—C. Howard, M. D., behandelt alle Unregelmäßigkeiten, nimmt Entbindungsfälle, $10. — 76 E. Madison, nahe State Str., Zimmer 3. 18ma,1m

Dr. Mansfield's Monthly Regulator hat hunderten besorgten Frauen Freude gebracht, nie in einziger Fehlschlag; schwerste Fälle gehoben in 2 bis 5 Tagen, ohne Ausnahme; keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Brieflich oder in der Office, $2; Dame anwesend; alle Briefe aufrichtig beantwortet. The Mansfield Remedy Co., 167 Dearborn Str., Zimmer 614, Chicago, Ill. 17ma,tgl&son,*

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel rc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: 6 Jahre alte Grau-Schecke, hübsche Mähne und Schweif; geht auch einspännig. 975 Milwaukee Ave.

Zu verkaufen: Echter Bernardiner Hund, 2 Jahre alt, direkt aus dem St. Bernhard Hospiz mitgebracht; hat 13 Menschenleben gerettet; langer Stammbaum. 197 W. Monroe Str., 2. Flat. 29milw

Zu verkaufen: Wegen F. W. Seelow's Todesfall werden jetzt allerlei Buggies und Wagen billig verkauft. 465 W. 22. Str. mai27,1wuso

Verschiedenes.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gefunden: Ein Pfau. W. Krausick, 4021 Honore Str.

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Spottbillig! Eine $7000-Farm für $4000 — bei $2000 Anzahlung — 200 Acker. Elegante Klee-Farm, 160 Acker unter Pflug und in Ernte; große Gebäulichkeiten, Pferde, Maschinerie, schöne Riverfront zum Baden, Fischen und Jagen, der beste Boden; überzeugt Euch, freie Fahrt für den Käufer. Henry Ullrich, 34 Clark Str., R. 401. 1ju,1w

Farmen von 40 Acker bis 160 Acker, mit Häusern, Ställen und anderen Gebäuden, Kühen, Pferden, Schweinen, Maschinerien u. s. w., von $250 und aufwärts, auf leichte Abzahlungen; ebenfalls Farmen zu vertauschen gegen Chicago Eigenthum. Ullrich, Zimmer 608, 100 Washington Str. 17ma,mifrmo

Prachtvolle Farmen zu vertauschen; Häuser und Lotten auf monatliche Zahlungen zu verkaufen oder zu vermiethen. S. Wehrheim, 1010 Wellington Ave. 31milw&son

Nordwest-Seite.

Zu verkaufen: Neue 5-Zimmer-Häuser, zwei Blocks von Elston Ave., Electric Cars an Warner Ave. (Addison Ave.), mit Wasser- u. Sewer-Einrichtung; $50 Anzahlung, $10 per Monat. Preis $1300. Ernst Melms, Eigenthümer, Ecke Milwaukee und California Ave. 5ja*

Zu verkaufen: $1450 kaufen 5 Zimmer Brick-Cottage, nahe Metropolitan Hochbahn und Humboldt Park. Offen Abends und Sonntag. Phil. Lauth, jr., 1129 West North Ave. frsa

Zu verkaufen: $1300 kaufen Store und Wohnhaus, 483 West Belmont Ave., bringt $12 Miethe pro Monat. Nachzufragen beim Eigenthümer am Platze.

Zu verkaufen: Zu einem Bargain! Zweistöckiges und Basement Steinfront-Gebäude, gegenüber Humboldt Park. Phil. Lauth, jr., 1129 W. North Ave. frsa

Zu verkaufen: Gutes Property, krankheitshalber billig; bringt 10%. J. Fritch, 922 N. Artesian Ave. frsa

Bringt, was Ihr habt, wir verkaufen oder vertauschen Häuser und Lotten schnell. 17 gute Farmen. Privat-Geld, 4, 5, 6%. — Peo & Winkelmann, 93 W. Chicago Ave. 27ma,1w

Südseite.

Zu verkaufen: Ein gutzahlendes dreistöckiges Framehaus, für sechs Familien eingerichtet, bezahlt sich gut. Adr.: 198 E. 24. Place. 4milm

Vorstädte.

Zu verkaufen: 2 schöne Lotten, 50×125, Lake View, in guter Geschäftsgegend. Nahe der Hochbahn. Näheres beim Eigenthümer, 1217 Farwell Ave., Rogers Park.

Geld auf Möbel rc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen

auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen

von $20 bis $400 unsere Spezialität.

Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.

Wir haben das

größte deutsche Geschäft

in der Stadt.

Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.

Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French,

128 La Salle Straße, Zimmer 3. 10aplj

Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Straße, Zimmer 34.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt. Wenn Ihr Geld borgen wollt, findet Ihr es zu Eurem Vortheil und Bequemlichkeit, bei uns zu borgen, in Summen von $20 bis $500 auf Möbel, Pianos u.s.w.

Die Sachen bleiben ungestört in Eurem Hause. Anleihe zahlbar in monatlichen Abschlagszahlungen oder nach Wunsch des Borgers. Ihr lauft keine Gefahr, daß Ihr Eure Möbel verliert, wenn Ihr von uns borgt. Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles.

Freundliche Bedienung und Verschwiegenheit garantirt. Keine Nachfrage bei Nachbarn und Verwandten. Wenn Ihr Geld braucht, bitte, sprecht bei uns vor für Auskunft u.s.w., ehe Ihr anderswo hingeht.

Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Room 34. 25ja,tgl&son*
Nordwest-Ecke Randolph und LaSalle Str., 3. Stock.

Chicago Mortgage Loan Company, 175 Dearborn Str., Zimmer 216 und 217.
Chicago Mortgage Loan Company, Zimmer 12, Haymarket Theatre Building, 161 W. Madison Str., dritter Flur.

Wir leihen Euch Geld in großen oder kleinen Beträgen auf Pianos, Möbel, Pferde, Wagen oder irgend welche gute Sicherheit zu den billigsten Bedingungen. — Darlehen können zu jeder Zeit gemacht werden. — Theilzahlungen werden zu jeder Zeit angenommen, wodurch die Kosten der Anleihe verringert werden.
Chicago Mortgage Loan Company, 175 Dearborn Str., Zimmer 216 und 217.
Unsere Westseite Office ist Abends bis 8 Uhr geöffnet zur Bequemlichkeit der auf der Westseite Wohnenden. 11ao*

Chicago Credit Company, 99 Washington Str., Zimmer 304; Branch-Office: 534 Lincoln Ave., Lake View.—Geld geliehen an Jedermann auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen, Fixtures, Diamanten, Uhren und auf irgend welche Sicherheit zu niedrigeren Raten, als bei anderen Firmen. Zahltermine nach Wunsch eingerichtet. Lange Zeit zur Abzahlung; höfliche und zuvorkommende Behandlung gegen Jedermann, Geschäfte unter strengster Verschwiegenheit. Leute, welche auf der Nordseite und in Lake View wohnen, können Zeit und Geld sparen, indem sie nach unserer Office 534 Lincoln Av. gehen. Main-Office 99 Washington Str., Zimmer 304. 5ja*

Wenn Ihr Geld braucht und auch einen Freund, so sprecht bei mir vor. Ich verleihe mein eigenes Geld auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen, ohne daß dieselben aus Eurem Besitz entfernt werden, da ich die Zinsen will und nicht die Sachen. Deshalb braucht Ihr keine Angst zu haben, sie zu verlieren. Ich mache eine Spezialität aus Anleihen von $15 bis $200 und kann Euch das Geld an dem Tage geben, an dem Ihr es wünscht; Ihr könnt das Geld auf leichte Abzahlungen haben oder Zinsen bezahlen und das Geld so lange haben, wie Ihr wollt. — A. H. Williams, 69 Dearborn Str., im 4. Stock, Zimmer 28, Ecke Dearborn und Randolph Str. *

Northwestern Mortgage Loan Co., 465 Milwaukee Ave., Zimmer 53, Ecke Chicago Ave., über Schroeder's Apotheke.
Geld geliehen auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w. zu billigsten Zinsen; rückzahlbar wie man wünscht. Jede Zahlung verringert die Kosten. Einwohner der Nordseite und Nordwestseite ersparen Geld und Zeit, wenn sie von uns borgen. 11ialj

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Ptoz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Building, 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Folgende erste Hypotheken biete ich hiermit dem geehrten Publikum zum Verkaufen:

Summe:	Zeit:	Interessen:	Sicherheit:
$1300	5 Jahre	6%	$2700
$1400	5 Jahre	6%	$2800
$2000	5 Jahre	6%	$4500
$2300	4 Jahre	6%	$4800
$2800	3 Jahre	6%	$5800
$3000	5 Jahre	6%	$9000

Schreibt oder sprecht vor:
Richard A. Koch, deutscher Hypotheken-Bankier, New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Straße, Zimmer 814, Flur 8.
Telephone Central 1618. 1ju*

Geld ohne Kommission zu 5, 5½ und 6 Prozent auf verbessertes Chicagoer Grundeigenthum. Anleihen zum Bauen. H. O. Stone & Co., 206 LaSalle Str. 2mj*

Zu leihen gesucht: Darlehen, $150, 7%, auf ein Jahr. Sicherheit: Hypothek an Vorort-Lot u. Werthpapiere. Anträge adressire: T. 730 Abendpost.

Zu leihen gesucht: $800, privat, erste Hypothek, Eck-Grundstück, auf Verlangen Extra-Sicherheit. Adr.: O. 475 Abendpost.

Geld zu verleihen auf irgendwelche Sicherheit. — „Rankin", 53 Dearborn Str. 28ma,1w,tgl&son

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

August Büttner,

Deutscher
Advokat und Notar.

Rath unentgeltlich.

18 Jahre Praxis in allen Gerichten.

160 Washington Str., Zimmer 302 und 303. 5aglj

Julius Goldzier. John L. Rogers.
Goldzier & Rogers, Rechtsanwälte.
Suite 820 Chamber of Commerce,
Südost-Ecke Washington und LaSalle Str.

Fred. Plotke, Rechtsanwalt.
Alle Rechtssachen prompt besorgt. — Suite 844–848 Unity Building, 79 Dearborn Str. Wohnung 105 Osgood Str. 28nov,lj

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Collection-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 214. Phone W. 1843. 22dlj,lson

Verheirathet oder ledig?

Von B. M. Croker.

(Fortsetzung.)

Vierzigstes Kapitel.

Die „Viktoria“ war fast überfüllt. Eine große Anzahl von Passagieren machte die Ueberfahrt nach Australien, ein ebenso großer Theil bestand aus sogenannten „Anglo-Indern“, die nach Aden gingen, der bei weitem größere aber aus Zugvögeln, die nach Indien und Aegypten wollten.

Madeline und Frau Leach hatten dessenungeachtet eine Kabine, die eigentlich für vier Personen bestimmt war, für sich allein und waren sehr dankbar für den Luxus der beiden leeren Lagerstätten, die ihnen als Aufbewahrungsort für ihre Sachen dienten. Frau Leach insbesondere hatte eine Unzahl von Körben, Taschen und Plaidbündeln, einen Juwelenkasten, einen Theekorb und so weiter bei sich und nahm allein gegen drei Viertel des kostbaren Raumes in Anspruch.

Madeline, die sehr müde war, lag in einem einfachen Kleide auf ihrem Lager ausgestreckt und sah theilnahmlos zu, wie die Wittwe ihr Haar arrangirte, ihr Kleid anlegte, passende Ringe auswählte, kurz alle Vorbereitungen traf, um zu Tisch zu gehen. Als sie sich endlich mit triumphirendem Blicke zu Madeline wandte, sah sie ebenso hübsch wie siegesbewußt aus.

Sie hatte in den letzten Tagen eine seltsame Manier angenommen, Madeline mit den Augen zu messen und sie mit Blicken zu betrachten, worin eine höfliche, halb verschleierte, aber nicht zu verkennende Unverschämtheit lag, welche die Kranke reizte.

„So wären wir denn glücklich unterwegs, liebe Madeline,“ sagte sie. „Wir gleiten eben den Fluß hinab, und ich mache die Reise mit. Daß ich das nicht Ihnen zu verdanken habe, weiß ich, und weiß noch viel mehr als das, ich weiß mehr, als Sie sich vielleicht träumen lassen.“

„Was wissen Sie denn?“

„Sage ich jetzt noch nicht,“ lautete die mit ausdrucksvollem Läkeln gegebene Antwort.

„Wird wohl auch nicht der Mühe werth sein und mich nichts angehen,“ sagte Madeline im Tone tiefer Erschöpfung. Sie war so müde, so sterbensmüde, nichts kümmerte sie mehr! Am liebsten wäre sie gestorben. Langsam schloß sie die Augen.

Frau Leach betrachtete sie mit Verwunderung. Das, was sie wußte, ging jene wohl etwas, ja sogar sehr viel an. Mochte Madeline immerhin die Augen schließen und die Sache vorläufig von der Hand weisen, sie sollte eines Tages schon erfahren, daß Flora Leach sie in den Händen hatte. Das Glück, so nannte sie es, hatte ihr einen Trumpf in die Hände gespielt!

Als Frau Leach in den Speisesalon trat, war die Reisegesellschaft eben dabei, sich um den Tisch zu ordnen, und es herrschte dort die am Abfahrtstage gewöhnliche Verwirrung. Der alte West hatte sich indessen bereits vortreffliche Plätze gesichert und er und Frau Leach, man hielt sie allgemein für ein Ehrpaar, saßen bald darauf sehr vergnügt beim Mittagessen.

Die Speisen und der Wein waren gut, die Bewegungen des Schiffes, nur ein leises Schaukeln, beinahe unmerklich, und die Wittwe schwamm in Wonne. Madeline war, wie sie sagte, sehr müde, und wollte nichts genießen, als ein wenig Suppe. Josephine blieb bei ihr.

Sollte sie die Gelegenheit gleich jetzt wahrnehmen und ihm alles sagen? Nein, dazu mußten sie allein sein, denn wahrscheinlich würde er Lärm machen und einen Auftritt herbeiführen. Sie konnte ja noch einen oder auch zwei Tage warten. Wenn sie dann einmal behaglich in ihren Deckstühlen, gegen den Wind geschützt, nebeneinander unter dem leuchtenden Sternenhimmel saßen, dann konnte und wollte sie ihm das Geheimniß seiner Tochter ins Ohr flüstern.

Als später Frau Leach in die Kabine zurückkehrte, schlief Madeline bereits. Wie bleich und verwüstet ihr Gesicht war, wie durchsichtig ihre Hand! Sie sah aus, als sei sie todt. „Wäre sie's doch!“ dachte ihre Schlafgenossin.

Dann zog sie ihre Handtasche in die Mitte der Kabine, suchte darin, nahm eine Briefmappe heraus, wählte aus dem Inhalt ein besonderes Blatt und setzte sich nieder, um dieses mit den Augen zu überfliegen. Die Lektüre schien, nach ihrem Gesichtsausdruck zu schließen, sehr angenehmer Art, und sie überlas den Bogen zweimal vom Anfang bis zum Ende.

Aber die Bewegung des Schiffes war nicht mehr angenehm und machte sich von Augenblick zu Augenblick bemerklicher. Alle Gegenstände fingen an lebendig zu werden, zu schwanken und hin und her zu schwingen, und so legte sie denn den Brief in die Mappe zurück, schloß diese wieder in die Tasche und begann, sich so schnell wie möglich auszukleiden.

Am nächsten Morgen näherten sie sich Dover und die „Viktoria“ rollte ziemlich heftig. Frau Leach befand sich schlecht, versuchte aber doch aufzustehen, kleidete sich, wenn auch nicht mit der gewöhnlichen Sorgfalt, an und schwankte nach dem Frühstückszimmer. Aber ach, sie war zu kühn gewesen. Der Geruch von gebratenem Fisch ging über das hinaus, was sie zu ertragen vermochte und bereitete ihr eine schmähliche Niederlage. Sie verließ an diesem und dem nächsten Tage die Kabine nicht mehr. Auch Madeline erhob sich nicht von ihrem Lager, obgleich sie die Seekrankheit nicht hatte, sie war nur müde, so tödtlich müde!

Spät am Nachmittag aber erschien bei ihr eine sehr gespächige, resolute Aufwärterin, richtete sie mir nichts, dir nichts, in die Höhe, half ihr in die Kleider, hing ihr einen langen Mantel um und lotste sie bei anbrechender Dämmerung auf Deck.

„Die Luft wird Ihnen gut thun, gnädiges Fräulein. Sie sind ja ebensowenig seekrank, als ich's bin. Aber wenn Sie hier in der dumpfigen Kajüte bleiben, können Sie's werden, und der Herr sagte, wenn Sie sich auf den Füßen erhalten könnten, sollte ich Sie 'nauf bringen. Wir haben Ihnen oben an einem geschützten Platze eine Chaiselongue hingestellt und Kissen und Teppiche darauf gelegt. Es wird Ihnen da schon gefallen.“

Und wirklich streckte sich Madeline bald auf diesem Lager, und ihr Vater rückte ihr die Kissen zurecht und deckte sie sorgfällig zu. Das Wetter war nicht gerade mild und schön; dann und wann sprühte eine Welle zischend über Bord, aber die Luft war herrlich und belebend, und das blasse Mädchen lehnte sich zurück und sog sie gierig ein.

„Es befinden sich eine ganze Menge von deinen Bekannten an Bord, Maddie,“ sagte der alte West, indem er sich nebn seiner Tochter auf einen Klappstuhl sinken ließ.

„So? Das ist mir nicht eben angenehm,“ entgegnete Madeline in dem eigensinnigen Tone einer Kranken.

„Warum, liebes Kind? Sie wünschen Alle so sehr, dich wiederzusehen.“

„Mich wiederzusehen!“ wiederholte sie mit einem müden Lächeln. „Wiedererkennen würde mich Niemand.“

„Da ist zum Beispiel Lady Stiff-Staff, die mit ihren Töchtern nach Bombay geht, Kapitän Vansittart und Fräulein De Ville, die mit dir in der Schule gewesen ist.“

„Die kann ich nicht ausstehen!“ lautete die verdrießliche Antwort.

Der alte Herr war eben im Begriff gewesen, hinzuzusetzen: „und der Advokat Wynne,“ unterließ es aber, weil er zu hören fürchtete, daß Madeline diesen erst recht „nicht ausstehen“ könne, und ebensowenig wagte er, ihr mitzutheilen, daß gerade Wynne darauf bestanden hatte, sie, wenn sie nicht seekrank wäre, unter allen Umständen auf Deck zu bringen. Auch daß Laurence die geschützte Ecke für sie aufgesucht und Decken und Kissen herbeigeschleppt hatte, verschwieg er wohlweislich, und daß derselbe junge Mann der Aufwärterin verstohlen ein Goldstück in die Hand gedrückt hatte, wußte der alte Herr selbst nicht. Aber er war sehr froh, den netten, warmherzigen Menschen, der außerdem ein guter Whistspieler war, an Bord zu haben und bedauerte nur, daß Maddie ihn nicht leiden mochte.

Dann fragte er nach Frau Leachs Befinden und nach Josephine, die, wie er gehört hatte, behauptete, sie sei todt oder wenigstens im Sterben.

„Ein wahres Glück, daß du die See so gut vertragen kannst“, fuhr er fort, „denn die kleine Brise, die jetzt weht, ist ja noch gar nichts, es wird, wenn wir erst das Kap Finisterre passirt haben, noch ganz anders kommen. Aber jetzt möchte ich gern eine Zigarre rauchen, und da ich weiß, daß du das nicht vertragen kannst, werde ich mich ein Weilchen davon machen. Soll ich vielleicht Lady de la Crême bitten, sich ein bißchen hierher zu setzen und dich zu unterhalten, wie?“

„O nein, nein. Ich brauche niemand, werde auch bald wieder hinuntergehen.“

Eine Weile blieb Madeline, in einer Art von halbem Traum befangen, ruhig liegen, beobachtete das Spiel der sich hebenden und senkenden Wellen, die am Himmel hinziehenden Wolken, zwischen denen der bleiche Neumond dann und wann schüchtern hervorlugte. Ihre Augen hatten sich nach und nach an das milde Licht gewöhnt, und fingen eben an, sich ein wenig weiter zu öffnen, als sie, zu ihrem Verdruß, die hohe Gestalt eines Mannes bemerkte, der sich ihr näherte und sich in den Stuhl ihres Vaters niederliß, der ihr Lager fast berührte.

Und jetzt fing dieser Mann an zu sprechen: „Madeline,“ sagte er, indem er sich über die Kranke neigte.

„Laurence! Bist du es, Laurence?“ rief sie in vergehendem Tone.

„Ja, ich bin's. Befindest du dich etwas besser?“

„Nein!“ sagte Madeline und fuhr dann nach langer Pause fort: „Ich hoffe, daß es bald zu Ende geht.“

„Was fehlt dir?“

„Die Aerzte haben meiner Krankheit einen lateinischen Namen gegeben; aber ich denke, wir beide wissen, woran ich sterbe.“

„Und dein Vater weiß noch immer nichts?“

„Nein, wozu auch? Warum soll ich ihm für die kurze Spanne Zeit, die ich noch zu leben habe, den Kummer bereiten? Wenn ich todt bin, wirst du mir verzeihen, Laurence, und weniger schlimm von mir denken, nicht wahr?“

„Aber du wirst nicht sterben, sondern wirst wieder gesund werden, und ich ziehe vor, dir dann zu verzeihen.“

„Du wolltest wirklich, nein, du kannst es nicht, wie solltest du auch? Ich hoffe ja auch gar nicht darauf!“ stieß sie athemlos hervor. „Was könnte ich jetzt noch thun, um meine Schuld zu büßen?“

„Gesund werden! Unter der Bedingung, daß du wieder ganz gesund wirst, verzeihe ich dir alles, alles.“

Sie lachte leise, es war ein eigenthümlich hohles Lachen, dann sagte sie: „Wie seltsam, daß du hier auf dem Schiffe bist. Gehst du nach Aegypten?“

„Nein, nach Sydney.“

„Wie? Hast du Freunde dort, oder gehst du in Geschäften hinüber?“

„Beides, ich habe sehr wichtige Geschäfte drüben und erwarte auch Freunde zu treffen. Dein Vater behauptet, er sei außerordentlich erfreut, mich zum Reisegefährten zu haben. Er hat mich gern.“

„Wie — wie sonderbar!“

„Das klingt nicht eben schmeichelhaft für mich; dennoch ist es so und ist glücklicherweise so. Aber jetzt mußt du hinunter. Die Luft wird kalt.“

„Nein, nein; ich möchte gern noch hier bleiben. In der Kabine ist es so schwül und dumpfig, und Frau Leach ist so elend.“

„Das thut mir sehr leid, aber es kann nichts helfen. Hier kannst du nicht länger bleiben. Ich werde dich hinunter bringen.“

„Nein, nein, das wird Papa thun.“

„Der ist froh, wenn er sich selbst auf den Beinen erhält und dürfte kaum fähig sein, einem andern zur Stütze zu dienen. Aber wenn du willst, werde ich die Aufwärterin rufen.“

„Nein, laß es nur!“ Dabei stand sie mühsam und schwankend auf und legte ihre zum Skelett abgemagerte Hand in die seinige. Erst jetzt, während er ihre unsichern Schritte leitete, kam ihm voll zum Bewußtsein, wie schwach und gebrochen sie war.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Denkmal Karls des Großen in Niedersachsen.

Hannover, 17. Mai

Am zweiten Pfingstfeiertage wird bei Rechtenfleth an der Weser, etwa eine Stunde von Geestemünde, ein Denkmal enthüllt werden zur Erinnerung an Kaiser Karl den Großen, der, wie man annimmt, bei diesem Orte auf seinem Siegeszuge gegen die Sachsen die Weser überschritten hat. Ueber ein Denkmal für den Frankenkönig Karl ließe sich diskutiren: das schönste hat ihm die Geschichte selbst gesetzt, die ihn, trotz mancher Einsprache, immer noch den Großen nennt. Und so würde ihm denn auch heute, nach ca. 1100 Jahren, gar Mancher gerne ein Steindenkmal gönnen, zumal in einer Zeit, in der die unbekanntesten Markgrafen schaarenweise der Vergessenheit entrissen werden. Ein ander Ding aber ist es mit dem Orte, an dem das Denkmal zur Aufstellung gelangen wird. Das Verhältniß Karls zu den Sachsen, die Art seiner Kriegführung, seine Grausamkeit u. s. w., alles das ist zu bekannt, um zu einem historischen Exkurs Veranlassung zu geben. Und so wird man denn verstehen, daß im niedersächsischen Lande von einer Begeisterung für das Denkmal nichts zu merken ist. Da aber nach der Enthüllung gleichwohl die üblichen Berichte durch die Presse gehen werden von der „begeisterten Festversammlung“ und der „stimmungsvollen Feier,“ so sei hier schon im Voraus darauf hingewiesen,, daß die Bevölkerung der Unterweser in ihrer großen Mehrheit dort kein Denkmal für Karl den Großen sehen will; sie hat die Sammellisten zurückgewiesen, sie hat sich in Wort und Schrift energisch gegen das Projekt gewehrt, sie steht der Ausführung feindselig gegenüber. Und das kann man den Niedersachsen nicht übel nehmen. Es ist nicht die unmenschliche Grausamkeit des Verdener Blutbades allein, an die man hierbei denkt, nein, die ganze Art und Weise, wie der Frankenkönig Karl im Sachsenland Zivilisation und Christenthum verbreitete, hatte in dieser Gegend eine Stimmung hervorgerufen, die noch heute nachzittert.

Das Erinnerungszeichen ist kein Standbild, sondern ein im Stil der karolingischen Zeit gehaltenes Sandstein-Denkmal, an dem das Brustbild des Kaisers aus Bronce, in der überlieferten Auffassung, angebracht ist. Das Ganze wirkt einfach und sympathisch—vom reinkünstlerischen Standpunkt aus. Weniger könnte man dies von der Inschrift behaupten, die unter dem Bilde angebracht werden soll. Sie lautet:

„Denkmal zum Gedächtniß des gewaltigen Glaubenshelden und Kulturbringers: Kaiser Karl des Großen, seines Weserüberganges und der Einführung des Christenthums.“

Man fühlt ordentlich heraus, wie an der Fassung dieser Inschrift herumgearbeitet wurde, um dem Beschauer zweierlei klar zu machen: einmal, warum überhaupt der Frankenkönig eines Denkmals würdig sein soll, und dann, warum es gerade an dieser Stelle errichtet worden ist. Diese Verbindung von Ungleichartigem in demselben Kasusverhältniß wirkt überaus steif und störend. Und doch ist der Verfasser dieser Inschrift kein Anderer als der „Marschendichter“ Hermann Allmers; von ihm ist überhaupt das Denkmals-Projekt ausgegangen, und er, der selbst in Rechtenfleth wohnt, ist auch einer der wenigen Förderer, auf deren Kosten der Plan zur Ausführung gelangt. Allmers, der ja sonst zuweilen das Flügelrauschen der Volksseele vernimmt, hat diesmal das geistige Band, das ihn mit seinen Stammesgenossen verbindet, völlig durchschnitten. Das bringt ein in Niedersachsen vielgelesenes Blatt drastisch zum Ausdruck, indem es mit Bezug auf das Denkmal schreibt:

„Wie Jemand solchem Massenmörder, wie Karl der Große einer war, ein Denkmal setzen kann, ist nur verständlich, wenn man annimmt, daß er von der zur Zeit grassirenden Denkmalskrankheit befallen ist.“

Uebrigens soll, wenn wir recht berichtet sind, auch der Schöpfer des Denkmals nicht nur seine tüchtige Kraft in den Dienst der Sache gestellt haben, sondern auch er soll, in glühender Bewunderung des Kulturbringers, einen tiefen Griff in seinen Beutel gethan haben.

Bankgeschäfte mit Gaunern.

Festverschlossene Geldschränke, „diebessichere“ Kassetten u. s. w. bieten keinen hinreichenden Schutz mehr gegenüber den genialen Tricks englischer Bankräuber. Das beweist der Fall Parr & Co., wo ein bis heute unermittelter Dieb am hellen Tage dieser Londoner Bankfirma eine Summe von 6000 Lstrl. ($30,000) stahl. Die Bank von England, das größte Bankinstitut des Erdballs, hat sich gegen derartige Fälle auf eine originelle, das Rechtsgefühl jedes billig denkenden Menschen zwar verletzende, aber praktische Weise, bis zu einem gewissen Grade geschützt. Sie schließt sozusagen einen Vertrag mit den Gaunern. Sie sagt ihnen: „Bestehlt mich nicht, riskirt nicht Euer Leben und Eure Freiheit bei Dingen, die Euch vor der Welt zu ehrlosen Leuten machen. Wenn Ihr ein Mittel entdeckt, mich zu berauben, so kommt und theilt es mir mit, ich kaufe es Euch ab. Der Vortheil ist für beide gleich groß. Ich, die Bank, bin nicht gezwungen, Euch der Polizei auszuliefern, ihr braucht nicht in's Gefängniß und während ich Euch für Eure geistige Arbeit, die ihr zur Entdeckung des Mittels angewandt habt, ebenso hoch entschädige, als es der Diebstähl hätte thun können, kann ich mich gleichzeitig, um eine Erfahrung reicher, stärker schätzen. Anstatt Feinde zu sein, bleiben wir Freunde. Der erste Kontrakt dieser Art wurde vor 50 Jahren abgeschlossen. Im Jahre 1849 erschien eines Morgens bei dem Direktorium der Bank von England ein Arbeiter, der den erstaunten Bankgouverneuren erklärte, er habe ein Mittel gefunden, in die unterirdischen Kammern der Bank einzudringen, wo sich wohlabgewogen ungemünzte Goldbarren im Werthe von $2,000,000 befanden. Er sei entschlossen, das Mittel nicht anzuwenden, und biete es der Bank als unmittelbaren Interessenten zum Kaufe an. Der Vorschlag fand eine ziemlich kühle Aufnahme. Es verletzte die Eitelkeit der Direktoren, die den Gipfel der Sicherheit erklommen zu haben glaubten, daß dieser einfache Arbeiter im Stande sein sollte, alle die angewandten Vorkehrungen beiseite zu schieben. Sie gedachten der meterdicken Mauern, der dicken Eisenplatten, der bewaffneten Wachposten und antworteten: „Das ist unmöglich!“ Der sonderbare Besucher blieb aber dabei, daß es ihm sehr wohl möglich sei und erbot sich, praktisch den Beweis zu liefern. Man ging schließlich darauf ein. Es wurde die Stunde festgesetzt, zu der der Einbruch begangen werden sollte, und um Mitternacht des betreffenden Tages begab sich das Direktorium in die Kellerräume der Bank. Kaum war es eingetreten, so vernahm es ein regelmäßiges klopfendes Geräusch, und es waren noch nicht zwei Stunden vergangen, als sich, inmitten des Raumes der Boden öffnete und lächelnden Angesichts der Arbeiter erschien, die erstaunten Herren mit den Worten begrüßend: „Na, was habe ich gesagt?“ — — — Die Bank zeigte sich dem Mann gegenüber nobel. Sie setzte ihm eine Rente von Tausend Pfund jährlich aus, und stellte ihn außerdem in ihre Dienste. Die Geschichte wurde bekannt, und sie war zu schön, um nicht zur Nachahmung anzuspornen. Eine Unzahl von Leuten begann ihr Gehirn anzustrengen, um eine Gelegenheit zum Diebstahl zu ergründen; nicht in der Absicht zu stehlen, sondern um den Trick zu verkaufen. Zum Theil sind es ganz ehrenhafte Leute, die sich damit befassen, zum größten Theil aber Gauner, die zu feige sind, ihre Tricks auszuführen. Alle diese Leute empfängt die Bank mit der gleichen Aufmerksamkeit. Die Versuche werden angestellt, gelingen sie, so wird der „Erfinder“ nach gewissen Sätzen honorirt. Erst kürzlich zahlte die Bank von England einem jungen Ingenieur, der ihr ein chemisches Mittel brachte, das sich zur Nachahmung des Banknotenpapier anwenden ließ, eine Entschädigung von 5000 Pfund.

— Ein origineller Zechpreller. — (Aus einem Bräuhaus wird eben ein Excedent hinausgefeuert.) — Ein Betheiligter: „Jetzt hab'n wir ihm aber d' Schneid abkauft — schaut's nur, wie er lauft!“ — Kellnerin (eben herauskommend): „Wo lauft er?“ — Einer: „Grad ist er um's Eck 'num!“ — Kellnerin: „Sakra! Des braucht's aber net glauben, daß er wegen Euch so rennt!“ — Mehrere (ironisch): „Na — nur wegen Dir natürli!“ — Ein Hinzugekommener: „Ja, ja — der macht's überall so. Z'erst zecht er sich voll, dann fangt er Streit an, laßt sich nausschmeißen, nimmt zum Schein Reißaus und dabei brennt er der Kellnerin auf die schönste Weis' durch.“

Die deutsche Frau in Südwest-afrika.

Die Jahre 1893 bis 1896 waren Kriegsjahre für Deutschlands erste Kolonie in Südwestafrika. Hendrik Witboi, der König von Groß-Namaland, stellte sich mit den muthigen, wohlbewaffneten Schaaren seines Volkes der deutschen Ansiedlung entgegen. In blutigen, langwierigen Kämpfen mußte das Land mit seinen weitgedehnten Ebenen, seinen finsteren Felsengebirgen erobert werden. Diese Kriege und die spätere Niederwerfung des Herero-Aufstandes haben durch den ganzen Süden Afrikas weit über die Grenzen des deutschen Schutzgebietes hinaus den Ruhm und die Ueberlegenheit der deutschen Waffen verkündet. In einem überaus anregend geschriebenen Buche „Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika" (Berlin. E. S. Mittler u. Sohn) schildert der Oberleutnant im ersten Seebataillon Kurd Schwabe jene Feldzüge und mit ihnen zugleich das friedliche Leben der Farmer und Kolonisten in Haus, Hof und auf den Feldern. Erst grimme Kriege mit gefährlichen Abenteuern und schweren Märschen, dann eine lebendige Darstellung von Handel und Wandel, Sitten, Leben und Gebräuchen im fernen, fremdartigen Lande. Die Schilderungen sind bereichert durch werthvolle Beiträge des Privatdozenten Dr. Dove und des Stabsarztes Dr. Richter, der mit Familie in Südwestafrika angesiedelt ist und dort wirkt.

Aus den schönen Werken greifen wir eine Idylle heraus. Die Gattin des Stabsarztes Dr. Richter erzählt darin echt nach deutscher Frauenart die Freuden und Leiden der Hausfrau in Südwestafrika; sie schreibt:

„Gnädige Frau, gnädige Frau, aufstehen! — Gnädige Frau muß Herr Doktor Kaffee kochen, sonst kommt man Herr Doktor sehr zu spät ins Lazareth!" — Diese freundliche Aufmunterung, die mich an meine Pflicht als Hausfrau ermahnte, wurde mir von meinem kleinen, gelbhäutigen und der deutschen Sprache mächtigen Küchenmädchen Luise zu Theil. Alle Müdigkeit abschüttelnd, erscheine ich denn auch bald in der Küche. Bambuse Hans, noch recht verschlafen, bemüht sich, als er meiner ansichtig wird, mit großem Eifer Feuer anzuzünden, während Luise den Kaffee mahlt. Es klopft. Herein [illegible] Katharina, meine einstmals liebliche Melk- und Waschfrau. „Hans, Hans! — Es ist schon so spät, komm doch! Binde mir die Kühe fest und [illegible] die Kälber

raus!" Aber Hans rührt sich nicht, und erst nach dem sehr energischen Ausrufe meinerseits: „Potz Blitz, wird's nun bald, sonst bekommst Du kein Frühstück!" — erhebt er sich, nimmt Eimer und Ochsenriemen, um die Kühe zu binden, und wandert, auf Katharina schimpfend, aber klugerweise, weil ich es nicht verstehe, auf Namaqua, dem Kuhkraale, zu.

Ueberall in Hof und Haus ist nun reges Leben; auch mein kleiner Junge, unser ganzer Stolz, ist erwacht und verlangt nach seiner Mutter. Er bekommt ein Fläschchen zu trinken, welches ihm sein schwarzes Kindermädchen Magdalena, eine bildhübsche Bergdamara, hält. Ich decke schnell den Kaffeetisch auf der Veranda und nehme dort mit meinem Mann zusammen das erste Frühstück ein.

Die Luft ist wundervoll, balsamisch und klar. Vor uns breitet sich das Gebirge aus, das sich scharf von dem blauen Himmel abhebt, und nur schwer können wir uns von der Betrachtung der schönen Natur trennen, um unseren weiteren Pflichten nachzugehen.

„O, schon 10 Uhr! Nun aber flink! — Geh schnell zum Schlächter, Luise, — und den Zettel nicht verlieren!" — Luise läuft mit raschen Schritten der nicht allzufern gelegenen Schlächterei zu. Eine schöne Hammelkeule von acht Pfund (das Pfund zu 25 Pfg.), dazu 75 Pfg. — sonst gibt es gewöhnlich Reis oder Klöße), ein Rothkohlkopf aus dem Garten eines unserer fleißigen Ansiedler und eine Büchse eingemachter Früchte bilden für heute unser frugales Mittagessen. „Maria van Wijk ist da! — Bitte, gnädige Frau, komme doch schnell in die Küche!" Dort erwartet mich ein allerliebstes Bastardmädchen mit großen, braunen Augen und hübscher schlanker Figur; mit einem Wort eine kleine Schönheit unter den Eingeborenen. Sie ist augenblicklich meine Schneiderin und näht unter meiner Leitung auf einer Handmaschine Kleidchen für meinen kleinen Knaben. [illegible] alte Herero-Waisenkind Kavizonda, dessen Eltern bei Otyunda getödtet wurden. Dieses haben wir in unser Haus aufgenommen, und es fängt nach großen Mühen und Erziehungsversuchen end[illegible] Schwarzer Besuch [illegible] Irgend ein [illegible] Verwandten. Da mein Mann nicht zu Hause ist, empfange ich die Herren. „Guten Morgen, gnädige Frau!" — „Nun, was wollt Ihr?" (Gewöhnlich spricht immer einer der Leute deutsch.) — „Gnädige Frau begrüßen!" (Was ungefähr gleichbedeutend mit Betteln ist.) — Ich lade sie denn auch ein, auf meiner Veranda Platz zu nehmen. Nachdem sie sich niedergelassen haben, herrscht allgemines Schweigen. Auf einmal tönt es von bärtigen Lippen: „Schnaps!" — „Gibt es nicht!" ist meine kurze Antwort. — „Ein bischen Tabak, bitte, gnädige Frau!" — Was bleibt mir nach der so bescheidenen Bitte anders übrig, als meines Mannes Tabakskasten zu plündern! Als Entschädigung für den ausgeschlagenen Schnaps lasse ich Kaffee für die schwarzen Herren kochen und ihnen denselben mit Milch und Zucker vorsetzen, indem ich erwähne, daß weiße Großmänner höchstens zwei Stücke zu nehmen pflegten.

Daß diese Herren auch zu schmeicheln verstehen, erfuhr ich, als mir einst Samuel Isaak, der Unterhäuptling Hendrik Witbois, nachdem wir uns längere Zeit nicht gesehen hatten, sagte: „Geliebte Freundin und gnädige Frau, Du bist viel jünger geworden und siehst gut aus!" Aber auch Dankbarkeit findet man bei den Leuten. So erhielt ich im Jahre 1896 aus dem Feldlager Gobabis einen holländisch geschriebenen Brief folgenden Inhalts:

„Geliebte, gnädige Frau vom Herrn Doktor! Ich grüße Dich herzlich und bin Dir sehr dankbar für die Geschenke, die wir von Euer Liebden bekommen haben. Ich grüße Dich herzlich und bin Hendrik Witboi. Ich grüße Dich herzlich, Samuel Isaak. Ich grüße gnädige Frau auch und bin Isaak Witboi, der Sohn."

Während wir uns eifrig unterhalten, erscheint endlich mein Mann zu Tisch. Nachdem er in liebenswürdigster, aber deutlicher Weise den schwarzen Besuch ausgeladen hat, nehmen wir in aller Gemüthlichkeit unser Mittagsmahl im Wohnzimmer, das sehr nett europäisch eingerichtet ist, ein. — „Nun, sind die Pferde schon von der Weide zurück?" Da ich dies bejahen kann, bittet mich mein Mann, ihn auf einem Ritte nach Klein-Windhoek zu Patienten zu begleiten. Wir besteigen die Pferde, und in lustigem Trabe geht es dem benachbarten Orte zu. Nach ungefähr zwei Stunden sind wir zurückgekehrt, und mein Hans überrascht mich mit der Nachricht: „Gnädige Frau, Kapitäns waren hier und wollen heute Abend wiederkommen!" — Sehr erfreut, Besuch empfangen zu können, treffe ich schnell einige Vorbereitungen, lasse den Abendtisch auf der Veranda decken und Lampen anzünden. Kalter Hammelbraten, gekochte Eier, Schinken, Käse und Gurkensalat bilden das einfache, aber, wie ich hoffe, schmackhafte Abendessen. Bald erscheinen nun unsere Gäste. Nach Tisch pflegen die Herren, wie überall, zu rauchen, und wir sitzen noch lange, über Ernstes und Heiteres zwanglos plaudernd, zusammen. Längst hat es schon Mitternacht geschlagen, als unsere lieben Gäste den Heimweg antreten. Mein Mann begleitet die Herren noch ein Stückchen des Weges, während ich bis zu seiner Rückkehr auf der Veranda bleibe, um den herrlichen Mondschein zu genießen.

Maifeste.

Die alten Maifeste sind zwar schon lange im Aussterben begriffen, hier und da in Deutschland hat sich aber doch noch manch poesievoller Brauch erhalten. So wird in vereinzelten Dörfern Hessens das „Mailehen" ausgerufen. Die heirathsfähigen Burschen versammeln sich dazu unter Gesang und Peitschenknallen auf einem Hügel. Ein Feuer wird entzündet, einer der jungen Leute besteigt eine Art Kanzel, einen Stein und ruft: „Hier steh' ich auf der Höhe — und rufe aus das Lehn, das Lehn, — daß es die Herrn recht wohl verstehn! Wem soll das sein?" — Darauf nennen die Uebrigen den Namen eines Burschen und eines Mädchens und fügen hinzu: „In diesem Jahre noch zur Ehe." Darauf folgt wieder Gesang und Peitschengeknall. Die Mädchen, die als „Mailehen" vergeben wurden, finden am nächsten Sonntag auf ihrem Kirchenplatz einen Strauß; sagt ihnen ihr „Lehnsherr" zu, so erkennen sie ihn dadurch an, daß sie einen grünen Busch an seinem Hut befestigen. Während des darauf folgenden Jahres darf das „Mailehen" nur mit seinem Burschen und dieser ebenfalls mit keiner Andern tanzen. In den Dörfern an der Ahr findet sich ein ähnlicher Brauch. Hier bilden die Burschen jedes Ortes eine Innung, die ihren Schultheiß, Schöppen und Schreiber hat. Am Walpurgisabend stellt der Schultheiß vor der Kirchenthür sämmtliche heirathsfähige Mädchen zur Auktion und schlägt die Einzelne dem Meistbietenden zu. Dieser hat die Pflicht, während des Sommers mit seiner „Maifrau" zu tanzen. Die Letztere darf, „bis die Bohnen blühen", mit keinem Andern als ihrem Käufer reden, worüber eigene „Hüter" oder „Schützen" wachen müssen. Uebertretungen werden von der Innung streng bestraft. Die Mädchen, die keinen Käufer gefunden haben, bilden den „Rummel" und werden in Bausch und Bogen an einen Burschen verkauft, der ihnen gegenüber dieselben Rechte und Pflichten hat wie der Einzelne bei seiner Maifrau. Die Gelder, die bei der Versteigerung zusammenkommen, werden auf Kirchweih- und Erntefesten verjubelt.

Schneiderei in der Thierwelt.

Es mag für Manchen possirlich klingen, wenn man sagt, daß in diesen Zeiten des Jahres auch Thiere mit der Anfertigung von Frühjahrs-Bekleidungen eifrig beschäftigt seien; aber nichtsdestoweniger entspricht es vielfach den Thatsachen!

Zum allergrößten Theile freilich war Mama Natur so gütig, den Thieren die ihnen angemessenen Kleider in Gestalt von Haaren, Pelz, Federn oder Schuppen zu liefern, die gerade dick und warm genug sind, um eine Erkältung zu verhüten. Gleichwohl sind die Jungen von nicht wenigen Gattungen Vögeln, Vierfüßern und Insekten noch nicht von der Natur mit genügender Bedeckung versehen, und ihretwegen müssen ihre Eltern mehr oder weniger schneidern.

Zu den merkwürdigsten Beispielen dieser Art gehört jedenfalls der sogenannte Indianervogel, der gerade aus vorliegendem Grunde nebenbei den Namen „Tailor Bird" oder Schneidervogel erhalten hat. Dieses niedliche Vögelchen macht sein Nest in einem großen Blatt, dessen Ränder es mit großem Geschick zusammennäht, so daß ein regelrechtes Säckchen entsteht; dabei dient ihm sein Schnabel als Nadel, und eine, entweder aus Holz oder aus Pferdehaar entnommene Faser als Faden. Und was das Erstaunlichste ist: Dieser geflügelte Schneider macht, ehe er anfängt, Stiche zu machen, einen so kunstgerechten Knoten in den Faden, wie kein Schneider ihn besser fertig brächte! Das solcherart zusammengeschneiderte Säcklein ist nicht nur Nest, sondern wirkliches zeitweiliges Jungenkleid.

Fast ebenso bemerkenswerth ist die Arbeit der amerikanischen Federbusch-Oriole, welche ein richtiges Gewebe aus langen Streifen Gras webt und davon ebenfalls einen Sack macht, welcher manchmal bis zu 5 Fuß lang wird, und dessen Durchmesser sich nach unten hin allmälig vergrößert.

Weniger durch die Vollkommenheit ihrer Arbeit in dieser Hinsicht, als durch die Zweckmäßigkeit des angewendeten Werkzeuges, zeichnet sich der sog. Scheeren-Vogel aus, eine Gattung Möve, welche in den westindischen Gewässern am häufigsten vorkommt. Dieselbe erfreut sich eines wundervollen Schnabels, dessen oberes Glied viel kürzer, als das untere, dabei sehr scharf ist; und die beiden Glieder stehen in solchem Verhältnisse zu einander, daß der Schnabel genau so benutzt werden kann, wie wir eine Scheere benutzen! (Wenn er an die Gefangenschaft gewöhnt werden könnte, würde sich ein solcher Vogel wohl zu einem nützlichen aktiven Mitglied mancher Zeitungs-Redaktionen machen lassen.)

Unter Säugethieren ist die Schneiderei ziemlich selten vertreten. Doch gibt es eine Gattung wilder Kaninchen, welche sich Theile ihres Pelzes von der Brust reißt und daraus eine zeitweilige Bekleidung für die Jungen herstellt, die sonst auf den hohen Gebirgshöhen, wo sie zur Welt kommen, wohl meistens erfrieren würden. (Auch gar manche Ratten und Mäuse thun etwas Aehnliches, reißen sich aber keinen eigenen Pelz dafür aus, sondern schleppen Wolle und ähnliche Stoffe herbei.)

Zahlreich wiederum sind „Schneider" mit sechs oder mehr Beinen. In kalkigen Gewässern südlicher Gegenden kann man besonders dankbare Beobachtungen in dieser Hinsicht machen, namentlich an den Larven der buntschillernden Libelle (hierzulande „Dragon Fly" genannt), welche in besonders hergerichteten Kleidern stecken, — und zwar beinahe wiederum jede in einem etwas anders gearteten Kleid; allerlei Stoffe vom Boden des Gewässers, Rindenstückchen und unendlich kleine Steinchen müssen das Material zu diesen Bekleidungen liefern. Daß allerlei Raupen, darunter besonders die Seidenraupe, sich (schon lange vor der Verpuppung) Bekleidungen herstellen, sollte bekannt genug sein. Und zu den allerbesten Schneidern unter den Insekten gehören viele Gattungen Spinnen; das Bewundernswertheste unter ihnen leistet wohl die californische „Fallthüren-Spinne".

Ein Seitenstück zu dem erwähnten Scheeren-Vogel bietet in der Insektenwelt eine Ameisen-Gattung in Brasilien, welche sehr vollkommene Scheeren-Kinnladen hat und vortrefflich damit arbeitet. Auch unter den Schlangen gibt es nicht gerade wenige Schneider!

— Andere Triebfeder. — Student A.: Du brütest ja den ganzen Tag über dem Strafgesetzbuch; willst wohl Dein Examen machen?" — Studetn B.: „Bewahre, aber ich habe drei Anklagen wegen Nachtruhestörung zu erwarten!"

Büchsenspargel-Industrie.

Das Konserven-Geschäft in California hat seit Kurzem einen wichtigen neuen Anstoß erhalten, welcher ausnahmsweise aus der Pflanzenwelt kommt.

Schon vor etlichen Jahren entdeckte man, daß die Ueberfluthungs- und „Tule"-Ländereien an der Küste und auf den Flußinseln im mittleren westlichen Theile Californiens sich vorzüglich zur Spargelzucht in großem Maßstabe eigneten. Es dauerte nicht sehr lange, so wurden die Märkte in den Städten auf das Reichlichste mit diesen famosen Spargeln, zu den niedrigsten Preisen, versorgt. Da ging den Büchsen-Einmach-Industriellen ein Talglicht auf, und sie begannen, sich in immer größerem Maße auf das Einmachen dieser Spargeln zu werfen. Spargeln sind so leicht dabei zu behandeln, daß sie überhaupt wie geschaffen für diese Industrie erscheinen. Der Umfang des Geschäftes ist noch weit über die Erwartungen seiner Unternehmer hinausgegangen; schon im vorigen Jahre erreichte er gegen 90,000 Büchsen-Kisten (von je zwei Dutzend Büchsen), mehrere riesige Spargelfarmen sind wieder in's Dasein getreten, und das heurige Jahr soll alle früheren weit in den Schatten stellen! (Wenn nicht ein „Trust" mit einem Gewitterstrahl dazwischenfährt.)

Vorsicht vor den Maiglöckchen!

Die jetzt wieder beginnende „Maiglöckchen-Zeit" gibt Veranlassung, alle Freunde und Freundinnen dieser so herrlich duftenden Blume darauf hinzuweisen, daß sowohl ihre Stengel als auch ihre Blüthen einen starken Giftstoff in sich bergen, und zwar das Glykosid, welches Blausäure enthält. Man vermeide daher, die Blume besonders zwischen den Lippen zu tragen, da die kleinste, kaum bemerkbare Rißwunde unförmlich anschwillt, sobald der Saft der Blume in sie eindringt und Schmerzen bereitet. Ebenso werfe man die abgeblühten, welken Blüthenkelche nicht auf die Höfe, wo Geflügel umherläuft; denn schon oft ist es beobachtet worden, daß besonders junge Hühner und Tauben nach dem Genusse dieser Blumen verenden. Für die Spatzen ist übrigens die Maiglöckenzeit eine Sterbezeit; denn jeder Spatz, der die welken Blüthen aufpickt, ist verloren.

— Der weiß gewiß viel, der sich nicht scheut zu erklären, daß er dies oder jenes nicht weiß.